Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

KAIS.KÖN.HOF- BIBLIOTHEK
10.387-A
Neu-

O. II. E. 164.

Österreichische Nationalbibliothek
+Z221392306

Digitized by Google

10388-A.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Geschichte vom Werwolf.

Eine Volkssage.

Erzählt von

Alexander Dumas.

Nach dem französischen Manuskripte

von

Dr. G. F. W. Rödiger.

Autorisirte Ausgabe.

Pest, Wien und Leipzig, 1856.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Wer Mocquet war und wie diese Geschichte zur Kenntniß des Erzählers gekommen ist.

1.

Warum haben sich meine Erinnerungen in den ersten zwanzig Jahren meines Schriftstellerlebens, d. i. von 1827 bis 1847, so selten in meinen Geburtsort, in die umliegenden Wälder und Dörfer zurückversetzt? Warum schien jene ganze Jugendwelt wie in eine Wolke gehüllt, während die Zukunft, der ich entgegenging, mir klar und rein entgegenstrahlte, wie die Zauberinseln, welche Columbus und seine Gefährten für schwimmende Blumenkörbe hielten? Weil man in den ersten zwanzig Jahren die Hoffnung, in den letzten die Wirklichkeit zur Führerin hat.

Von dem Tage an, wo man als müder Wanderer den Stab fallen läßt, den Gürtel löst und sich am Wege niedersetzt, blickt man auf die Straße zurück, die man durchwandert hat, und da die Zukunft dunkel wird, beginnt man den Blick auf die Vergangenheit zu richten. Während man im Begriffe ist, die Sandwüste zu betreten, sieht man erstaunt, daß man die herrlichen, grünen, schattigen Oasen, an denen der Weg vorübergeführt, gar nicht beachtet hat. Man ist zu schnell gegangen, man ist immer vorwärts geeilt, einem unbekannten Ziele zu, das man nie erreicht.

Dieses Ziel ist das Glück.

Digitized by Google

Nun erst bemerkt man, daß man blind und undankbar war; man nimmt sich vor, in einem grünen, schattigen Haine, den man etwa auf dem weitern Lebenswege findet, recht lange zu verweilen, vielleicht in demselben eine Hütte zu bauen und seine Tage zu beschließen.

Aber wenn auch der Körper nicht umkehrt, um den zurückgelegten Weg noch einmal zu machen, so durchwandert ihn doch der Geist; die Erinnerung eilt zurück bis zur Lebensquelle, wie die leichten Barken mit den weißen Segeln, die einen Strom hinauffahren. Man wandert weiter, aber ohne geistige Freuden; der fernere Lebensweg ist eine Nacht ohne Sterne, eine Lampe ohne Flamme.

Körper und Geist nehmen nun entgegengesetzte Wege. Der Körper schreitet aufs Gerathewohl fort, dem Unbekannten zu. Die Erinnerung tanzt wie ein schimmerndes Irrlicht über den auf dem Wege hinterlassenen Fußstapfen; sie allein verirrt sich nie; sie sucht den müden Wanderer von Zeit zu Zeit heim und erzählt ihm mit süßen Tönen, was sie gesehen.

Und bei dieser Erzählung beginnt das Auge des Wanderers zu funkeln, sein Mund lächelt, sein Gesicht erheitert sich. Er kann nicht zu der Jugend zurückkehren, aber die gütige Vorsehung sendet ihm die Jugend nach.

Und was ihm die Erinnerung leise und im Vertrauen erzählt, theilt er gerne mit.

Sollte das Leben rund seyn, wie die Erde? Sollte man, ohne es zu bemerken, die Rundreise machen? Sollte man sich, während man dem Grabe zuwankt, wieder der Wiege nähern?

2.

Ich weiß es nicht, aber ich lasse meine eigene Erfahrung sprechen. Als ich auf dem Lebenswege zum ersten Male

Digitized by Google

Halt machte und einen Blick in die Vergangenheit zurück warf, erzählte ich zuerst die Geschichte Bernards und seines Oheims Berthelin, dann die Geschichte Ange Pitou's und seiner Braut und seiner Tante Angélique, dann kamen Conscience und Mariette, Katharine Blum und Watrin an die Reihe.

Heute beginne ich die Geschichte Thibaut's, des Wolfs ... und des Gutsherrn von Vez.

Wie die Ereignisse, die ich erzählen will, zu meiner Kenntniß gekommen sind? Ich will es gewissenhaft sagen.

Wer meine Memoiren gelesen hat, erinnert sich vielleicht eines Waldhüters, Namens Mocquet, der in meines Vaters Diensten stand. Wer sie nicht gelesen hat, kennt den Mann natürlich nicht, und viele Leser meiner Memoiren haben ihn vielleicht schon vergessen. Es ist daher nothwendig, ihn vorzustellen.

So weit als ich in meiner frühesten Jugend zurück denken kann, bewohnten meine Eltern ein kleines Schloß, Les Fossés genannt, welches an der Grenze des Departements Aisne und Oise, zwischen Haramont und Longpré liegt. Man hatte dem Schlößchen wahrscheinlich wegen seiner breiten, mit Wasser gefüllten Gräben diesen Namen geben.

Meine Schwester, die zu Paris in einer Erziehungsanstalt war, kommt hier nicht in Betracht; wir sahen sie jährlich nur einen Monat in den Ferien bei uns.

Außer meinen Eltern und mir bestand das Hausperſonal:

1. aus einem großen schwarzen Hunde, Namen Truffe, der das Vorrecht hatte, überall willkommen zu seyn, da ich ihn zu meinem Leibpferde gemacht hatte;

*

Digitized by Google

2. aus einem Gärtner, Namens Pierre, der mir Frösche und Schlangen fing und mir dadurch Gelegenheit gab, an diesen meinen Lieblingsthieren meine ersten naturwissenschaftlichen Beobachtungen anzustellen;

3. aus einem höchst naiven, gemüthlichen Neger, Namens Hippolyt, dem Kammerdiener meines Vaters;

4. aus einem Waldhüter, Namens Mocquet, für den ich eine große Bewunderung hegte, weil er jeden Abend wundersame Geschichten von Gespenstern und Werwölfen erzählte, die aber bei dem Erscheinen des »Generals«, so pflegte man meinen Vater zu nennen, unterbrochen wurden;

5. aus einem Küchenmädchen, Namens Marie.

Diese Letztere verliert sich für mich völlig in dem Halbdunkel der Erinnerung. Den Namen Marie gab man einer Gestalt, welche, so viel ich mich entsinne, gar nichts Poetisches hatte.

Wir haben es übrigens für jetzt nur mit Mocquet zu thun; wir wollen daher den Leser mit den physischen und geistigen Eigenthümlichkeiten dieses Mannes bekannt machen.

3.

Mocquet war damals etwa vierzig Jahre alt, von untersetztem, gedrungenem Körperbau. Sein Gesicht war von der Sonne gebräunt, seine kleinen, lebhaften Augen waren in beständiger Bewegung, sein Haar begann grau zu werden, aber sein Backenbart war pechschwarz.

Er erscheint mir in meinen Erinnerungen mit einem dreieckigen Hute, einer grünen Jacke mit übersilberten Knöpfen, Manchesterhosen, großen ledernen Gamaschen, Waldtasche, Flinte und kurzer Pfeife.

Digitized by Google

Diese kurze Pfeife, in der Volkssprache »Nasenwärmer« genannt, war nicht nur ein Bedürfniß, sondern ein Bestandtheil des Waldhüters geworden. Kein Mensch konnte behaupten, ihn ohne seine Pfeife gesehen zu haben. Wenn Mocquet sie zufällig nicht im Munde hatte, so hielt er sie in der Hand.

Die Pfeife hatte die Bestimmung, ihn durch das dichteste Gebüsch zu begleiten, und mußte den Zweigen und Reisern daher möglichst wenig Widerstand leisten; sie wäre sonst vernichtet worden, und die Vernichtung der gut angerauchten Pfeife wäre für Mocquet ein erst nach Jahren zu ersetzender Verlust gewesen. Das Rohr des Nasenwärmers war daher nie länger als fünf bis sechs Linien, mit Inbegriff eines drei Linien langen Federkiels.

Diese Gewohnheit, seine Pfeife beständig zwischen dem vierten linken Schneidezahn und dem ersten Backenzahn zu halten, hatte eine andere Gewohnheit zur Folge: Mocquet sprach immer mit zusammengepreßten Zähnen, wodurch Alles, was er sagte, einen eigenthümlich entschiedenen, hartnäckigen Charakter erhielt. Dies wurde noch bemerkbarer, wenn er die Pfeife aus dem Munde nahm; die Zähne waren dann noch fester auf einander gepreßt, und seine kaum verständlichen Worte waren von einem pfeifenden Tone begleitet.

4.

Eines Morgens trat Mocquet in das Zimmer meines Vaters, der noch im Bette war, und stellte sich gerade wie ein Wegweiser vor ihn hin.

»Nun, Mocquet,« fragte mein Vater, »was gibt's?

Digitized by Google

und was verschafft mir das Vergnügen, Dich so früh zu sehen?«

»Herr General,« antwortete Mocquet ernst, »man hat mir's angethan!«

»Wirklich?« sagte mein Vater sich aufrichtend; »das ist fatal!«

»Ja, aber es ist so.«

Mocquet nahm seinen Nasenwärmer aus dem Munde, ein Beweis, daß es sich um eine sehr wichtige Sache handelte.

»Seit wann hat man es Dir angethan, armer Mocquet?« fragte mein Vater.

»Seit acht Tagen, Herr General.«

»Wer denn?«

»O, ich weiß es wohl,« antwortete Mocquet, »die alte Durand in Haramont. Sie wissen ja, daß sie eine alte Hexe ist.«

»Nein, Mocquet, das habe ich nicht gewußt.«

»Aber ich weiß es, ich habe sie auf einem Besen reiten gesehen.«

»Wirklich, Mocquet, Du hast sie reiten gesehen?«

»So wie ich Sie sehe, Herr General, — und einen alten, schwarzen Bock hatte sie bei sich.«

»Und warum hat sie Dir's angethan?«

»Aus Rache, weil ich sie überrascht habe, als sie um Mitternacht auf der Heide von Gondeville den Teufelstanz aufführte.«

»Mocquet, das ist eine schwere Beschuldigung, und ehe Du laut erzählst, was Du mir jetzt im Vertrauen sagst, rathe ich Dir einige Beweise zu sammeln.«

»Beweise! alle Welt weiß ja im Dorfe, daß sie in ihrer Jugend die Geliebte des Wolfsführers Thibaut war.«

Digitized by Google

»Der tausend! das ist eine fatale Geschichte, Mocquet.«

»Ja, der alte Maulwurf soll auch dafür büßen.«

Diesen Ausdruck hatte Mocquet von seinem Freunde Pierre, dem Gärtner gelernt, welcher keinen größeren Feind als die Maulwürfe hatte und jeden Gegenstand, den er nicht leiden konnte, einen Maulwurf nannte.

5.

Mein Vater kannte die Volksvorurtheile, ohne dieselben zu theilen; er wußte, daß der Glaube an Hexerei auf dem Lande noch sehr verbreitet ist; er hatte einige schreckliche Beispiele von Rache wegen vermeinter Zauberei erzählen gehört, und Mocquet hatte einen solchen Grimm gegen die vermeinte Zauberin ausgesprochen, daß mein Vater dem Waldhüter scheinbar Recht gab, um sein Vertrauen zu gewinnen. Er setzte daher hinzu:

»Aber, lieber Mocquet, Du solltest Dich zuvor überzeugen, ob Du Dich des Zaubers nicht entledigen kannst.«

»Nein, Herr General,« antwortete Mocquet zuversichtlich, »das kann ich nicht; ich habe schon alles gethan, was zu thun ist.«

»Was hast Du gethan?«

»Ich habe einen großen Topf mit heißem Wein vor dem Schlafengehen getrunken.«

»Wer hat Dir dieses Mittel gerathen? Etwa Herr Lecosse?«

Lecosse war der renommirteste Arzt in Villers-Cotterets.

»Herr Lecosse,« erwiederte Mocquet, »der versteht nichts von Hexerei.«

»Wer denn?

»Der Schäfer von Longpré.«

Digitized by Google

»Aber ein Topf mit heißem Wein! Du mußt einen ungeheuren Rausch gehabt haben.«

»Der Schäfer hat die Hälfte getrunken.«

»Nun, dann begreife ich wohl, warum er dieses Mittel verordnet hat. Der heiße Wein hat also nicht gewirkt?«

»Nein, Herr General, der Alp hat mich diese Nacht gedrückt, als ob ich gar nichts genommen hätte.«

»Und was hast Du noch gethan, denn Du wirst Dich doch nicht auf den heißen Wein beschränkt haben.«

»Ich habe gethan, was ich immer thue, wenn ich ein Raubthier fangen will.«

»Und was thust Du, wenn Du ein Raubthier fangen willst?« fragte mein Vater.

»Ich stelle eine Falle.«

»Wie, Du hast eine Falle gestellt, um die alte Durand zu fangen?«

»Ja, Herr General, ich habe eine Falle gestellt.«

»Wo denn, vor der Thür?«

»Das fehlte noch!« erwiederte Mocquet; »sie kommt ja nicht durch meine Thür, die alte Hexe; sie kommt in meine Stube, ich weiß nicht wie.«

»Vielleicht durch den Schornstein.«

»Es ist kein Schornstein da Ich sehe sie nur, wenn sie auf mir sitzt.«

»Du siehst sie?«

»So wie ich Sie sehe, Herr General.«

»Was macht sie denn?«

»O, sie stampft auf meiner Brust herum, daß mir schier der Athem ausgeht.«

»Aber wo hast Du die Falle gestellt?«

Digitized by Google

»Auf meinem Magen.«

»Und was für eine Falle?«

»Dieselbe, die ich gestellt hatte, um den grauen Wolf zu fangen, der die Schafe des Herrn d'Estournelles erwürgte.«

»Aber deine Falle taugt nicht viel, Mocquet; denn der graue Wolf hat den Köder gefressen, ohne sich zu fangen.«

»Er hat sich nicht gefangen, Sie wissen wohl warum, Herr General.«

»Nein, ich weiß es nicht.«

»Er hat sich nicht gefangen, weil es der schwarze Wolf ist.«

»Das kann nicht seyn, Mocquet, Du sagst ja selbst, der Wolf, welcher die Schafe zerriß, sey grau gewesen.«

»Jetzt ist er grau, Herr General, aber damals vor dreißig Jahren war er schwarz. Sehen Sie mich nur an, Herr General, vor dreißig Jahren war ich schwarz wie ein Rabe und jetzt bin ich grau wie Ihr Kater.«

»Ja, ich kenne die Geschichte wohl,« erwiederte mein Vater. »Aber wenn der schwarze Wolf der Teufel ist, wie Du sagst, so wird er sich nicht verändern.«

»Allerdings, Herr General; aber er wird erst in hundert Jahren ganz weiß, und in jeder Mitternacht des hundertsten Jahres wird er wieder kohlschwarz.«

»Ich will die Sache auf sich beruhen lassen, Mocquet, ich bitte Dich nur, meinem Sohne diese schöne Geschichte nicht zu erzählen, bis er mindestens fünfzehn Jahre alt ist.«

»Warum, Herr General?«

»Weil es unnütz ist, den Geist mit solchen Dummheiten vollzustopfen, ehe er reif genug ist, um über weiße und schwarze Wölfe zu lachen.«

Digitized by Google

»Gut, Herr General, ich werde ihm nichts davon sagen.«

»Weiter.«

»Wo waren wir denn stehen geblieben, Herr General?«

»Bei der Falle, die Du auf deinem Magen gestellt hattest. Du meintest, es sey eine famose Falle.«

»Ja, das war sie; sie wog gewiß zehn Pfund, was sage ich, mindestens fünfzehn Pfund mit der Kette, die ich mir um den Arm gelegt hatte. In jener Nacht war es noch schlimmer als sonst. Vorher war die alte Hexe in Pantoffeln gegangen, aber diesesmal kam sie mit Holzschuhen «

»Und sie kommt immer noch?«

»Jede Nacht, die Gott werden läßt. Ich werde ganz mager dabei. Sehen Sie nur, Herr General, wie ich zusammengehe. Aber diesen Morgen habe ich meinen Entschluß gefaßt.«

»Was für einen Entschluß?«

»Ich will ihr Eins auf den Pelz brennen.«

»Ein sehr vernünftiger Entschluß. Wann wirst Du ihn in Ausführung bringen?«

»Diesen Abend oder morgen.«

»Das ist fatal, ich wollte Dich nach Villers-Hellon schicken.«

»Das thut nichts, Herr General. Ist es dringend, was ich dort ausrichten soll?«

»Sehr dringend.«

»Nun, ich kann gehen, es sind nur vier Stunden wenn man durch den Wald geht; diesen Abend kann ich wie, der da seyn. Wir haben ganz andere Jagden gemacht, Herr General.«

Digitized by Google

»Es bleibt dabei, Mocquet; ich gebe Dir einen Brief an Herrn Collard und Du gehst fort. «

Mein Vater stand auf und schrieb folgenden Brief:

»Lieber Collard!

»Ich schicke Ihnen meinen Waldhüter, den Sie als einen rechten Einfaltspinsel kennen; er bildet sich ein, es tanze ein altes Weib jede Nacht auf seiner Brust, und um sich der vermeinten Hexe zu entledigen, will er sie todtschießen. Da aber die Justiz diese Art, sich selbst vom Alpdrücken zu heilen, nicht angemessen finden dürfte, so schicke ich Ihnen den beherten Menschen unter irgend einem Vorwande zu und Sie können ihn wieder unter einem beliebigen Vorwande zu Dauré de Vouty schicken, der ihn wieder zu Dulauloy oder wenn er will zum Teufel schicken kann.

»Kurz, die Wanderung muß mindestens vierzehn Tage dauern. In vierzehn Tagen sind wir ausgezogen und wohnen zu Antilly. Dann ist er nicht mehr in der Nähe von Haramont und aller Wahrscheinlichkeit nach wird er unterwegs sein Alpdrücken vergessen. Die alte Durand kann ruhig schlafen, was ich ihr nicht rathen würde, wenn Mocquet in der Nähe bliebe.

»Er bringt Ihnen ein Dutzend Becassinen und einen Fasan, den wir gestern geschossen haben.

»Viele zärtliche Grüße an Ihre schöne Hermine und tausend Küsse Ihrer lieben kleinen Caroline.

Ihr Freund

Alex. Dumas.«

Eine Stunde nachher ging Mocquet mit dem Briefe fort und drei Wochen nachher fand er sich in Antilly wieder ein.

»Nun, wie geht's?« fragte mein Vater, als er ihn

Digitized by Google

frisch und munter wieder sah, »wie ist's mit der alten Durand?«

»Sie ist nicht wieder gekommen,« antwortete Mocquet ganz vergnügt, »sie scheint nur im Canton ihren Spuk zu treiben.«

6.

Zwölf Jahre waren seit dem Alpdrücken des Waldhüters verflossen, ich war fünfzehn Jahre alt. Es war im Winter 1817. Mein Vater war seit zehn Jahren todt, wir hatten keinen Gärtner Pierre, keinen Kammerdiener Hippolyt, keinen Waldhüter Mocquet mehr. Wir wohnten nicht mehr im Schlosse Les Fossé's, nicht mehr in der Villa zu Antilly, sondern in einem kleinen Hause am Marktplatz zu Villers-Cotterets, dem Springbrunnen gegenüber, wo meine Mutter einen Tabakladen hatte und daneben Schießpulver, Schrot und Kugeln verkaufte.

Ich war bereits ein leidenschaftlicher Jäger, aber ich hatte nur in Begleitung meines Vetters, des Forstinspectors zu Villers-Cotterets, Gelegenheit diese Leidenschaft auf rechtmäßigem Wege zu befriedigen; außer diesen seltenen Gelegenheiten trieb ich Wilddieberei.

Ich hatte eine sehr hübsche Jagdflinte, welche der Prinzessin Borghese gehört hatte und auf welcher ihr Namenszug eingravirt war. Mein Vater hatte mir diese Flinte geschenkt, als ich noch ein kleiner Knabe war, und bei der Versteigerung, die nach seinem Tode stattfand, hatte ich meine Flinte so dringend verlangt, daß man sie mit den übrigen Gewehren, Pferden und Wagen nicht verkauft hatte.

Die Zeit meiner Freuden war der Winter. Wenn die

Digitized by Google

Erde mit Schnee bedeckt ist und die Vögel keine Nahrung finden, versammeln sie sich da, wo man ihnen Korn streut. Einige alte Freunde meines Vaters, welche große Gärten hatten, erlaubten mir auf ihren Besitzungen Vögel zu schießen. Ich kehrte den Schnee weg, streute Korn und schoß aus einem nahen Versteck zuweilen sechs, acht, zehn Vögel auf einen Schuß.

Wenn der Schnee sehr tief war, so wurde eine Wolfsjagd angestellt. Der Wolf ist ein Feind des Gemeinwohls, ein vogelfrei erklärter Bandit, Jedermann kann ihn schießen. Der Winter von 1817 war sehr streng; der fußhohe Schnee war hart gefroren und gleichwohl hörte man von keinem Wolf.

Eines Nachmittags gegen vier Uhr kam Mocquet, um Pulver zu kaufen. Als er sich entfernte, gab er mir einen Wink. Ich folgte ihm.

»Nun, was gibt's?« fragte ich.

»Errathen Sie es nicht, Monsieur Alexander? Wenn ich eine Stunde weit gehe, um hier Pulver zu kaufen, welches auch in Haramont zu haben ist, so können Sie leicht denken, daß ich Ihnen etwas zu sagen habe. Es ist ein Wolf da.«

»Wirklich?«

»Ja, er hat in d'Estournelles diese Nacht ein Schaf geraubt und ich habe seine Spur bis in den Wald verfolgt. Diese Nacht werde ich ihn gewiß wieder sehen, werde ihn umgehen, und morgen Früh werden wir ihn aufs Korn nehmen.«

»O, welch' ein Glück!«

»Aber wir müssen erst die Erlaubniß haben.«

»Von wem?«

»Von Ihrer Frau Mutter.«

Digitized by Google

»So komm, Mocquet, wir wollen sie um Erlaubniß bitten.«

Meine Mutter betrachtete uns durchs Fenster; sie ahnte wohl, daß ein Complott geschmiedet wurde.

Wir gingen wieder hinein.

»Du bist nicht vernünftig, Mocquet,« sagte sie, »er denkt ohnehin nur zu viel an die Jagd, und Du schürst das Feuer noch mehr.«

»Das steckt im Blute, Madame. Es ist wie bei den Hunden von guter Race: sein Vater war ein Jäger, er ist ein Jäger und sein Sohn wird auch ein Jäger werden. Sie müssen gute Miene dazu machen.«

»Und wenn ihm ein Unglück geschieht?«

»Mit mir — ein Unglück? Fürchten Sie nichts, ich stehe für Alles. Dem Sohne des Generals sollte ein Unglück geschehen? O nein!«

Meine arme Mutter schüttelte den Kopf, ich fiel ihr um den Hals.

»Ich bitte Dich, Mütterchen!« sagte ich.

»Aber Du mußt ihm das Gewehr laden, Mocquet.«

»Fürchten Sie nichts, Madame; sechzig Pulverkörner, nicht mehr noch weniger, und eine Kugel, zwanzig auf ein Pfund.«

»Du mußt immer bei ihm bleiben.«

»Ich folge ihm wie ein Schatten.«

»Er muß sich an deine Seite stellen.«

»Ich nehme ihn zwischen die Knie.«

»Mocquet, Dir allein vertraue ich ihn an.«

»Und ich bringe ihn wieder wie er hier ist.«

»Jetzt nehmen Sie Ihre sieben Sachen und gehen Sie mit mir, die Frau Mama erlaubt es.«

Digitized by Google

»Was! dieſen Abend?«

»Allerdings, morgen wäre es zu ſpät! den Wolf muß man vor Sonnenaufgang aufſuchen.«

»Fürchteſt Du denn nicht, daß der Wolf ihn freſſen könnte?«

»Ich ſage Ihnen ja, daß ich für Alles ſtehe.«

»Aber wo ſoll der arme Junge ſchlafen?«

»Natürlich bei mir. Ich lege ihm eine gute Matratze auf die Erde, mit ſchneeweißem Bettzeug und einer guten warmen Decke; er wird gewiß den Schnupfen nicht bekommen.«

»O nein, Mütterchen, gib Dich nur zufrieden. Ich bin fertig, Mocquet.«

»Und Du gibſt mir zum Abſchiede nicht einmal einen Kuß, Alexander?«

»O ja, Mütterchen, zwei für Einen.«

Ich fiel meiner Mutter um den Hals und ſchloß ſie zärtlich in meine Arme.

»Wann kommſt Du wieder?«

»O fürchten Sie nichts, er kommt morgen Abends wieder.«

»Morgen Abends? Du ſagteſt ja, bei Tagesanbruch.«

»Bei Tagesanbruch haben wir's mit dem Wolfe zu thun. Aber wenn wir vielleicht leer ausgehen, ſo muß er doch ein paar wilde Enten ſchießen.«

»Aber er wird ertrinken.«

»Tauſend Donner!« ſagte Mocquet, »wenn ich nicht die Ehre hätte, mit der Frau meines Generals zu ſprechen, ſo würde ich Ihnen ſagen . . .«

»Nun, was würdeſt Du ſagen?«

Digitized by Google

»Daß Sie aus Ihrem Sohne einen Hasenfuß machen werden. Wenn die Mutter des Generals hinter ihm gestanden und ihn am Rockschooß gehalten hätte, wie Sie hinter Ihrem Söhnlein stehen, so wäre er nicht einmal über's Meer nach Frankreich gekommen.«

»Du hast Recht, Mocquet; nimm ihn mit.«

Meine Mutter wandte sich ab, um eine Thräne abzuwischen.

Die Thräne einer Mutter ist kostbarer als eine Perle von Ophir. Ich sah die Thräne fließen.

Ich schmiegte mich an meine Mutter und sagte leise zu ihr:

»Wenn Du willst, Mütterchen, so bleibe ich.«

»Nein, gehe, mein Kind,« sagte sie entschlossen. »Mocquet hat Recht, Du mußt doch einst ein Mann werden.«

Ich küßte sie noch einmal, dann eilte ich dem Waldhüter nach, der sich schon entfernt hatte.

Hundert Schritte vom Hause sah ich mich um. Meine Mutter war mitten auf die Straße getreten, um mir länger nachzuschauen; ich wischte eine Thräne ab, die an meinen Wimpern zitterte.

»Ich glaube gar,« sagte Mocquet, »Sie weinen auch, Monsieur Alexander?«

»Das kommt von der Kälte.«

Gott, der in mein Herz sah, wußte wohl, daß die Thräne mir nicht durch die Kälte entlockt wurde.

Digitized by Google

7.

Es war stockfinster, als wir in Mocquet's Haus kamen. Unser Abendessen bestand aus Eierkuchen mit Speck und Hasenpfeffer.

Nach dem Essen machte der Waldhüter mein Bett. Er hatte meiner Mutter Wort gehalten. Ich hatte eine gute Matratze, reines Bettzeug und eine warme Decke.

»Jetzt kriechen Sie in Ihr Nest,« sagte Mocquet, »und schlafen Sie; um vier Uhr Früh müssen wir aufbrechen.«

»Ich stehe auf, wann Du willst, Mocquet.«

»Ja, ja, Abends haben Sie das große Wort; aber wenn's Früh ans Aufstehen geht, muß man dem jungen Herrn einen Krug Wasser über den Kopf schütten, um ihn aus dem Bett zu bringen.«

»Ich erlaube Dir's, Mocquet, wenn Du mich zweimal rufen mußt.

»Nun, wir werden sehen.«

»Willst Du denn schon schlafen, Mocquet?«

»Was soll ich denn thun?«

»Du könntest mir wohl eine von jenen Geschichten erzählen, die mich so gut unterhielten, als ich klein war.«

»Und wer wird für mich um zwei Uhr aufstehen, wenn ich bis Mitternacht Geschichten erzähle?«

»Du hast Recht, Mocquet.«

Ich kleidete mich aus und legte mich schlafen.

Mocquet warf sich in vollen Kleidern aufs Bett. Nach fünf Minuten schnarchte er wie ein Dachs.

Ich warf mich mehr als zwei Stunden im Bette hin

Digitized by Google

und her, ohne einschlafen zu können. Wie viele schlaflose Nächte habe ich vor der Eröffnung der Jagd schon zugebracht!

Endlich gegen Mitternacht siegte die Ermüdung. — Um vier Uhr Früh wurde ich durch ein eigenthümliches Gefühl der Kälte geweckt. Ich schlug die Augen auf. Mocquet hatte die Decke zurückgeschlagen und stand völlig gerüstet, mit der Pfeife im Munde, vor meinem Lager. Es war dunkel in der Stube, nur das Feuer der Pfeife warf einen matten röthlichen Schein auf das Gesicht des Waldhüters.

»Ich bin ihm auf der Spur,« sagte Mocquet.

»Wem denn?« fragte ich.

»Dem Wolf.«

»Wirklich? das ist ja schön.«

»Es ist ein gutmüthiger Tropf. Rathen Sie, wohin er sich geflüchtet hat . . . Ich wette hundert, ich wette tausend gegen eins, daß Sie es nicht errathen. Denken Sie sich, er sitzt im Eichenkamp.«

»Im Eichenkamp! dann ist er also verloren?«

»Ich sage Ihnen, wir haben ihn, Monsieur Alexander!«

Der »Eichenkamp« ist ein etwa zwei Joch großes Gebüsch auf der Feldmark von Largny, etwa fünfzig Schritte vom Walde entfernt.

»Vor dem Walde,« fuhr Mocquet fort, »sind die besten Schützen aufgestellt: Moynat, Mildet, Watrin, Lafeuille. Wir umzingeln das Gebüsch gemeinschaftlich mit Herrn Charpentier von Wallis, Herrn Hochedez von Largny und Herrn d'Estournelles von Les Fossés; dann werden die Hunde losgelassen . . . :«

»Mocquet, Du mußt mich an einen guten Platz stellen.«

Digitized by Google

»Ich sage Ihnen ja, daß Sie bei mir stehen sollen . . . Aber vor Allem müssen Sie aufstehen.«

»Du hast Recht, Mocquet . . . Brrrrr!«

»Nun, ich will mich Ihrer Jugend erbarmen, und ein Reisbündel im Camin anzünden.«

»Ich wollte Dich nicht darum bitten, lieber Mocquet, aber es wäre mir sehr lieb.«

Mocquet holte einen Arm voll Holz, warf es in den Camin und zündete es an.

Das Feuer begann sogleich zu knistern und lustig im Rauchfang emporzulodern.

Ich setzte mich auf den Schämel und kleidete mich an, Mocquet betrachtete mich mit Wohlgefallen und zollte meinem Eifer und meiner Geschwindigkeit das verdiente Lob.

»Jetzt,« sagte er, »ein Tröpfchen Parfait-Amour, und dann fort!«

Mocquet füllte zwei Gläschen mit einer gelblichen Flüssigkeit, die ich nicht zu kosten brauchte, um sie zu erkennen.

»Du weißt,« sagte ich, »daß ich nie Branntwein trinke.«

»Gerade wie der Papa . . . Aber was wollen Sie denn nehmen?«

»Gar nichts.«

»Aber Sie kennen doch das Sprichwort: ein leeres Haus wird vom Teufel heimgesucht. Sie müssen dem Magen etwas bieten; ich will unterdessen Ihr Gewehr laden, denn ich muß der Frau Mutter mein Wort halten.«

»Nun, dann gib mir ein Stück Brot und ein Glas Pignolet.«

Der Pignolet ist ein schlechter Wein, der auf dem flachen Lande wächst. Man nennt ihn scherzweise den »Drei-

Digitized by Google

männerwein«; denn während Einer trinkt, müssen ihn zwei Andere halten.

Ich war an den Pignolet ziemlich gewöhnt und trank ihn ohne fremde Beihilfe.

Ich aß mein Stück Brot und trank mein Glas Pignolet, während Mocquet mein Gewehr lud.

Ich bemerkte, daß er mit seinem Waidmesser ein Zeichen an meiner Kugel machte.

»Was machst Du da, Macquet?« fragte ich.

»Ich mache ein Kreuz auf Ihre Kugel,« antwortete er. »Da Sie bei mir stehen, werden wir vielleicht zusammen schießen, und wenn der Wolf fällt, ist es gut zu wissen, wer ihn geschossen hat. Ich weiß wohl, daß es Ihnen nicht um das Schußgeld, sondern um die Ehre zu thun ist... Zielen Sie also gut.«

»Ich werde mein Möglichstes thun.«

»Haben Sie Ihr Stück Brot verzehrt?«

»Ja.«

»Und Ihren Pignolet getrunken?«

»Ja.«

»Dann vorwärts, und den Gewehrlauf hoch!«

Ich befolgte den weisen Rath des alten Jägers und wir gingen in die kalte Winternacht.

8.

Das Stelldichein war auf der Straße zwischen Villers-Cotterets und Chavigny.

Wir fanden die Waldhüter der Umgegend und einige unserer Jäger.

Digitized by Google

In zehn Minuten erschienen die noch fehlenden Schützen, so daß wir schon vor fünf Uhr vollzählig waren.

Es wurde verabredet, das Gebüsch im weiten Kreise zu umzingeln und langsam näher zu rücken. Diese Bewegung sollte in aller Stille ausgeführt werden, da die Wölfe bei dem kleinsten Geräusch davonzulaufen pflegen.

Jeder Schütze sollte sorgfältig auf seinen Weg Ach geben, um zu sehen, ob der Wolf immer noch im Gebüsche sey.

Der Kreis zog sich zusammen, ohne daß eine Wolfsfährte bemerkt wurde. — Der Feldhüter hielt die Hunde Mocquet's am Riemen. — Jedermann stellte sich vor dem Gebüsch an der Stelle auf, zu welcher ihn sein Weg führte. Der Zufall wollte, daß ich mit Mocquet am nördlichen, dem Walde zugewandten Saume des Gehäges stand. Wir hatten, wie Mocquet gesagt hatte, den besten Platz; denn aller Wahrscheinlichkeit nach würde der Wolf dem Walde zueilen und folglich auf unserer Seite zum Vorschein kommen.

Wir stellten uns etwa fünfzig Schritte von einander, vor zwei Eichen auf und warteten mit angehaltenem Athem. Die Hunde wurden auf der entgegengesetzten Seite losgelassen; sie begannen zu bellen, schwiegen aber bald. Der Feldhüter ging ihnen nach, schlug mit seinem Stocke an die Bäume und lärmte und schrie.

Aber die Hunde standen still, als ob sie am Boden festgewachsen wären, sie waren nicht von der Stelle zu bringen.

»Ei, Mocquet,« rief der Feldhüter, »der Wolf scheint ein Erzgrimmbart zu seyn, denn die Hunde wollen

Digitized by Google

nicht vorwärts . . . Vorwärts, Pluto, Rocador, vorwärts! . . .«

Mocquet hütete sich wohl zu antworten; denn seine Stimme würde dem Wolf die Richtung angedeutet haben, wo er Feinde finden würde.

Der Feldhüter ging weiter und schlug immerfort an die Bäume.

Die beiden Hunde schlichen ihm vorsichtig und nur leise knurrend nach.

»Ei der tausend!« rief der Feldhüter plötzlich, »ich hätte ihn beinahe auf den Schweif getreten! . . . Der Wölf! der Wolf! er kommt, Mocquet!«

Wir hörten wirklich etwas durch das Gebüsch auf uns zukommen.

Der Wolf kam im vollen Lauf, gerade zwischen mir und Mocquet, aus dem Gebüsch und eilte dem Walde zu. Es war ein sehr großer, altersgrauer, fast weißer Wolf.

Mocquet feuerte beide Läufe auf ihn ab. Ich sah die Kugeln auf dem Schnee abprallen.

»So schießen Sie doch!« rief er. »Schießen Sie!«

Ich schlug mein Gewehr an, zielte eine Secunde und schoß.

Der Wolf machte eine Bewegung, als ob er sich in die Schultern beißen wollte.

»Getroffen! getroffen!« rief Mocquet. »Der große Räuber muß von der Hand eines Knaben fallen! Gottes Segen ist mit den Unschuldigen!«

Der Wolf wandte sich seitwärts und lief gerade auf Moynat und Mildet, die besten Schützen der Gesellschaft, zu. Beide schossen — und fehlten.

Digitized by Google

Dies war unerhört; ich hatte geſehen, daß Moynat ſiebzehn Becaſſinen nach einander ſchoß; ich hatte geſehen, daß Mildet ein von einem Baum zum andern ſpringendes Eichhörnchen mitten durchſchoß.

Die beiden Waldhüter ſchoſſen zum zweiten Male; ich konnte nicht ſehen, ob ſie getroffen hatten, denn der Wolf war hinter einer Ecke des Gebüſches bereits verſchwunden.

Die beiden Waldhüter kamen verdrießlich und kleinlaut auf uns zu.

»Nun, wo iſt er?« fragte Mocquet.

»Er iſt bereits zu Taillefontaine,« ſagte Mildet, die Hand ausſtreckend.

»Zu Taillefontaine!« erwiederte Mocquet ganz verblüfft. »Ihr habt ihn alſo gefehlt?«

»Warum nicht? Du haſt ihn ja auch nicht getroffen.«

Mocquet ſchüttelte den Kopf.

»Es geht nicht mit rechten Dingen zu,« ſagte er. »Es iſt zu verwundern, daß ich ihn gefehlt habe; aber es iſt doch möglich. Aber daß Moynat, daß Mildet zweimal gefehlt haben ſollen, das iſt nicht wahr.«

»Aber es iſt doch ſo.«

»Uebrigens haben Sie ihn getroffen,« ſagte Mocquet zu mir.

»Weißt Du das gewiß?«

»Es iſt eine Schande für uns; aber Sie haben ihn getroffen, ſo wahr als ich Mocquet heiße.«

»Es wird ſehr leicht zu ermitteln ſeyn,« erwiederte ich; »wenn ich ihn getroffen habe, müſſen wir die Blutſpur auf dem Schnee finden. Komm, Mocquet, geſchwind!«

»Nur langſam!« mahnte der alte Jäger, indem er die Fährte des Wolfes Schritt für Schritt verfolgte.

Digitized by Google

Die Jäger, welche das Gebüsch umzingelt hatten, kamen nun mit dem Feldhüter, der ihnen erzählte, was vorgegangen war.

Ich verfolgte mit Mocquet die Fährte; wir kamen an die Stelle, wo ich nach dem Wolf geschossen hatte.

»Siehst Du wohl, Mocquet,« sagte ich; »ich habe ihn gefehlt.«

»Warum glauben Sie das?«

»Man sieht ja kein Blut.«

»Dann suchen Sie die Spur Ihrer Kugel auf dem Schnee.«

Ich orientirte mich und suchte in der Richtung, die meine Kugel, wenn sie den Wolf nicht getroffen, hätte nehmen müssen.

So ging ich mehre hundert Schritte fort, ohne etwas zu finden; endlich kehrte ich um.

Mocquet winkte den übrigen Schützen.

»Ich habe die Kugel nicht gefunden,« sagte ich.

»Dann bin ich glücklicher gewesen als Sie: ich habe sie gefunden.«

»Was! Du hast sie gefunden?«

»Treten Sie zu mir und gehen Sie nicht von der Stelle,« sagte er.

Die übrigen Jäger hatten sich genähert; aber Mocquet deutete ihnen eine Linie an, die sie nicht überschreiten sollten.

»Daß Ihr auf den ersten Schuß nicht getroffen,« sagte Mocquet zu den beiden Waldhütern, »habe ich gesehen, aber auf den zweiten Schuß . . .«

»Auch gefehlt.«

Digitized by Google

»Wißt Ihr das gewiß?«

»Die beiden Kugeln haben sich in Baumstämmen gefunden.«

»Es ist nicht zu glauben,« sagte Watrin.

»Nein, es ist nicht zu glauben,« erwiederte Mocquet; »und gleichwohl will ich Euch etwas noch Unglaublicheres zeigen ... Betrachtet den Schnee; was sehet Ihr?«

»Ein Wolfsfährte.«

»Und was ist neben seiner rechten Pfote im Schnee?«

»Ein kleines Loch.«

»Versteht Ihr's noch nicht?«

Die Jäger sahen einander erstaunt an.

»Unmöglich!« sagten sie.

»Es ist aber doch so, und ich will's Euch beweisen.«

Mocquet steckte die Hand in den Schnee, suchte einen Augenblick und zog frohlockend eine plattgedrückte Kugel aus dem Schnee.

»Ei! das ist ja meine Kugel,« sagte ich.

»Sie erkennen sie also?«

»Allerdings, Du hattest sie ja bezeichnet.«

»Und was für ein Zeichen hatte ich darauf gemacht?«

»Ein Kreuz.«

»Sie sehen, meine Herren,« sagte Mocquet.

»Erkläre uns das Räthsel.«

»O mein Gott! es ist ja sonnenklar; ich hatte kein Kreuz an meinen Kugeln und Du auch nicht, Mildet?«

»Nein.«

»Und Du, Moynat?«

»Ich auch nicht.«

»Da haben wir's: die gewöhnlichen Kugeln haben ihm nichts anhaben können; aber die mit dem Kreuz bezeich-

Digitized by Google

nete Kugel des Knaben konnte er nicht abwehren; sie ist ihm in die Schulter gefahren, ich habe gesehen, wie er den Kopf wandte, als ob er sich beißen wollte.«

»Aber wenn die Kugel in seine Schulter gedrungen ist,« fragte ich ganz erstaunt über das Stillschweigen der Andern, »wie kommt es denn, daß er nicht auf dem Fleck todt geblieben ist?«

»Weil sie weder von Gold noch von Silber war; nur goldene und silberne Kugeln können dem Teufel in die Haut dringen und denen, die einen Pact mit ihm gemacht haben, das Lebenslicht ausblasen.«

Die Waldhüter waren ganz erschrocken.

»Mocquet, glaubst Du wirklich . . .«

»Ich würde darauf schwören,« sagte Mocquet.

»So sprich doch,« eiferte ich, »was würdest Du beschwören?«

»Ich würde darauf schwören, daß wir's mit einem Werwolf zu thun haben.«

Die Waldhüter und Jäger sahen einander an. Einige von ihnen bekreuzten sich. Alle schienen die Meinung Mocquet's zu theilen und zu wissen, was er mit dem Werwolf meinte. Ich allein wußte es nicht.

»Was ist's denn mit dem Werwolf?« fragte ich.

Mocquet zögerte mit der Antwort.

»Ich kann's Ihnen jetzt wohl sagen,« erwiederte er endlich; »der General sagte, wenn Sie fünfzehn Jahre alt wären, könnten Sie es schon wissen . . . und Sie sind jetzt fünfzehn, nicht wahr?«

»Sogar schon sechzehn,« antwortete ich mit Selbstgefühl.

»So will ich's Ihnen nur sagen, Monsieur

Digitized by Google

Alexander: der Werwolf ist — der Teufel! ... Sie wünschten gestern Abend eine Geschichte zu hören. Kommen Sie mit mir nach Hause, ich will Ihnen eine erzählen ... und eine famöse Geschichte.«

Die Waldhüter und Jäger schieden mit schweigendem Händedruck, und jeder ging seines Weges. Ich ging mit Mocquet, der mir die Geschichte erzählte, welche ich dem Leser mittheile.

31. Mai 1856.

Alex. Dumas.

II.

Der Wolfsjägermeister.

Der Baron de Vez war ein tüchtiger Weidmann.

Wer das schöne Thal von Berval nach Longpré durchwandert, sieht zur Linken einen alten Thurm, der ganz allein steht und deshalb sehr hoch und imposant erscheint.

Die Besitzung gehört jetzt einem alten Freunde des Erzählers, und Jedermann ist an den Anblick des alten Gemäuers so gewöhnt, daß der Bauer am Fuße desselben von seiner Arbeit ausruht und die Schwalben jeden Sommer darin nisten und gar lustig zwitschern.

Aber um das Jahr 1780 sah das Stammschloß der Herren von Vez ganz anders aus. Es war ein düsteres, unheimliches Raubnest aus dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert. Auf den Wällen spazirte freilich keine Schildwache mit blankem Helme mehr; der Thorwächter mit dem spitzen Horn saß nicht mehr in dem alten Thurme; es standen nicht mehr zwei Reisige am Thor, um auf das mindeste Lärmzei-

Digitized by Google

chen das Fallgitter niederzulassen und die Zugbrücke aufzuziehen. Aber die Einsamkeit des Gebäudes, in welches sich das Leben zurückgezogen zu haben schien, gab den düstern Granitmauern, zumal in der Nacht, einen eigenthümlich erhabenen, fast grauenvollen Charakter.

Der Bewohner dieser alten Burg war indeß gar kein böser Mann; wer ihn genauer kannte, wußte wohl, daß er im Grunde nur Lärm und Aufsehen machte, übrigens aber ganz harmlos war und wenigstens seinen Mitmenschen kein Leid zufügte.

Dagegen war er ein erklärter, unversöhnlicher Feind der Thiere des Waldes. Er war Wolfsjägermeister des Herzogs Philipp von Orleans, des vierten dieses Namens: ein Amt, welches ihm die Befriedigung seiner zügellosen Jagdleidenschaft gestattete. In allen andern Dingen war es noch möglich, wenn auch schwer, dem Baron Jean vernünftige Vorstellungen zu machen; aber in Allem, was das Waidwerk betraf, gab er nicht nach, wenn er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte.

Er hatte, wie man sagte, eine natürliche Tochter des Prinzen geheirathet, dadurch erhielt er, neben dem Titel eines Wolfsjägermeisters, eine fast unbeschränkte Gewalt in den Forsten seines erlauchten Schwiegervaters Diese Gewalt suchte ihm Niemand streitig zu machen, zumal seitdem der Herzog von Orleans sich 1773 mit Madame de Maintenon vermält hatte und sein Schloß zu Villers-Cotterets nur sehr selten bewohnte. Seine schöne Residenz zu Bagnolet war der Sammelplatz der Schöngeister jener Zeit, und es wurde wenig an das edle Waidwerk gedacht.

Es mochte Frühling oder Winter, Sonnenschein, Regenwetter oder Schneegestöber seyn, so that sich jeden Mor-

Digitized by Google

gen zwischen acht und neun Uhr das Schloßthor auf und es erschien zuerst der Baron Jean, dann sein erster Jäger Marcotte, dann die übrigen Jäger und die Rüdenknechte mit den zusammengekoppelten Hunden. Die Rüdenknechte standen unter der Aufsicht des Jägerburschen Engoulevent, welcher, wie vor Zeiten der Scharfrichter hinter den Edelleuten und vor den Bürgern ging, zwischen den Jägern und den Rüdenknechten seinen Rang hatte und dadurch als der erste Hundejunge und der letzte Jäger bezeichnet wurde.

Der ganze Zug erschien immer in großem Pomp mit zwölf englischen Vollblutpferden und vierzig Hunden von der besten französischen Race.

Mit diesen zwölf Pferden und vierzig Hunden machte der Baron Jean auf alle Thiere ohne Unterschied Jagd; aber die Wolfsjagd war seine vorherrschende Leidenschaft — vielleicht um seinen Titel zu rechtfertigen. Den nächsten Rang nach dem Wolf gab er dem Eber, dann kam der Edelhirsch, dann der Damhirsch und endlich der Rehbock. Wenn die Treiber nichts aufgejagt hatten, so schoß er den ersten Hasen, der ihm in den Weg kam, denn der Burgherr jagte täglich, und er würde lieber einen ganzen Tag gehungert und sogar gedurstet, als vierundzwanzig Stunden ohne seine Wolfs- oder Saujagd hingebracht haben.

Aber wie gut auch die Pferde laufen, wie fein auch die Nasen der Hunde sind, es gibt gute und schlechte Jagdtage.

Eines Morgens erschien Marcotte ganz kleinlaut auf dem Sammelplatz, wo ihn der Baron Jean erwartete.

»Nun, Marcotte,« fragte der Baron verdrießlich, »was gibt's schon wieder? Ich sehe an deinem Gesicht, daß die Jagd heute schlecht ausfallen wird.«

Marcotte schüttelte den Kopf.

Digitized by Google

»Rede,« sagte der Baron ungeduldig.

»Gnädiger Herr,« stammelte der Jäger, »ich habe den schwarzen Wolf gesehen.«

Es war bereits das fünfte oder sechste Mal, daß der Burgherr das an seinem Balg so leicht erkennbare Thier verfolgte, ohne ihm auf Schußweite nahe kommen zu können.

»Ja,« fuhr Marcotte fort; »aber der Tausendsappermenter ist die Nacht kreuz und quer gelaufen, die Hunde konnten seine Fährte nicht verfolgen, und nachdem ich die Hälfte des Waldes abgesucht, kam ich wieder dahin, wo ich hergekommen war.«

»Wirklich?« sagte der Baron erfreut.

»Glaubst Du nicht, Marcotte, daß wir heute etwas finden werden?«

»Ich glaube nicht.«

»Das wollen wir doch sehen!« erwiederte der Nimrod auffahrend. »Heute muß ich etwas erlegen, ich brauche eine Zerstreuung. Sage, Marcotte, was fangen wir an?«

»Ich habe kein anderes Wild aufgesucht,« antwortete Marcotte . . . »Wollen Ew. Gnaden das erste beste Thier hetzen, das wir aufjagen?«

Der Baron Jean wollte eben antworten, als er den kleinen Engoulevent kommen sah.

»Er kann uns vielleicht einen Rath geben.«

»Ich habe Ew. Gnaden keinen Rath zu geben,« antwortete der Jägerbursch, indem er sein verschmitztes Gesicht hinter einer scheinheiligen Maske verbarg; »aber meine Pflicht ist zu melden, daß ich in der Nähe einen schönen Damhirsch gesehen habe.«

»Wir wollen ihn aufsuchen,« antwortete der Baron; »wenn Du Dich nicht geirrt hast, so bekommst Du einen neuen Thaler.«

Digitized by Google

»Wo ist dein Damhirsch?« fragte Marcotte; »aber nimm Dich in Acht, wenn Du uns umsonst bemühest!«

»Gebt mir Matador und Jupiter, dann wollen wir sehen.«

Matador und Jupiter waren die beiden besten Hetzhunde des Baron de Vez.

Der Jägerbursch hatte mit ihnen noch keine hundert Schritte im Dickicht gemacht, als er an ihrem Gebell und ihren hastigen Bewegungen merkte, daß sie die Fährte gefunden hatten. Gleich darauf sah man den Damhirsch, einen prächtigen Zehnender. Die Meute wurde losgelassen, Marcotte stieß ins Horn, und die Jagd begann zur großen Freude des Barons, der sich in Ermanglung des schwarzen Wolfes mit einem Damhirsch begnügte.

Die Jagd hatte bereits zwei Stunden gedauert und der Hirsch war noch nicht eingeholt. Endlich aber begann er zu ermatten und nahm seine Zuflucht zur List, anstatt wie zuvor geradeaus zu laufen. Er sprang in den Bach und lief etwa eine halbe Viertelstunde im Wasser fort, machte einen Sprung rechts, sprang wieder in das Flußbett und lief dann weiter durch den Wald. Aber die Hunde des Wolfsjägermeisters waren von guter Race und ließen sich so leicht nicht irre machen; sie theilten sich und liefen an beiden Seiten des Baches fort, und fanden die Fährte wieder und verfolgten dieselbe so eifrig, als ob der Damhirsch zwanzig Schritte vor ihnen gewesen wäre.

Die Jäger, welche von Zeit zu Zeit ins Horn stießen, folgten im Galopp. So kamen sie an die Hütte des Holzschuhmachers Thibaut, des eigentlichen Helden unserer Geschichte.

Digitized by Google

Vielleicht wird sich der Leser wundern, daß ein Schriftsteller, der Könige auf die Bühne gebracht und Prinzen und Barone in seinen Romanen als Nebenpersonen behandelt hat, einen Holzschuhmacher zum Helden dieser Geschichte macht. Zuerst erwiedere ich, daß es in meiner lieben Heimat mehr Holzschuhmacher als Barone und Prinzen gibt; da es meine Absicht war die umliegenden Wälder zum Schauplatz der zu erzählenden Ereignisse zu machen, so muß ich dem Leser die wirklichen Bewohner dieser Wälder vorführen, um nicht Phantasiegebilde zu bieten, wie die Incas von Marmontel oder die Abencerragen von Florian.

Ich will daher versuchen, den Bewohner dieser Hütte so genau zu schildern, wie ein Maler ein Porträt macht, welches ein Prinz seiner Braut schicken will.

Thibaut war ein Mann von fünfundzwanzig bis siebenundzwanzig Jahren, groß und stark gebaut, aber von Natur tiefsinnig und traurig. Diese Verstimmung kam von einer Anwandlung des Neides, welche er unwillkürlich, vielleicht ohne es zu wissen, gegen seine vom Glücke mehr begünstigten Mitmenschen hegte. Sein Vater hatte einen Fehler begangen, der unverzeihlich war in jener Zeit des Absolutismus, wo Niemand, trotz aller Fähigkeiten, sich über seinen Stand erheben durfte; er hatte ihm eine Erziehung gegeben, die ihn über seine Verhältnisse erhob. Thibaut war in der Schule des Abbé Fortier zu Villers-Cotterets gewesen; er konnte lesen, schreiben, rechnen und hatte sogar etwas Latein gelernt, worauf er sich gar viel einbildete.

Thibaut hatte viele Zeit mit Lesen hingebracht. Unglücklicher Weise hatte er die Bücher gelesen, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts in der Mode waren, nemlich den »Emil«, den »Contrat social« von Jean Jacques Rousseau,

Digitized by Google

die Erzählungen und das Dictionnaire philosophique von Voltaire, die Werke des Baron von Holbach, von Helvetius und Diderot.

Da er übrigens ein schlechter Chemiker war, so wußte er das Gute von dem Schlechten nicht zu trennen, oder vielmehr er hatte das Schlechte ausgeschieden und in starken Dosen verschluckt, während das Gute als Bodensatz im Glase zurückblieb. Die Folge davon war, daß Thibaut, der doch im Grunde nie von dem Unterschiede der Stände zu leiden gehabt, die Edelleute haßte und die Priester, welche schwache Menschen sind wie andere, mit den heiligen Wahrheiten der Religion verwechselte. Er begnügte sich nicht, die Priester zu verlästern, sondern verspottete auch die heiligsten Dinge und führte zu seiner Rechtfertigung manche Stellen der Philosophen von Genf und Ferney an, welche seit zwei Jahren von der Erde geschieden waren, um dort oben Rechenschaft zu geben von der Erfüllung ihres Berufes auf Erden.

Im Alter von zwanzig Jahren hatte Thibaut ganz andere Plane gehabt, als zu einem einfachen Handwerk zu greifen. Anfangs wollte er Soldat werden; aber die Cameraden welche Militärdienste genommen hatten, waren als Soldaten wieder ausgetreten, ohne in fünf oder sechs Jahren strenger Zucht nur zum Corporal befördert zu werden. Dann kam er auf den Gedanken, Seemann zu werden; aber die Plebejer hatten in der Marine noch weniger Beförderung zu hoffen, als in der Armee: nach fünfzehn bis zwanzig Dienstjahren voll Gefahren, Stürme und Kämpfe konnte er vielleicht Bootsmann werden. Thibaut mochte aber nicht die Matrosenjacke und Hosen von Segeltuch tragen, er strebte nach dem blauen Frack mit goldenen Epauletten; allein es gab kein

Digitized by Google

Beispiel, daß der Sohn eines Holzschuhmachers Fregattencapitän oder auch nur Lieutenant geworden wäre, er mußte also auf diesen Stand verzichten. Thibaut wäre gern Notar geworden; aber woher sollte er, nachdem er jahrelang als Schreiber gedient, die zum Ankauf eines Notariats nöthigen dreißigtausend Franken nehmen? Es wurde ihm auch diese Hoffnung vereitelt.

Unterdessen starb sein Vater. Als Thibaut die Begräbnißkosten bestritten hatte, blieben ihm drei bis vier Pistolen. Er hatte sein Handwerk sehr gut gelernt, aber er fand keinen Gefallen daran. Er verkaufte daher alle von seinem Vater hinterlassenen Hausgeräthe, der Erlös betrug fünfhundertundvierzig Franken und damit ging er auf die Wanderschaft.

Thibaut blieb drei Jahre in der Fremde. Er hatte nichts erworben, aber er hatte Manches gelernt, was er nicht gewußt, und Talente erworben, die er nicht gehabt hatte. Er hatte gelernt, daß man im Geschäftsleben Wort halten muß, daß es aber ganz überflüssig ist, einen Liebesschwur zu halten. Außerdem tanzte er vortrefflich, konnte sich mit einem Stocke gegen vier Personen vertheidigen und wußte sogar das Rappier zu führen.

Alles dies hatte nicht wenig beigetragen seinen Eigendünkel zu vermehren und da er schöner, stärker und gewandter war als viele Edelleute, so dachte er mit bitterem Unmuth: »Warum bin ich nicht als Edelmann geboren und warum ist jener Edelmann kein Bauer?«

Thibaut sah sich endlich genöthigt, auf seine brotlosen Künste zu verzichten und auf die Ausübung seines Gewerbes bedacht zu seyn. Zum Glück hatte er die Werkzeuge seines Vaters einem Freunde anvertraut; er holte sie und bat den

Digitized by Google

Gutsverwalter des Herzogs von Orleans um Erlaubniß, im Walde eine Hütte zu bauen, um daselbst sein Gewerbe zu betreiben. Der Verwalter gab ihm mit Freuden diese Erlaubniß, denn er wußte aus Erfahrung, daß der Herzog sehr mildthätig war und den Nothleidenden mehr als zweihunderttausend Franken jährlich schenkte; er dachte daher, der Gutsherr werde einem braven, fleißigen Handwerker gern einen Bauplatz anweisen.

Thibaut, der seinen Wohnplatz nach Belieben wählen konnte, wählte den schönsten Punkt des Waldes an einem Teich, eine Viertelstunde von Digny und drei Viertelstunden von Villers-Cotterets. Dort baute er sein Häuschen theils aus altem Holz, welches ihm der benachbarte Gutsbesitzer schenkte, theils aus Bäumen, welche ihm der Verwalter zu diesem Zwecke anwies. Die Hütte bestand aus einer wohlverwahrten Stube, wo er im Winter arbeiten konnte, und aus einer offenen Vorhalle für den Sommer. Als der Bau fertig war, mußte Thibaut auf ein Bett bedacht seyn. Anfangs machte er sich ein Lager aus Farnkraut; später, als er eine Anzahl Holzschuhe verfertigt und in Villers-Cotterets verkauft hatte, leistete er eine Abschlagzahlung auf eine Matratze die er in drei Monaten völlig zu bezahlen versprach. Die Bettstatt war nicht schwer zu machen, denn Thibaut war auch Tischler. Den Boden des Bettes flocht er mit Weidenruthen, legte die Matratze darauf und hatte ein weiches Lager. Nach und nach kaufte er sich das übrige Bettzeug und andere nothwendige Hausgeräthe. In einem Jahre besaß Thibaut bereits eine eichene Truhe und einen schönen Schrank von Nußbaumholz. Seine Waare fand guten Absatz, denn Niemand kam ihm an Geschicklichkeit gleich und außer den Holzschuhen schnitzte er

Digitized by Google

Löffel, Salzfäſſer, kleine Schüſſeln und andere hölzerne Geräthe.

Thibaut wohnte bereits ſeit drei Jahren in ſeiner Hütte und der einzige Vorwurf, den man ihm machen konnte, war ſein Neid, mit welchem er die Glücksgüter ſeiner Nebenmenſchen betrachtete. Aber auch dieſes Gefühl war ganz harmlos bei ihm und verleitete ihn nie zu unredlichen Handlungen.

III.

Der Edelmann und der Holzſchuhmacher.

Der Damhirſch kam alſo, wie geſagt, auf ſeiner Flucht in den Wald von Digny. Es war ein ſchöner Herbſttag und Thibaut arbeitete unter dem Vordach ſeiner Hütte.

Plötzlich bemerkte er in einer Entfernung von dreißig Schritten einen keuchenden, zitternden Damhirſch, der ihn mit ſeinen großen klugen Augen anſah, als ob er Beiſtand von ihm erwartete.

Thibaut hatte das Jägerhorn bald in der Ferne bald ziemlich nahe gehört, er wunderte ſich daher nicht über das Erſcheinen des Damhirſches. Er ließ die Arbeit ruhen und betrachtete das Thier.

»Das wäre ein leckerer Biſſen!« ſagte er für ſich. »Wie glücklich ſind doch die Leute, welche täglich einen ſolchen Braten haben können! Ich habe erſt einmal in meinem Leben Wildpret gegeſſen! es ſind ſchon vier Jahre, aber das Waſſer kommt mir in den Mund, wenn ich daran denke. O! die großen Herren haben bei jeder Mahlzeit einen andern

Digitized by Google

Braten und alten Wein; ich hingegen esse die ganze Woche Kartoffeln und trinke klares Wasser; höchstens habe ich Sonntags ein Stück Speck mit Kraut und ein Glas Pignolet. Rousseau und Voltaire haben vollkommen Recht: es ist eine Sünde und Schande. Die Welt sollte, wie eine Sanduhr, alle zehn Jahre umgekehrt werden, so daß das Oberste unten und das Unterste oben hinkäme; ich könnte dann auch einmal Chambertin trinken und Wildpret essen.«

Der Damhirsch war bereits bei den ersten Worten dieses Selbstgespräches verschwunden. Thibaut war eben zu dem geistreichen Schlusse gekommen, als er durch eine starke, gebieterische Stimme angeredet wurde:

»Heda! Lümmel, antworte mir!«

Es war der Burgherr Jean de Vez, dessen Hunde die Fährte des Wildes verloren hatten.

»Hast Du das Thier gesehen?« fragte der Wolfsjägermeister.

Der philosophirende Holzschuhmacher mochte die Anrede des gestrengen Herrn wohl übel nehmen, denn er wußte recht gut, wovon die Rede war.

»Was für ein Thier?« fragte er.

»Ventre-Dieu! den Damhirsch, den wir verfolgen. Er muß fünfzig Schritte von hier vorübergelaufen seyn, Du mußt ihn gesehen haben. Es ist ein Zehnender; wohin ist er gelaufen? Rede, Schlingel, oder ich lasse Dich prügeln!«

»Der Teufel hole Dich, Du Wolfssohn!« dachte Thibaut; aber er nahm eine unbefangene Miene an und erwiederte: »Ja wohl, ich habe ihn gesehen . . .«

»Nicht wahr, ein prächtiger Zehnender?«.

»Ja, ein schönes Geweih hatte er; die Enden habe ich

Digitized by Google

freilich nicht gezählt, obschon ich ihn eben so gut gesehen habe, wie ich Ew. Gnaden sehe.«

Zu einer andern Zeit würde der Baron Jean über diese Naivetät, die er für wirklich halten konnte, gelacht haben; aber die Jagd hatte ihm schon zu lange gedauert, und er hatte bereits einen Anfall von Hubertusfieber.

»Laß deine schlechten Witze, Du bist vielleicht guter Laune, ich aber nicht.«

»Ew. Gnaden dürfen nur befehlen, welcher Laune ich seyn soll.«

»Nun, so antworte.«

»Ew. Gnaden haben noch nicht gefragt.«

»Schien der Damhirsch ermüdet, abgehetzt?«

»Nein, nicht sehr.«

»Woher kam er?«

»Er kam gar nicht, er stand still.«

»Aber er muß doch irgendwoher gekommen seyn?«

»Wahrscheinlich . . . aber ich sah ihn nicht kommen.«

»Wohin ist er gelaufen?«

»Ich sah ihn nicht fortlaufen.«

Der Baron Jean de Vez sah Thibaut zornig an.

»Ist er schon lange fort?« fragte er.

»Nein, noch nicht sehr lange.«

»Wie lange ungefähr?«

Thibaut schien nachzusinnen.

»Ich glaube . . . Vorgestern,« antwortete er endlich.

Bei diesen letzten Worten konnte er sich eines Lächelns nicht erwehren.

Der Baron Jean, der dieses Lächeln bemerkte, spornte sein Pferd und ritt mit gehobener Peitsche auf Thibaut zu.

Digitized by Google

Thibaut war flink. Mit einem Sprunge war er unter dem Vordach, wo ihn der Reiter nicht erreichen konnte.

»Du lügst!« eiferte der Waidmann. »Sieh dort, die Hunde finden die Fährte wieder; der Damhirsch muß durch die Hecke gebrochen seyn, Du mußt ihn also bemerkt haben.«

»Aber ich versichere Ew. Gnaden,« sagte Thibaut, der nicht ohne Unruhe die finstere Stirn des gestrengen Herrn betrachtete.

»Still! hierher, Du Lümmel!« tobte der Baron.

Thibaut zögerte einen Augenblick; aber das Gesicht des Waidmanns wurde immer drohender, und Ungehorsam würde seinen Zorn gewiß noch mehr reizen. Er hoffte auch, der Wolfsjägermeister werde einen Dienst von ihm verlangen, und entschloß sich endlich, seinen Versteck zu verlassen. Aber kaum war er unter dem schützenden Vordach hervorgetreten, so war das Pferd des Schloßherrn mit einem Sprunge an seiner Seite, und zugleich bekam er einen Schlag mit dem Peitschenstiel auf den Kopf.

Thibaut, durch den Schlag betäubt, wankte und verlor das Gleichgewicht. Der Junker zog den Fuß aus dem Bügel und gab dem armen Teufel einen Tritt gegen die Brust, daß Thibaut rücklings gegen die Thür der Hütte fiel.

»Da,« sagte der Baron, indem er ihm den Peitschenhieb und dann den Fußtritt gab, »das ist für die Lüge ... und dies für die Spötterei!«

Und ohne sich weiter um Thibaut zu kümmern, stieß der Junker ins Horn, spornte sein Pferd und galoppirte den bellenden Hunden nach.

Thibaut richtete sich mühsam auf und betastete sich vom Kopf bis zu den Füßen, um sich zu überzeugen, ob er nichts gebrochen.

Digitized by Google

»Nun, ich bin wenigstens nicht zum Krüppel geworden,« sagte er nach dieser anatomischen Untersuchung. »So also behandelst Du die Leute, Junker Jean, weil Du die Bastardin eines Prinzen geheirathet hast! Du sollst von dem Damhirsch, den Du hetzest, keinen Bissen bekommen; der Lümmel Thibaut wird ihn essen, das schwöre ich!«

Thibaut schien seinen Entschluß rasch ausführen zu wollen; er steckte sein langes Messer in den Gürtel, nahm seinen Jagdspieß und lauschte auf das Gebell der Hunde. Die Jagd machte einen Bogen; Thibaut lief aus allen Kräften in gerader Richtung fort.

Er hatte die Wahl, entweder den Damhirsch zu erwarten und ihn mit dem Spieß zu erlegen, oder ihn in dem Augenblicke, wo er von den Hunden erreicht würde, zu überfallen.

Der Wunsch, sich für die Rohheit des Junkers zu rächen, war nicht seine einzige Triebfeder: er dachte an die leckern Mahlzeiten, die ihm der Damhirsch einige Wochen lang liefern würde. Die Rachegedanken und Gaumengelüste vereinigten sich indeß zu einem gar anlockenden Phantasiegebilde, und Thibaut lachte ins Fäustchen, als er dachte, welche traurige Figur der mit seinen Leuten unverrichteter Sache heimkehrende Junker spielen werde und wie köstlich er selbst schmausen könne.

Der Damhirsch lief, wie es Thibaut schien, der hölzernen Brücke zu, welche sich zwischen Norcy und Tronsne befand. Diese aus grobgezimmerten Balken und Bretern erbaute Brücke hatte kein Geländer und wurde nur bei hohem Wasserstande benützt; im Sommer und Herbst war der Ourcyfluß so seicht, daß man durch das Wasser fuhr und ritt.

Digitized by Google

Da das Waſſer ſehr hoch, die Strömung ſtark war, ſo vermuthete Thibaut, daß ſich der Damhirſch nicht in den fünf bis ſechs Fuß tiefen Fluß wagen werde. Er verſteckte ſich dicht an der Brücke hinter einem Felſen und wartete. Er war ſehr unruhig und aufgeregt, wie jeder Menſch, der wiſſentlich etwas Böſes thut. Er ärgerte ſich über das Plätſchern des Waſſers, über das Rauſchen des Laubes. Dieſes doppelte Geräuſch hinderte ihn, das ferne Hundegebell zu hören. Er war daher ganz erſtaunt, als er auf einmal zehn Schritte von dem Felſen den ſchönen Kopf des Damhirſches erblickte. Das gehetzte Thier ſtand ſtill und lauſchte mit geſpitzten Ohren auf ſeine lärmenden Verfolger, die indeß noch weit zurück waren.

Thibaut richtete ſich hinter dem Felſen auf, ergriff ſeinen Jagdſpieß, zielte und warf ihn auf den Damhirſch. Dieſer machte einen Sprung bis auf die Mitte der Brücke, und mit einem zweiten Sprunge war er am andern Ufer. Mit dem dritten Sprunge war er verſchwunden.

Der Spieß, der den Damhirſch nicht getroffen hatte, ſteckte im Raſen. Thibaut war noch nie ſo ungeſchickt geweſen; er hatte ſonſt ein ſo ſcharfes, geübtes Auge, eine ſo ſichere Hand. Er nahm, gegen ſich ſelbſt erzürnt, die Waffe auf und eilte über die Brücke, dem Damhirſch nach.

Thibaut kannte den Wald ſo gut wie der Hirſch, und lief in ſchräger Richtung den Hügel hinan und verſteckte ſich hinter einer Buche, nicht weit von einem ſchmalen Fußpfade.

Dieſes Mal kam ihm der Damhirſch ſo nahe, daß Thibaut unſchlüſſig war, ob er ihn zu Boden ſchlagen oder den Jagdſpieß werfen ſolle. Doch dieſe Unſchlüſſigkeit dauerte nur einen Augenblick, aber der Hirſch war ſchon zwanzig Schritte

Digitized by Google

entfernt, als Thibaut seinen Spieß warf. Er traf eben so wenig wie das erste Mal.

Inzwischen kam das Hundegebell immer näher; nach einigen Minuten wurde die Ausführung seines Planes unmöglich. Aber Thibaut wurde eifriger, je größer die Schwierigkeit wurde. Er nahm seinen Jagdspieß auf und eilte fort. Aber der dritte Versuch blieb eben so erfolglos wie die beiden ersten.

»Ich muß das verwünschte Thier haben,« sagte Thibaut ergrimmt, »und wenn ich den Teufel um Hilfe anrufen soll!«

Kaum hatte Thibaut diese ruchlosen Worte gesprochen, so kam der Damhirsch zum vierten Male an ihm vorüber und verschwand im Gebüsche. Dieses Mal kam er so unerwartet und lief so schnell, daß Thibaut nicht einmal Zeit hatte, seinen Jagdspieß zu heben.

Das Hundegebell kam nun so nahe, daß Thibaut nicht wagte, den Hirsch weiter zu verfolgen. Er sah sich nach einem Verstecke um, bemerkte eine dichtbelaubte Eiche, warf seinen Jagdspieß ins Gebüsch, kletterte an der Eiche hinauf und verbarg sich im Laube. Er vermuthete mit Recht, daß die Hunde und Jäger rasch vorbeieilen würden.

Thibaut saß noch nicht fünf Minuten auf dem Baume, so bemerkte er die Hunde, dann den Baron Jean, der trotz seiner fünfzig Jahre an der Spitze des Jagdzuges war. Der Junker war in unbeschreiblicher Wuth. Vier Stunden zu verlieren, um einen erbärmlichen Damhirsch zu hetzen, und ihn noch immer nicht einzuholen! das war ihm noch nie widerfahren! Er schimpfte auf seine Leute, peitschte seine Hunde und spornte sein Pferd so unbarmherzig, daß der

Digitized by Google

Schlammes, welcher die Flanken des Thieres bedeckte, mit Blut vermischt war.

Als indeß die Jagd an die Brücke gekommen war, hatte der Baron eine kurze Freude: die Meute hatte die Fährte des Damhirsches wieder gefunden und verfolgte sie mit großem Eifer. In der Freude seines Herzens ergriff Junker Jean sein Jagdhorn und begann aus Leibeskräften zu blasen.

Leider sollte seine Freude nicht von langer Dauer seyn; denn als die bellende, jubelnde Meute gerade unter dem Baum war, auf welchem Thibaut sich versteckt hatte, verlor sie die Fährte, und es war plötzlich Alles still.

Marcotte stieg auf Befehl seines Herrn vom Pferde und begann zu suchen. Die Rüdenknechte gesellten sich zu ihm.

Die Fährte war nicht wieder zu finden. Aber Engoulevent, der den von ihm aufgespürten Hirsch nicht gern entkommen lassen wollte, suchte ebenfalls mit dem größten Eifer. Alle schrieen durcheinander und eiferten die Hunde an; aber lauter als alle Uebrigen rief die Stimme des Junkers:

»Donner und Wetter! Marcotte, sind denn deine Hunde in ein Loch gefallen?«

»Nein, Ew. Gnaden, da sind sie; aber sie haben die Fährte verloren.«

»Die Fährte verloren!«

»Ja, gnädiger Herr; es ist mir unbegreiflich, aber es ist so.«

»Hier mitten im Walde ... die Fährte verloren!« wiederholte der Baron. »Es ist ja kein Bach, kein Felsen oder sonst ein Schlupfwinkel in der Nähe. Du bist toll, Marcotte!«

»Ich ... toll, gnädiger Herr!«

Digitized by Google

»Ja wohl, und deine Hunde sind Schindmähren!«

Marcotte ertrug sonst mit wahrer Engelsgeduld die Schimpfreden, mit denen der Junker in den entscheidenden Momenten der Jagd sehr freigebig war; aber diese gegen die Hunde ausgestoßene Injurie brachte ihn in Harnisch, und er erwiederte keck:

»Wie, gnädiger Herr, meine Hunde sollen Schindmähren seyn? meine Hunde, die einen Wolf zerrissen haben, nachdem sie ihn so rasch gejagt hatten, daß Ew. Gnaden Ihr bestes Pferd dabei todtritten?«

»Ja, Marcotte, nur Schindmähren können einen Damhirsch nach mehrstündiger Jagd entwischen lassen.«

»Gnädiger Herr,« erwiederte Marcotte beleidigt, »sagen Sie, daß es meine Schuld sey; nennen Sie mich einen Einfaltspinsel, einen Esel, einen Tölpel, schimpfen Sie mich und mein Weib und meine Kinder, daran liegt mir nichts; aber greifen Sie meine Ehre als erster Jäger nicht an, beleidigen Sie Ihre Hunde nicht.«

»Aber was Teufel bedeutet denn das plötzliche Stillschweigen? erkläre mir das, wenn Du kannst.«

»Ich weiß es mir auch nicht zu erklären, gnädiger Herr. Der verwünschte Damhirsch muß davongeflogen oder in die Erde gesunken seyn.«

»Das fehlte noch!« eiferte der Junker, »unser Damhirsch soll in die Erde gekrochen seyn, wie ein Kaninchen, oder davongeflogen, wie ein Birkhahn!«

»Es ist mir ein Geheimniß, gnädiger Herr, aber es steckt eine Zauberei dahinter, so wahr wie die Sonne am Himmel scheint. Meine Hunde standen plötzlich still. Fragen Sie alle unsere Leute, die dabei waren. Sehen Sie nur, wie still die Hunde liegen; ist das natürlich?«

Digitized by Google

»Treibe ſie mit der Peitſche an,« eiferte der Baron; »die böſen Geiſter werden dadurch am beſten vertrieben.«

Der Baron ritt näher, um den Zauber mit einigen Peitſchenhieben zu bannen, aber der Jägerburſch trat mit dem Hut in der Hand näher und hielt das Pferd zurück.

»Gnädiger Herr,« ſagte er, »mich dünkt, ich habe auf dieſem Baume einen Kukuk entdeckt, der uns vielleicht eine Aufklärung geben kann.«

»Was faſelſt Du da?« ſagte der Baron. »Warte nur, Schlingel, ich will Dir zeigen was es bedeutet deinen Herrn zu foppen.«

Der Junker hob ſeine Peitſche, aber der Jägerburſch deckte ſeinen Kopf mit den Armen und ſetzte hinzu:

»Schlagen Sie, wenn Sie wollen, gnädiger Herr, aber dann ſchauen Sie auf dieſen Baum, und wenn Sie den Vogel, der darauf ſitzt, geſehen haben, werden Sie mir lieber einen blanken Thaler als einen Peitſchenhieb geben.«

Bei dieſen Worten zeigte er mit dem Finger auf die Eiche, wo Thibaut ſich verſteckt hatte, als er die Jäger kommen hörte. Er war von Zweig zu Zweig geklettert, bis er die höchſte Spitze erreicht hatte.

Der Junker hielt die Hand über die Augen und bemerkte Thibaut.

»Das iſt ſonderbar,« ſagte er. »Im Walde von Villers-Cotterets verkriechen ſich Damhirſche in der Erde, wie die Füchſe, und die Menſchen ſitzen auf den Bäumen wie die Raben. Uebrigens wollen wir ſogleich ſehen, wer es iſt . . . Heda, Freund, ich wünſche ein Wörtchen mit Dir zu reden.«

Aber Thibaut gab keinen Laut von ſich.

Digitized by Google

»Gnädiger Herr,« sagte der Jägerbursche, »wenn Sie wünschen, so will ich hinaufsteigen.«

»Nein, nein,« erwiederte der Baron mit einer gebieterischen Handbewegung.

»Willst Du mir antworten?« rief er hinauf, ohne Thibaut zu erkennen. »Ja oder nein?«

Keine Antwort.

»Du scheinst nicht hören zu wollen. Warte nur, ich will mein Sprachrohr nehmen.«

Er streckte die Hand aus. Marcotte, der sogleich errieth was sein Herr wollte, reichte ihm seine Büchse.

Der Baron schlug auf Thibaut an.

Thibaut, der die Jäger zu täuschen suchte, stellte sich, als ob er trockenes Holz sammelte, und arbeitete so eifrig, daß er die Bewegung des Junkers nicht sah, oder dieselbe nur für eine Drohung hielt, die er nicht weiter beachtete.

Der Waidmann wartete noch eine Weile auf Antwort. Aber als diese ausblieb, schoß er.

Man hörte einen Zweig krachen, und dieser Zweig war gerade der, auf welchem Thibaut stand; der treffliche Schütze hatte den Zweig zwischen dem Stamm und dem Fuße des Holzschuhmachers getroffen.

Thibaut, der seine Stütze verlor, fiel von Zweig zu Zweig. Zum Glück war der Baum sehr dicht belaubt und die Aeste waren stark. Die vielen dünnen Zweige hielten den Fallenden auf und so kam Thibaut endlich mit einigen unbedeutenden Quetschungen, aber mit großem Schrecken auf dem Boden an.

»Bei des Teufels Hörnern,« sagte der Junker, über seinen trefflichen Schuß erfreut, »das ist ja mein Spaßvogel von diesem Morgen! Das Gespräch mit meiner Hetzpeitsche

Digitized by Google

scheint Dir zu kurz gewesen zu seyn, und Du möchtest es wieder aufnehmen.«

»O nein, gnädiger Herr,« erwiederte Thibaut mit dem Tone der größten Aufrichtigkeit.

»Desto besser für deine Haut. Aber was machtest Du denn oben auf diesem Baum?«

»Sie sehen es ja, gnädiger Herr,« antwortete Thibaut, auf einige umherliegende dürre Reiser zeigend, »ich wollte trockenes Brennholz sammeln.«

»Gut, aber jetzt mußt Du uns ohne Umschweife sagen, was aus unserm Damhirsch geworden ist.«

»Er muß es wohl wissen« setzte Marcotte hinzu; »er konnte dort oben Alles sehen.«

»Ich schwöre Ihnen, gnädiger Herr,« erwiederte Thibaut, »daß ich nicht weiß was Sie mit dem Damhirsch meinen.«

»Was sagte der Schlingel?« eiferte Marcotte, der sich freute den Unwillen seines Herrn auf einen Andern zu lenken; »er hat den Hirsch nicht gesehen? er weiß nicht, was wir damit meinen! Sehen Sie, gnädiger Herr, hier auf dem Laube sieht man die Fährte des Hirsches ganz deutlich; an dieser Stelle standen die Hunde still ... und jetzt ist weder auf zehn noch zwanzig noch hundert Schritte eine Fährte zu finden.«

»Du hörst es, setzte der Junker hinzu; »Du warst dort oben, der Damhirsch war gerade unter Dir, er muß doch im Laufe mehr Geräusch gemacht haben, als eine Maus und Du mußt ihn bemerkt haben.«

»Er hat das Thier todt gemacht,« sagte Marcotte, »und im Gebüsch versteckt. Das ist so klar wie der Tag.«

Digitized by Google

»Ach! gnädiger Herr,« betheuerte Thibaut, der am besten wußte, daß sich der erste Jäger irrte, »bei allen Heiligen des Paradieses schwöre ich Ihnen, daß ich Ihren Damhirsch nicht todt gemacht, daß ich ihm nicht ein Haar gekrümmt habe. Ich müßte ihn ja verwundet haben und er würde bluten. Suchen Sie nur, Sie werden keinen Tropfen finden. Womit sollte ich das arme Thier denn erlegt haben? ich habe ja keine Waffe als mein Schnitzmesser. Sehen Sie nur, gnädiger Herr.«

Zum Unglück für Thibaut erschien der Jägerbursch Engoulevent, der die nahen Gebüsche durchsucht, mit dem Jagdspieß, welchen Thibaut versteckt hatte, ehe er auf den Baum geklettert war.

Er reichte dem Junker die Waffe. — Engoulevent war offenbar der böse Genius des armen Thibaut.

IV.

Agnelette.

Der Baron Jean nahm den Jagdspieß und betrachtete ihn lange von der Spitze bis zum Griff, ohne ein Wort zu sagen. Dann zeigte er dem Delinquenten einen auf den Griff geschnitzten kleinen Holzschuh, an welchem Thibaut sein Eigenthum erkannte.

»Läugnest Dunoch, Spitzbub?« sagte der Baron. »Dieser Spieß riecht nach Wildpret. Du bist ein Wilddieb und folglich ein großer Verbrecher. Du hast falsch geschworen und folglich eine schwere Sünde begangen. Wir wollen Dir zu deinem Seelenheil eine Buße auflegen. — Marcotte,« sagte er zu dem ersten Jäger, »nimm zwei Riemen und binde mir

Digitized by Google

dieſen Wilddieb an einen Baum; zieh ihm Jacke und Hemd aus und applicire ihm ſechsunddreißig mit deinem Bandelier, ein Dutzend für den falſchen Schwur und zwei Dutzend für die Wilddieberei . . . nein, ich irre mich, ein Dutzend für die Wilddieberei und zwei Dutzend für den falſchen Schwur.«

Die ganze Dienerſchaft freute ſich, daß der geſtrenge Herr einen Gegenſtand gefunden hatte, an welchem er ſeinen Zorn auslaſſen konnte.

Trotz allen Betheuerungen des armen Thibaut, der bei allen Heiligen des Kalenders ſchwur, daß er weder Hirſch noch Reh getödtet, wurde der Wilddieb entkleidet und an einen Baum gebunden.

Die Execution begann ſogleich. Der Jäger ſchlug ſo herzhaft zu, daß Thibaut, trotz ſeines Vorſatzes keinen Laut von ſich zu geben, bei dem dritten Hiebe einen Schrei ausſtieß.

Der Baron Jean de Bez war vielleicht der roheſte Landjunker der ganzen Provinz, aber er hatte kein hartes Herz: das Jammergeſchrei des Delinquenten that ihm weh, aber da die Wilddieberei in den Forſten Seiner königlichen Hoheit immer mehr um ſich griff, ſo beſchloß er das Urtheil vollziehen zu laſſen. Um jedoch nicht Zeuge dabei zu ſeyn, wandte er ſein Pferd, um ſich zu entfernen.

In dem Augenblicke, als er fortreiten wollte, kam ein junges Mädchen aus dem Gebüſch, fiel vor dem Pferde auf die Knie und hob bittend ihre Hände auf.

»Gnädiger Herr,« ſagte ſie weinend, »haben Sie Erbarmen mit dieſem Manne.«

Der Junker ſah das Mädchen an. Es war in der That

Digitized by Google

ein hübsches Kind, kaum sechzehn Jahr alt, schlank gewachsen, mit großen blauen Augen und so üppigen blonden Haaren, daß sie auf allen Seiten unter der groben Leinwandhaube hervorquollen.

Der Anzug der schönen Bittenden war sehr einfach, aber der Junker war keineswegs unempfänglich für weibliche Reize und er beantwortete lächelnd den flehenden Blick der hübschen Bäuerin.

Aber da er keine Antwort gab und die Execution unterdessen ihren Fortgang hatte, so setzte das Mädchen hinzu:

»Um des Himmels willen, gnädiger Herr, befehlen Sie Ihren Leuten, diesen armen Mann loszulassen; sein Geschrei zerreißt mir das Herz.«

»Ist es denn dein Bruder,« erwiederte der Waidmann, »daß Du solchen Antheil an ihm nimmst, mein schönes Kind?«

»Nein, gnädiger Herr.«

»Oder dein Vetter?«

»Nein.«

»Oder dein Geliebter?«

»Mein Geliebter! Euer Gnaden scherzen.«

»Warum sollte er es nicht seyn? ich gestehe Dir, daß ich ihn beneiden würde.«

Die Kleine schlug die Augen nieder.

»Ich kenne ihn nicht, gnädiger Herr, ich sehe ihn heute zum ersten Male.«

»Und sie sieht ihn nur von rückwärts,« sagte Engoulevent, der den Augenblick, einen schlechten Witz zu machen, für günstig hielt.

Der Baron gebot ihm Schweigen und wandte sich dann lächelnd zu dem jungen Mädchen.

Digitized by Google

»Wirklich? Nun, wenn er weder dein Bruder noch dein Geliebter ist, so will ich sehen, wie weit Du deine Nächstenliebe treiben wirst.«

»Was meinen Sie, gnädiger Herr?«

»Ich will den Wilddieb begnadigen, wenn Du mir einen Kuß gibst.«

»O vom Herzen gern,« erwiederte die Kleine. »Einem Menschen mit einem Kuß das Leben zu retten, ist gewiß keine Sünde.«

Und ohne zu warten, bis der Junker Jean sich bückte, um das Verlangte selbst zu nehmen, schleuderte sie rasch ihre Holzschuhe fort, stellte ihr Füßchen auf den Stiefel des Waidmanns, faßte die Mähne des Pferdes, hob sich in die Höhe und bot ihre runden frischen Wangen zum Kuß.

Der Wolfsjägermeister hatte nur einen Kuß als Lösegeld verlangt, aber er nahm zwei, die er langsam und bedächtig als feiner Kenner verspeiste; dann gab er, seinem Worte getreu, dem Jäger Marcotte einen Wink, die Execution einzustellen.

Marcotte zählte gewissenhaft die Streiche, er holte eben zum zwölften aus, als er den Befehl zum Anhalten erhielt; er wollte den Arm nicht umsonst aufgehoben haben, vielleicht hielt er es sogar für angemessen, den letzten mit einem außerordentlichen Aufwande von Kraft zu appliciren.

Nachdem er sich diese Befriedigung verschafft hatte, band er den Delinquenten los.

Unterdessen plauderte der Junker Jean mit der hübschen kleinen Bäuerin.

»Wie heißest Du, mein Kind?« fragte er.

»Georgine Agnelet, gnädiger Herr; aber die Leute nennen mich Agnelette.«

Digitized by Google

»Ei, das ist ein Unglücksname, mein Kind,« sagte der Baron.

»Warum denn, gnädiger Herr?«

»Weil der Wolf die Lämmlein frißt.«

Die Kleine lachte.

»Wo wohnst Du, Agnelette?«

»In Préciamont.«

»Und gehst so allein in den Wald! Das ist sehr keck für ein Mädchen.«

»Ich muß wohl, gnädiger Herr: wir haben drei Ziegen, und die brauchen Streu.«

»Du wolltest also Gras für die Ziegen holen?«

»Ja.«

»Und Du fürchtest Dich nicht?«

Agnelette lächelte.

»Ja, zuweilen denke ich wohl . . .«

»Was denkst Du?«

»Man erzählt in den Winterabenden gar schauerliche Geschichten von Werwölfen. Wenn ich nichts als Bäume um mich sehe, und nur den Wind in den Zweigen brausen höre, überläuft mich ein Schauder und meine Haare sträuben sich; aber ich denke dann, daß Sie ihnen nicht Zeit lassen, die Mädchen zu verfolgen, und bin gleich wieder ruhig, wenn ich Ihr Waldhorn und das Gebell Ihrer Hunde höre.«

Diese Antwort gefiel dem Junker ganz ungemein.

»Ja, es ist wahr,« antwortete er schmunzelnd, »wir ziehen tapfer gegen die Wölfe zu Felde; wir lassen ihnen nicht einmal Zeit, sich die Flöhe abzusuchen . . . Aber es gibt ein Mittel, mein schönes Kind, Dir diese Besorgnisse für die Zukunft zu ersparen.«

Digitized by Google

»Was für ein Mittel, gnädiger Herr?« fragte Agnelette, indem sie den Waidmann recht naiv ansah.

»Es ist ganz einfach: komm in das Schloß Vez; nie hat ein Werwolf oder ein anderer Wolf die Zugbrücke anders als todt an einer Stange hängend überschritten.«

Agnelette schüttelte den Kopf.

»Wie! Du willst nicht?«

»Ich danke schön, gnädiger Herr.«

»Warum nimmst Du mein Anerbieten nicht an?«

»Weil ich es schlimmer finde, als den Wolf.«

Diese Antwort reizte den Baron zu einem lauten Gelächter, in welches alle Jäger und Hundejungen mit einstimmten.

Das Erscheinen der hübschen kleinen Bäuerin hatte den gestrengen Herrn de Vez wieder ganz heiter gestimmt, und er würde vielleicht noch lange gelacht und mit ihr geplaudert haben, wenn ihn Marcotte, der die Hunde wieder zusammengekoppelt hatte, nicht an den ziemlich langen Rückweg erinnert hätte. Der Junker, dem die beiden ersten Küsse geschmeckt hatten, wollte das Experiment wiederholen, aber Agnelette, die keinen Menschen mehr zu retten hatte, entschlüpfte ihm behende. Der Waidmann drohte ihr schäckernd mit dem Finger und ritt, von seinen Leuten und Hunden gefolgt, ins Schloß zurück.

Agnelette blieb mit Thibaut allein.

Wir haben gesagt, was Agnelette für Thibaut gethan hatte und wie hübsch sie war. Aber trotz dem beachtete er seine Retterin kaum, er dachte nur an Haß und Rache.

Wir sahen, Thibaut machte seit dem Vormittag rasche Fortschritte auf der Bahn des Bösen.

Digitized by Google

»Verwünschter Unhold!« sagte Thibaut mit drohend aufgehobener Faust; »jetzt rufe ich den Teufel um Beistand an, und wenn er mich erhört, so werde ich alles Leid, das Du mir heute angethan, mit reichen Zinsen zurückgeben!«

»Das ist nicht schön von Euch,« sagte Agnelette nähertretend. »Der Baron Jean ist ein guter Herr, er ist sehr nachsichtig gegen die armen Leute, und freundlich gegen alle Frauen und Mädchen.«

»Ihr meint wohl gar,« erwiederte Thibaut mürrisch, »ich sey ihm Dank schuldig für die Hiebe, die er mir geben ließ.«

»Gesteht nur aufrichtig, Gevatter,« sagte die Kleine lachend, »daß Ihr ihm die Hiebe nicht gestohlen habt.«

»Ich sehe schon,« sagte Thibaut, »der Kuß des Junkers hat die schöne Agnelette ganz vernarrt gemacht.«

»Ich hätte nicht geglaubt, Thibaut, daß Ihr mir diesen Kuß vorwerfen würdet. Aber ich habe gesagt, und sage es noch, daß der Baron Jean in seinem Recht war. Warum jaget Ihr auch in den Forsten der großen Herren?«

»Ist denn das Wild nicht für Jedermann?«

»Nein, das Wild ernährt sich von dem Grase, das auf dem Grund und Boden der Herrschaft wächst, und Ihr habt nicht das Recht, euren Jagdspieß auf einen Damhirsch des Herzogs zu werfen.«

»Wer hat Euch denn gesagt, daß ich meinen Jagdspieß auf seinen Damhirsch geworfen?« antwortete Thibaut, der mit fast drohender Geberde auf Agnelette zutrat.

»Wer mir's gesagt hat? — Meine Augen, die nicht lügen. Ja, ich habe gesehen, wie Ihr den Spieß warfet, als Ihr hinter dem Baum dort standet.«

Digitized by Google

Die Zuversicht, mit welcher ihn die Kleine Lügen strafte, entwaffnete den Zorn Thibaut's.

»Nun ja,« sagte er, »wenn sich ein armer Teufel einmal von dem Ueberfluß der Reichen einen guten Bissen verschafft, den ihm der Zufall in die Hände spielt, wenn er ein Kaninchen todtschlägt oder einen Hasen fängt, glaubt Ihr denn, Jungfer Agnelette, daß er deshalb den Galgen verdient habe? Glaubt Ihr denn, der liebe Gott habe diesen Damhirsch nur für den Junker Jean geschaffen?«

»Der liebe Gott,« erwiederte Agnelette, »hat uns geboten, nicht nach fremdem Gut zu streben. Befolget Gottes Gebot, und es wird Euch gewiß wohl gehen, Monsieur Thibaut.«

»Ihr kennt mich also, schöne Agnelette, da Ihr mich bei meinem Namen nennt?«

»Ja wohl, ich erinnere mich, daß ich Euch einmal auf der Kirmeß zu Bourfonne gesehen habe. Man nannte Euch den schönen Tänzer, und viele Zuschauer versammelten sich um Euch.«

Diese Schmeichelei machte Thibaut vollends zahm.

»Ja, ja,« sagte er, »ich erinnere mich jetzt auch, daß ich Euch gesehen habe. Wir haben sogar zusammen getanzt; damals waret Ihr freilich noch kleiner als jetzt, und deshalb erkannte ich Euch nicht sogleich. Aber jetzt entsinne ich mich ... ja, Ihr truget ein rothes Röckchen und ein weißes Mieder; wir tanzten die Laitière, ich wollte Euch küssen; aber Ihr wolltet es nicht leiden, Ihr sagtet, man küsse nur sein vis-à-vis und nicht seine Tänzerin.«

»Ihr habt ein gutes Gedächtniß, Monsieur Thibaut!«

»Wißt Ihr wohl, Agnelette, daß Ihr in dem Jahre nicht nur größer, sondern auch schöner geworden seyd?«

Digitized by Google

Agnelette erröthete und schlug die Augen nieder. Sie wurde dadurch noch reizender, und Thibaut betrachtete sie mit verdoppelter Aufmerksamkeit.

»Habt Ihr schon einen Geliebten, Agneletre?« fragte er mit etwas unsicherer Stimme.

»Nein,« erwiederte sie, »ich habe keinen Geliebten, und will auch keinen haben.«

»Warum denn nicht? Fürchtet Ihr Euch denn vor der Liebe?«

»Nein, aber einen Geliebten mag ich nicht.«

»Was denn?«

»Einen Mann.«

Thibaut machte eine Bewegung, welche Agnelette nicht bemerkte oder nicht bemerken wollte.

»Ja,« wiederholte sie, »einen Mann. Die Großmutter ist alt und schwach, und ein braver Mann wird das Seine beitragen, ihr die letzten Lebenstage zu versüßen.«

»Aber,« entgegnete Thibaut, »wird der Mann auch zugeben, daß Ihr die Großmutter mehr liebt als ihn? wird er nicht eifersüchtig seyn?«

»O! das hat keine Gefahr,« erwiederte Agnelette mit reizendem, vielversprechendem Lächeln; »er soll sich nicht zu beklagen haben. Je freundlicher und geduldiger er mit der guten Alten ist, desto zärtlicher werde ich ihn lieben, desto fleißiger werde ich arbeiten. Ihr werdet vielleicht denken, ein kleines winziges Ding, wie ich bin, könne nicht arbeiten; aber da kennt Ihr mich schlecht, wenn man mit Lust und Liebe arbeitet, wird's nicht schwer. O, wir werden alle Drei recht glücklich seyn!«

»Recht arm, willst Du sagen.«

»Ist denn die Liebe und Freundschaft der Reichen einen

Digitized by Google

Deut mehr werth? Wenn ich meiner Großmama recht schön gethan habe, wenn sie mich auf den Schooß nimmt und ihre runzelige, thränenfeuchte Wange an die meinige schmiegt, fange ich auch an zu weinen, und diese Thränen sind so süß, daß ich mit keiner Dame oder Demoiselle, selbst nicht mit einer Prinzessin tauschen möchte, obschon wir sehr arm sind.«

Thibaut antwortete nicht, er überließ sich seinen ehrgeizigen Gedanken, in welche sich jedoch einige Verstimmung zu mischen begann. Er hatte oft die schönen, glänzend geschmückten Damen am Hofe des Herzogs von Orleans angestaunt, er hatte manche Stunde der Nacht die hellerleuchteten Fenster des Schlosses Vez mit neidischen Gefühlen betrachtet — und nun fragte er sich, ob aller Prunk, den er sich so oft gewünscht, wohl so viel werth sey, wie dieses schöne, liebliche Mädchen, um dessen Besitz ihn gewiß viele vornehme Herren beneiden würden.

»Höre, Agnelette,« sagte Thibaut nach einer Pause; »wenn ein Mann, wie ich zum Beispiel, Dir einen Heiratsantrag machte, würdest Du ihn nehmen?«

Thibaut war ein sehr hübscher, stattlicher junger Mann mit großen feurigen Augen und schwarzem Lockenhaar. Er hatte sich auf seiner Wanderschaft mehr Gewandtheit und Bildung verschafft, als ein gewöhnlicher Handwerker. Ueberdies fühlt man sich hingezogen zu Menschen, denen man Gutes gethan, und Agnelette hatte Thibaut aller Wahrscheinlichkeit nach das Leben gerettet, denn der Unglückliche würde die sechsunddreißig Streiche des kräftigen Marcotte schwerlich ausgehalten haben.

»Ja,« sagte sie, »wenn er gut mit meiner Großmutter wäre.«

Thibaut faßte ihre Hand.

Digitized by Google

»Wir wollen ein anderes Mal davon reden, Agnelette, und sobald als möglich.

»Wann Ihr wollt, Monsieur Thibaut.«

»Schwöreſt Du mir, Agnelette, mich recht lieb zu haben, wenn ich Dich heirathe?«

»Kann man denn einen andern Mann lieben?«

»Ich möchte aber doch einen Schwur. So zum Beispiel: Ich schwöre Dir, Thibaut, nie einen Andern zu lieben, als Dich.«

»Wozu denn ein Schwur? Es ist ja genug, daß ein braves Mädchen etwas verspricht.«

»Wann wollen wir Hochzeit machen?« fragte Thibaut, indem er sie zu umfassen suchte.

Aber Agnelette entwand sich seinen Armen.

»Gehet zu meiner Großmutter,« sagte sie, »es hängt von ihr ab. Helfet mir nur meine Tracht Haidekraut auf; denn es ist spät und es ist beinahe eine Stunde von hier nach Préclamont.«

Thibaut erfüllte ihren Wunsch und begleitete sie zum Walde hinaus. Zum Abschiede bat er um einen Kuß, als Abschlagzahlung des künftigen Glückes.

Agnelette, welche diesen Kuß keineswegs so gleichgiltig hinnahm wie die doppelte Umhalsung des Junkers, ging rasch fort, trotz der schweren Last, die sie auf dem Kopfe trug.

Thibaut schaute ihr eine Weile nach. Ihre schön geformten Arme hielten die Last, welche zu schwer schien für das niedliche Köpfchen, und ihr Wuchs erschien in dieser Stellung noch schlanker, anmuthiger. Endlich verschwand sie hinter einer Anhöhe.

Thibaut seufzte unwillkürlich und versank in tiefe Gedanken. Er dachte keineswegs an das Glück, dieses holde,

Digitized by Google

gute Kind bald heimführen zu können; er hatte nach ihrem Besitz gestrebt, weil Agnelette jung und schön war und weil Thibaut leider nach Allem strebte, was Andern gehörte oder künftig gehören konnte. Agnelette hatte ihn durch ihre Arglosigkeit und Unbefangenheit gefesselt, aber ihr Bild war in seinem Geiste und nicht in seinem Herzen: er war nicht fähig, ein armes Mädchen zu lieben, sich mit der Gegenliebe zu begnügen und nach höhern Dingen zu streben. Je weiter er sich von Agnelette entfernte, schien er sich von seinem guten Genius abzuwenden, und die neidischen Regungen, die ihn so oft quälten, bekamen wieder die Oberhand.

Es war finstere Nacht, als er nach Hause kam.

V.

Der schwarze Wolf.

Die erste Sorge Thibaut's war sein Abendessen zu nehmen, denn er war sehr ermüdet und unter seinen Erlebnissen waren einige, die wohl Appetit machen konnten.

Sein Abendessen war freilich nicht so lecker, wie er gehofft hatte; er hatte ja den Damhirsch nicht erlegt, aber er fand sein Schwarzbrot köstlich.

Er hatte dieses einfache Mahl kaum begonnen, so bemerkte er, daß seine Ziege gar jämmerlich blöckte. Er glaubte, sie verlange nach Futter, und entfernte sich, um ihr einen Arm voll frisches Gras zu bringen.

Als er die Stallthür öffnete, kam die Ziege so ungestüm heraus, daß sie ihn beinahe umwarf; dann lief sie, ohne sich um das Futter zu kümmern, ins Haus.

Thibaut lief der Ziege nach, um sie wieder in ihren

Digitized by Google

Stall zu bringen. Aber es war unmöglich, er mußte Gewalt brauchen, und auch der Gewalt leistete das arme Thier allen Widerstand, dessen eine Ziege fähig ist; sie sträubte sich aus allen Kräften, während Thibaut sie bei den Hörnern zog.

Endlich brachte er sie wieder in den Stall. Aber trotz des reichlichen Futters, welches ihr Thibaut gelassen hatte, blöckte sie immer fort. Der Holzschuhmacher stand verdrießlich zum zweiten Male vom Tische auf und öffnete die Stallthür so vorsichtig, daß die Ziege nicht entwischen konnte. Dann suchte er mit den Händen in allen Winkeln, um die Ursache dieses Schreckens zu entdecken.

Plötzlich griff er den dichten warmen Balg eines fremden Thieres; Thibaut war keineswegs feige, aber er zog sich eilends zurück, ging in die Stube nahm ein Licht, und eilte wieder in den Stall.

Die Lampe fiel ihm beinahe aus der Hand, als er in dem Thier, welches seiner Ziege einen so großen Schrecken eingejagt hatte, den Damhirsch des Junkers de Vez erkannte ... denselben, den er verfolgt und gefehlt hatte, denselben, der ihm eine so derbe Züchtigung bereitet hatte.

Thibaut schloß sorgfältig die Thür und trat vorsichtig näher.

Das arme Thier war so abgehetzt oder so zahm, daß es gar keinen Versuch machte zu fliehen; es sah auf Thibaut mit seinen großen schwarzen Augen, welche durch die Furcht noch ausdrucksvoller wurden.

»Ich habe wahrscheinlich die Thür offen gelassen,« sagte Thibaut zu sich selbst, »und der Damhirsch hat sich in seiner Angst hierher geflüchtet.«

Aber bei einigem Nachdenken erinnerte er sich sehr gut, daß der hölzerne Riegel sehr gut vorgeschoben gewesen war,

Digitized by Google

als er die Stallthür vor einigen Minuten geöffnet hatte. Ueberdies schien der Ziege die Gesellschaft des neuen Gastes gar nicht zu behagen, und sie würde gewiß fortgelaufen seyn, wenn die Thür offen gewesen wäre. Die Verwunderung Thibaut's erreichte endlich den höchsten Grad, als er bemerkte daß der Damhirsch mit einem Strick an der Krippe festgebunden war.

Er war keineswegs ein Feigling, aber der kalte Schweiß rann ihm von der Stirn und ein Schauer überlief ihn. Er verließ den Stall, verschloß die Thür und suchte seine Ziege, welche den Augenblick, wo er Licht geholt, benutzt hatte, um zu entfliehen. Sie hatte sich neben dem Herde niedergelegt und schien diesesmal fest entschlossen diesen Platz nicht zu verlassen.

Thibaut erinnerte sich sehr gut, daß er ruchloser Weise den Satan angerufen hatte; aber obschon er erkannte, daß sein Wunsch wunderbarer Weise in Erfüllung gegangen war so mochte er doch nicht an Teufelsspuk glauben. Dieser Schutz des Geistes der Finsterniß machte ihm indeß Angst und er versuchte zu beten. Aber als er die Hand zu seiner Stirn erhob, um ein Kreuz zu schlagen, sank sein Arm kraftlos nieder und er vermochte sich an kein Gebet zu erinnern. In seinem Kopfe ging's schrecklich bunt her. Die bösen Gedanken stürmten mit solcher Gewalt auf ihn ein, daß es ihm schien, als hörte er sie rauschen und brausen, wie die Wellen bei steigender Flut.

»Im Grunde,« sagte er zu sich, als er sich von seinem ersten Schrecken erholt hatte, »ist dieser Damhirsch immer ein guter Fund, gleichviel wer mir ihn schickte, und ich wäre wohl ein Thor, ihn zurückzuweisen. Ich brauche ja das Thier nicht zu verzehren; für mich wäre es zu viel und wenn ich

Digitized by Google

Gäste einladen möchte, so würden sie mich anzeigen. Aber ich kann ja den Damhirsch zum Kloster Saint-Remy führen, die Abtissin wird mir ihn theuer bezahlen, um ihren Nonnen eine Unterhaltung zu verschaffen. Die Luft eines geweihten Ortes wird den Zauber bannen, und die Hand voll Thaler, die ich als Zahlung erhalten werde, kann mein Seelenheil nicht gefährden. Wie viele Tage müßte ich nicht arbeiten, um ein Viertel dieses leichtverdienten Geldes zu erwerben! wenn mich der Satan zu weit führen will, so ist es immer noch Zeit ihm zu entwischen. Ich bin ja kein Kind und habe meinen freien Willen.«

Der arme Verblendete hatte schon vergessen, daß er vor fünf Minuten nicht einmal seine Hand an die Stirn bringen, noch sich auf ein Gebet besinnen konnte. Aber der böse Geist ist sehr stark, wenn man ihm einmal die mindeste Gewalt eingeräumt hat. Thibaut wußte sich mit so guten Scheingründen zu täuschen, daß er sich entschloß, den Damhirsch, gleichviel woher er komme, zu behalten, und der schönen Agnelette für den Verkaufspreis das Brautkleid zu kaufen.

Denn seine Gedanken wandten sich sonderbarer Weise auf Agnelette. Er sah in sie einem langen, weißen Gewande mit einem Lilienkranze und einem großen Schleier und er meinte der böse Geist würde nie seine Schwelle übertreten, wenn er einen so holden Schutzgeist im Hause hätte.

Nachdem sich Thibaut auf diese Weise mit seinem Gewissen abgefunden hatte, ging er ziemlich beruhigt in den Stall, warf Gras in die Krippe und bereitete dem Damhirsch eine weiche Streu.

Die Nacht verging ohne weiteren Unfall und sogar ohne böse Träume.

Am andern Morgen ritt der Junker Jean de Vez wie-

Digitized by Google

der auf die Jagd. Aber diesesmal verfolgten die Hunde keinen schüchternen Damhirsch, sondern den Wolf, dessen Spur Marcotte in der Früh gefunden hatte.

Es war ein großer alter Wolf, obgleich man mit Erstaunen bemerkt hatte, daß er ganz schwarz war. Dabei war er kühn und unternehmend und schien den Jägern viele Mühe machen zu wollen. Nachdem er eine weite Runde durch die Wälder gemacht hatte, kam er wieder auf seine erste Spur zurück und führte die Jäger wieder an den Platz, wo Tags zuvor ihr Mißgeschick begonnen hatte, nemlich in die Nähe von Thibauts Hütte.

Thibaut, der sich entschlossen hatte, Agnelette zu besuchen, war nicht sehr früh an die Arbeit gegangen und er hütete sich wohl den Damhirsch am hellen Tage durch den Wald zu führen, um ihn den Damen des Klosters St. Remy zu bringen. Der erste Waldhüter, der ihn angetroffen würde ihn festgehalten und in Strafe genommen haben. Nein, Thibaut wollte nach Anbruch der Nacht den Weg mit seinem Damhirsch machen.

Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Als Thibaut zum ersten Male das Jagdhorn und Hundegebell hörte, häufte er vor seiner Stallthür einen großen Haufen Haidekraut auf, so daß die Thür den Blicken der Jäger entzogen wurde, falls sie etwa vor seiner Hütte anhalten würden. Dann ging er an sein Geschäft und arbeitete mit solchem Eifer, daß er gar nicht aufschaute. Plötzlich glaubte er an die Thür seiner Hütte klopfen zu hören. Er wollte eben aufstehen und öffnen als zu seinem größten Erstaunen ein gewaltiger, schwarzer Wolf auf den Hinterfüßen gehend in die Stube kam. Mitten in der Stube setzte sich der unheimliche Gast nach Art der Wölfe nieder und sah den Holzschuhmacher scharf an.

Digitized by Google

Thibaut ergriff eine Axt, die in der Nähe war, um den seltsamen Gast nach Gebühr zu empfangen, und um ihn in Schrecken zu setzen, schwenkte er die Axte.

Aber das Gesicht des Wolfes nahm einen seltsamen höhnischen Ausdruck an und Thibaut hörte zu seinem Erstaunen ein lautes Gelächter. Er hatte wohl gehört, daß die Wölfe bellen wie Hunde, aber er hatte nie gehört, daß sie lachen wie Menschen.

Und was für ein Gelächter! ein Mensch, der so gelacht hätte, würde Thibaut einen großen Schrecken eingejagt haben.

Er ließ den schon erhobenen Arm sinken.

»Das ist menschlicher Dank!« sagte der Wolf mit lauter Stimme; »diesem Burschen schicke ich auf sein Begehren den schönsten Damhirsch aus den Forsten Seiner königlichen Hoheit, und nun will er mir zum Lohn den Kopf spalten.«

Als Thibaut eine der seinigen ähnliche Stimme hörte, begannen seine Knie zu schlottern und die Axt fiel ihm aus der Hand.

»Sey vernünftig,« fuhr der Wolf fort, »und laß uns als gute Freunde reden. Du wünschtest gestern den Damhirsch des Junkers de Vez und ich habe ihn in deinen Stall geführt und ihn an die Krippe gebunden. Mich dünkt doch, das ist mehr werth als einen Hieb mit der Axt.«

»Ich weiß ja nicht wer Du bist,« antwortete Thibaut.

»Ja so, Du hattest mich nicht erkannt, das ist ein Grund.«

»Urtheile selbst konnte ich unter diesem häßlichen Pelz einen Freund vermuthen?«

»Häßlich?« sagte der Wolf, indem er seinen Pelz mit der blutrothen Zunge leckte. »Du bist sehr schwer zu be-

Digitized by Google

friedigen. Doch es ist nicht von meinem Pelz die Rede. Bist Du geneigt, den Dienst, den ich Dir erwiesen, anzuerkennen?«

»Allerdings,« erwiederte Thibaut mit einiger Verlegenheit, »aber ich muß wissen, was Du verlangst. Was wünschest Du?«

»Vor allem ein Glas Wasser, denn die verwünschten Hunde haben mich ganz außer Athem gehetzt.«

»Dein Wunsch soll gleich erfüllt werden.«

Thibaut eilte hinaus, um aus der nahen Quelle eine Schüssel voll frisches Wasser zu holen. Er bewies durch seine Eile, wie sehr er sich freute, so wohlfeilen Kaufes davon zu kommen.

Er stellte die Schüssel vor den Wolf hin und machte eine tiefe Verbeugung.

»Nun, ich sehe mit Vergnügen,« sagte der Wolf, »daß Du zahm wirst.«

Der Wolf leckte das Wasser mit großem Behagen auf, dann legte er sich auf den Fußboden nieder.

»Das ist noch nicht alles,« setzte er hinzu.

»Noch etwas?« fragte Thibaut schaudernd.

»Ja wohl, und etwas sehr Dringendes ... Hörst Du das Hundegebell?«

»Ja, ich höre es, die Hunde kommen näher und werden in fünf Minuten hier seyn.«

»Du mußt mir die Hunde vom Halse schaffen.«

»Wie soll ich das anfangen?« fragte Thibaut, der an die gestrige Züchtigung dachte.

»Du mußt auf ein Mittel sinnen.«

»Es sind gar böse Hunde, und was Du von mir ver-

Digitized by Google

langst, ist nicht weniger als die Rettung deines Lebens, denn wenn sie Dich einholen, was sehr wahrscheinlich ist, so werden sie Dich in Stücke reißen.«

»Ja, Du hast Recht,« erwiederte der Wolf ganz gelassen, »aber ich möchte mich nicht gern in Stücke reißen lassen.«

»Und wenn ich Dir diese Fatalität erspare,« erwiederte Thibaut ziemlich dreist, »was für einen Lohn bekomme ich dann?«

»Was für einen Lohn? Du hast ja den Damhirsch.«

»Und ich habe deinen Durst gestillt. Wir haben unsere Rechnung ausgeglichen. Jetzt können wir ja ein neues Geschäft machen.«

»Gut. Was wünschest Du von mir?«

»Es gibt Leute,« sagte Thibaut, »die ihre Lage und die deinige mißbrauchen und überschwengliche Dinge verlangen würden. Mancher würde sagen, ich will reich, mächtig, vornehm werden, u. dgl. So werde ich es nicht machen. Gestern wünschte ich mir den Damhirsch, Du hast mir ihn allerdings gebracht, aber morgen werde ich mir etwas Anderes wünschen. Seit einiger Zeit kann ich nichts denken, als immer nur wünschen; es ist eine Thorheit und Du wirst nicht immer Zeit haben mich anzuhören. Du bist ja der leibhafte Gottseybeiuns, oder etwas dem Aehnliches; laß daher alle meine Wünsche in Erfüllung gehen.«

Der Wolf schnitt ein höhnisches Gesicht.

»Weiter nichts?« sagte er; »die Einleitung ließ einen sehr bescheidenen Wunsch erwarten.«

»O sey nur ruhig,« erwiederte Thibaut, »meine Wünsche sind bescheiden, wie es einem armen Landmanne zukommt; was kann Unsereins wohl mehr wünschen, als ein Stück Land und einen kleinen Wald?«

Digitized by Google

»Ich würde deinen Wunsch gerne erfüllen,« sagte der Wolf, »aber es ist mir durchaus unmöglich.«

»Dann mußt Du eine Beute der Hunde werden, es bleibt Dir nichts Anderes übrig.«

»Das glaubst Du und machst unbescheidene Forderungen, weil Du wähnst, ich könne Dich nicht entbehren.«

»Ich glaube es nicht, ich weiß es gewiß.«

»Nun dann sieh, betrachte den Platz, wo ich war,« sagte der Wolf.

Thibaut trat erschrocken zurück.

Der Platz, wo der Wolf gelegen, war leer. Der Wolf war verschwunden und an der Stelle, wo er gelegen, war keine Spur von ihm zu bemerken; an der Decke war nicht die kleinste Oeffnung; im Fußboden nicht die mindeste Spalte.

»Nun, glaubst Du noch, daß ich mich ohne deine Hilfe nicht retten könne?«

»Aber wo bist Du denn?«

»Immer an derselben Stelle.«

»Aber ich sehe Dich nicht mehr.«

»Weil ich unsichtbar bin.«

»Aber die Hunde, die Jäger, der Junker Jean werden Dich hier suchen.«

»Allerdings, aber sie werden mich nicht finden.«

»Wenn sie Dich nicht finden, werden sie sich an mich halten.«

»Ja wohl, wie es gestern geschah. Gestern wurdest Du zu sechsunddreißig Hieben verurtheilt, heute hingegen wird Dir der Junker zweiundsiebenzig zudictiren, und Agnolette wird nicht mehr da seyn, um Dich durch einen Kuß zu erlösen.«

*

Digitized by Google

»Das fehlte noch! Was soll ich thun?«

»Laß den Damhirsch geschwind los, die Hunde werden sich in der Fährte irren und statt Deiner die Hiebe bekommen.«

»Aber wie ist es möglich, daß so gute Hunde die Fährte eines Damhirsches für die eines Wolfes halten?«

»Das ist meine Sache,« antwortete die Stimme. »Nur verliere keine Zeit, sonst kommen die Hunde hieher, ehe Du den Stall erreichst, und das wäre sehr fatal für Dich.«

Thibaut ließ sich das nicht zweimal sagen; er eilte in den Stall und band den Damhirsch los. Dieser lief sogleich zu der offenen Thür hinaus in den Wald.

Die Hunde waren nur noch hundert Schritte von der Hütte. Thibaut hörte dem Gebell mit großer Angst zu. Die ganze Meute stürmte auf seine Thür zu, aber plötzlich wandten sich die ersten Hunde links und die ganze Meute folgte.

Die Hunde hatten die Wolfsfährte verloren und folgten der noch frischen Spur des Hirsches.

Thibaut athmete wieder frei, als die Meute sich immer weiter entfernte und der Junker sein Jagdhorn ertönen ließ.

Thibaut ging wieder in seine Stube. Der Wolf lag ruhig auf derselben Stelle und man sah nicht wo er wieder zurückgekommen war.

VI.

Der Pact.

Thibaut stand ganz erschrocken in der Thüre still.

»Ich sagte Dir also,« fuhr der Wolf fort, als ob nichts vorgefallen wäre, »daß ich Dir die Erfüllung aller deiner Wünsche nicht gewähren kann.«

»Ich habe also nichts von Dir zu erwarten?«

Digitized by Google

»Jawohl, denn ich kann machen, daß das Böse, welches Du deinem Nächsten wünschest, in Erfüllung geht.«

»Und was kann mir das nützen?«

»Ein Moralist sagt ja, in dem Unglücke unseres theuersten Freundes ist immer ein Punkt, der uns angenehm ist.«

»Das muß ein Wolf gesagt haben; ich wußte nicht, daß es unter den Wölfen auch Moralisten gibt.«

»Nein, ein Mensch hat es gesagt.«

»Er ist doch gewiß gehängt worden?«

»Nein, er ist Gouverneur der Provinz Poitou geworden.«

»Es gibt freilich viele Wölfe in jener Provinz. Wenn nun in dem Unglück eines Freundes immer etwas Angenehmes liegt, so wirst Du leicht einsehen, welch ein Genuß in dem Unglück eines Feindes liegt.«

»Es ist etwas Wahres daran,« sagte Thibaut.

»Ueberdies kann man ja aus dem Unglück des Nächsten, er sey nun Freund oder Feind, immer einen Nutzen ziehen.«

»Wahrhaftig, Du hast Recht,« antwortete Thibaut nach kurzem Besinnen. »Und was verlangst Du für diesen Dienst?«

»Höre. So oft Du einen Wunsch aussprichst und dieser Wunsch Dir einen Vortheil bringt, will ich einen kleinen Theil deiner Person als Eigenthum haben.«

Thibaut trat ganz erschrocken zurück.

»O! sey nur ruhig, ich werde kein Pfund von deinem Fleisch verlangen, wie ein gewisser Jude meiner Bekanntschaft es mit seinem Schuldner gemacht hat.«

»Was verlangst Du denn?«

»O, eine Kleinigkeit: ein Haar von deinem Haupte bei dem ersten Wunsche den Du aussprichst, zwei Haare beim

Digitized by Google

zweiten, vier beim dritten und so immer fort bei jedem neuen Wunsche die doppelte Anzahl von Haaren.«

Thibaut lachte.

»Weiter nichts?« fragte er. Ich nehme es an und will mir gleich das erste Mal etwas so Gutes wünschen, daß ich nie in die Lage kommen werde, eine Perrücke zu tragen. Topp schlag ein!«

Thibaut streckte die Hand aus. Der schwarze Wolf hob die Tatze, aber er schlug nicht ein.

»Du zögerst?« sagte Thibaut.

»Mir fällt ein,« erwiederte der Wolf, »daß ich spitzige Krallen habe und Dir, ohne es zu wollen, weh thun könnte. Es gibt ein anderes Mittel den Handel abzuschließen: Du hast einen silbernen Ring, ich habe einen goldenen: wir wollen tauschen. Du siehst, daß der Handel ganz zu deinem Vortheil ist.«

Der Wolf zeigte seine Tatze, an welcher wirklich ein Ring vom feinsten Golde glänzte.

»Gut,« sagte Thibaut, »ich nehme es an.«

Und er zog den silbernen Ring von seinem Finger, während der Wolf den goldenen Ring von seiner Tatze zog.

Die Ringe wurden gewechselt.

»Jetzt sind wir unzertrennlich verbunden,« sagte der Wolf lachend. »Auf Wiedersehen, Freund Thibaut!«

Kaum hatte der Wolf dieses letzte Wort gesprochen, so verschwand er, wie eine Messerspitze voll Pulver, welches angezündet wird.

Thibaut betrachtete ganz verblüfft die Stelle, wo der Wolf gestanden; dann suchte er in allen Winkeln, sogar unter seinem Bett, es war kein Wolf mehr da. Er glaubte anfangs es sey ein Traumgesicht gewesen; aber als er einen

Digitized by Google

Blick auf seine Hand warf, sah er den goldenen Ring. Es war ein einfacher Reif, ohne Edelstein oder sonstige Verzierung.

Thibaut zog ihn vom Finger und betrachtete ihn. Auf der innern Seite standen zwei ineinandergeschlungene Buchstaben T und S.

»Ha!« sagte er erschrocken, »Thibaut und Satan,« die Familiennamen der beiden contrahirenden Parteien.«

Um sich zu betäuben, stimmte er ein Lied an. Aber seine Stimme hatte einen so seltsamen Ton, daß er sich fürchtete. Er schwieg also.

Dann setzte er sich an seine Arbeit; aber kaum hatte er begonnen, so hörte er wieder das Gebell der Hunde und das Jagdhorn des Junkers.

Thibaut lauschte.

»Jage nur immer fort, mein schöner Herr,« spottete er, »diesen Wolf wirst Du nicht erlegen. Es steht jetzt in meiner Gewalt, mich an Dir zu rächen . . . Ja, an Dir und dem Taugenichts Marcotte. Ich werde freilich etwas dabei verlieren, aber ein Haar kann ich diesem Vergnügen wohl opfern.«

Bei diesen Worten strich Thibaut mit der Hand durch sein dichtes, weiches Haar.

»Ein Haar kann ich wohl verlieren,« setzte er hinzu. »Ich kann mich dabei auch überzeugen, daß mich Vater Isegrimm nicht gefoppt hat. Ich wünsche also dem Junker Jean etwas Unangenehmes, und der große Schlingel Marcotte der mich gestern so unbarmherzig züchtigte, sollte billigerweise noch zweimal mehr Unglück haben, als sein Herr.«

Thibaut kam ganz außer Fassung, als er diesen doppelten Wunsch aussprach. Denn er fürchtete noch immer, der

Digitized by Google

schwarze Wolf könne seine Leichtgläubigkeit mißbraucht haben. Es war ihm unmöglich zu arbeiten, er machte alles verkehrt und schnitt sich in den Finger.

Plötzlich entstand ein großer Lärm im Thale. Er lief auf die Landstraße und sah in der Ferne mehre Leute, die langsam näher kamen. Diese Leute waren die Jäger und Rüdenknechte des Baron de Vez.

Anfangs konnte Thibaut nicht unterscheiden, was die Leute machten; aber als sie näher kamen, bemerkte er, daß sie zwei Bahren trugen, auf denen zwei regungslose Körper lagen.

Ein kalter Schweiß rann ihm von der Stirn, als er den Baron Jean und den Jäger Marcotte erblickte.

Es hatte sich unterdessen Folgendes zugetragen. So lange der Damhirsch im Dickicht war, hatte das Mittel, welches Thibaut ersonnen, um die Hunde irre zu führen, einen glücklichen Erfolg gehabt. Der Waidmann glaubte anfangs, das Thier sey durch das Hundegebell aufgeschreckt worden und nehme die Flucht; aber kaum hundert Schritte weiter sah er die ganze bellende heulende Meute erscheinen und den Damhirsch mit so großem Eifer verfolgen, als ob sie nie die Fährte eines andern Thieres gekannt hätten.

Darüber gerieth der Baron de Vez in rasenden Zorn. Er schrie nicht mehr, er heulte; er schimpfte nicht mehr, er fluchte; er begnügte sich nicht mehr, seinen Hunden Peitschenhiebe zu geben, er spornte sein Pferd, dessen Hufe die armen Thiere zertraten. Kurz, er geberdete sich so toll im Sattel, daß man jeden Augenblick erwartete, er werde das Gleichgewicht verlieren und vom Pferde fallen. Sein Gesicht wurde bald hochroth bald leichenblaß, und der erste Jäger wurde mit Flüchen und Schimpfreden überhäuft.

Dieses Mal konnte der arme Marcotte nichts zu seiner

Digitized by Google

Entschuldigung sagen, es blieb ihm nichts übrig als den Irrthum seiner Hunde möglichst wieder gut zu machen und den Zorn des gestrengen Herrn zu beschwichtigen. Er spornte sein Pferd, sprengte durch das dichteste Gebüsch und hieb unbarmherzig auf die Hunde los. Aber es half nichts, die Hunde ließen sich nicht von der Fährte abbringen.

Er folgte der Meute durch den Fluß, der unglücklicherweise sehr reißend war. Das Pferd konnte nicht gegen den Strom ankämpfen, es wurde fortgerissen und verschwand. Marcotte wollte sich losmachen und ans Ufer schwimmen; aber seine Füße waren in den Steigbügeln verwickelt, er wurde mit in die Flut hinabgezogen.

Unterdessen war der Baron de Vez mit seinen Leuten ans Ufer gekommen, und sein Zorn wurde zur Verzweiflung, als er die hilflose Lage seines Jägers sah. Er war allen Geschöpfen, sowohl Menschen als Thieren, die seinem Vergnügen dienten, aufrichtig zugethan. Er rief aus Leibeskräften:

»Rettet Marcotte! Fünfundzwanzig Louisd'or, fünfzig, hundert Louisd'or für den, der ihn rettet!«

Reiter und Roß sprangen ins Wasser, wie erschreckte Frösche. der Junker selbst spornte sein Pferd, aber man hielt ihn zurück. Man hatte einige Mühe, ihn an der Ausführung seines heroischen Muthes zu hindern; dadurch verstrichen ein paar Minuten und Marcotte war nicht mehr zu retten.

Der Unglückliche kam an einer Biegung des Flusses wieder zum Vorschein; er streckte die Arme aus und rief den Hunden. Aber das Wasser kam ihm in den Mund und erstickte die letzte Sylbe des letzten Wortes.

Digitized by Google

Erſt nach einer Viertelſtunde fand man ihn auf einer kleinen Sandbank. Marcotte war todt.

Dieſer Unfall hatte verderbliche Folgen für den Junker Jean de Vez. Als Mann von noblen Paſſionen war er dem Weine nicht abhold und hatte dadurch eine Neigung zum Schlagfluß bekommen. Der Anblick der Leiche ſeines Dieners wirkte ſo erſchütternd auf ihn, daß er zu Boden ſank.

Thibaut erſchrak über die Pünktlichkeit, mit welcher der ſchwarze Wolf ſein Verſprechen gehalten hatte, und dachte mit einem gewiſſen Schauder, daß Meiſter Iſegrimm ein Gleiches von ihm erwarten konnte. Es fragte ſich ob er ſich mit einigen Haaren ſeines Hauptes begnügen würde.

Der Leichnam des armen Marcotte machte einen ſehr unangenehmen Eindruck auf ihn. Er glaubte das Recht zu haben, ihn zu haſſen, aber ſein Haß gegen den Verſtorbenen ging nicht ſo weit, daß er ſeinen Tod gewünſcht hätte, der Wolf hatte offenbar ſeine Wünſche übertroffen. Thibaut hatte freilich nicht deutlich ausgeſprochen was er wünſchte und der Bosheit Iſegrimms freie Hand gelaſſen. Er nahm ſich vor, ſich in Zukunft beſtimmter zu erklären und in ſeinen Wünſchen mehr Maß zu halten.

Der Baron de Vez war nicht todt, aber ſein Zuſtand ſchien hoffnungslos; ſeit dem Augenblicke, wo er durch Thibaut's Wunſch wie von einem Blitzſtrahl getroffen wurde, hatte er ſeine Beſinnung nicht wieder bekommen.

Man legte ihn auf das Heidekraut, welches Thibaut vor ſeiner Stallthür aufgeſchlichtet hatte, und ſeine beſtürzten Leute durchſuchten das Haus, um ein Wiederbelebungsmittel zu finden. Einer verlangte Eſſig, um ihm die Schläfen damit zu waſchen; ein Anderer ein Bret, um ihn in die flache

Digitized by Google

Hand damit zu schlagen; ein Dritter wollte ihm Schwefel unter der Nase anzünden.

Mitten in diesem verworrenen Geschrei hörte man die Stimme des kleinen Engoulevent.

»Alles dies nützt nichts,« sagte er; »eine Ziege brauchen wir. Ach! wenn wir nur eine Ziege hätten!«

»Eine Ziege?« wiederholte Thibaut, der die Wiederherstellung des Junkers sehnlich wünschte; sein Gewissen wäre dadurch von einem Theil der drückenden Last befreit und seine Hütte vor Plünderung bewahrt worden.

»Wirklich, besitzet Ihr eine?« sagte Engoulevent. »Unser theurer Herr ist gerettet.«

In der Freude seines Herzens fiel er Thibaut um den Hals und setzte hinzu:

»Bringet geschwind eure Ziege.«

Thibaut ging in den Stall und holte das Thier, welches ihm meckernd folgte.

»Haltet sie fest bei den Hörnern,« sagte der Jägerbursch, »und hebet ihr einen Vorderfuß auf.«

Bei diesen Worten zog er sein Jagdmesser aus dem Gürtel und wetzte es sorgfältig auf dem Schleifstein des Holzschuhmachers.

»Was wollt Ihr denn machen?« fragte Thibaut etwas besorgt.

»Wie!« erwiederte Engoulevent, »wißt Ihr denn nicht, daß das Herz der Ziegen einen kleinen kreuzförmigen Knochen enthält, der zu Pulver gestoßen ein unfehlbares Mittel gegen den Schlagfluß ist?«

»Ihr wollt meine Ziege schlachten!« rief Thibaut, indem er zugleich das Horn und den Vorderfuß des armen Thieres losließ. »Das leide ich nicht.«

Digitized by Google

»Das ist nicht schön von Euch, Thibaut,« sagte der Jägerbursche; »könnt Ihr denn das Leben unseres guten Herrn mit dem Leben dieser erbärmlichen Ziege gleichstellen? Ihr solltet Euch schämen!«

»Ihr sprechet wie Ihr es versteht,« entgegnete Thibaut. »Diese Ziege ist mein ganzer Reichthum.«

»Ihr könnt Euch glücklich schätzen, Thibaut, daß Euch der Herr Baron nicht hört, sonst würde es ihm in der Seele wehthun, daß seine kostbare Gesundheit von einem gemeinen Menschen so geringgeschätzt wird.«

»Ueberdies,« setzte ein Jäger spöttisch lachend hinzu, »wenn Meister Thibaut für seine Ziege einen Preis fordert, den nur der Herr Baron zahlen kann, so kann er ja ins Schloß kommen und das Geld holen, man wird es ihm mit dem Rückstande von gestern auszahlen.«

Thibaut mußte offenbar den Kürzern ziehen, wenn er nicht wieder den Teufel zu Hilfe rief: aber er hatte eben eine so unangenehme Lection erhalten, daß er Bedenken trug den Versuch zu wiederholen. Er ging daher für den Augenblick nur mit dem Gedanken um, keinem der Anwesenden etwas Böses zu wünschen, und er wandte seine Blicke von den drohenden oder höhnischen Gesichtern ab, um nicht in Zorn zu gerathen.

Während er sich abwandte, wurde die Ziege geschlachtet. Das Geschrei des armen Thieres verminderte freilich seine Gewissensbisse über den Tod Marcotte's und er kam in Versuchung allen Cameraden des Verstorbenen ein gleiches Schicksal zu wünschen. Aber zum Glück besann er sich bei Zeiten.

Um den Baron kümmerte er sich nicht mehr, da dieser

Digitized by Google

durch das Verfahren des Jägerburschen geheilt werden sollte.

Als die Ziege todt war, suchte man in dem noch rauchenden Herzen den kleinen Knochen, welchen Engoulevent bezeichnet hatte; man zerstampfte ihn zu Pulver, rührte dieses in Essig, in welchen man dreizehn Tropfen Galle von der Ziege gethan hatte, mischte das Ganze in einem Glase Wasser und schüttete dem Baron die Flüssigkeit in den Mund.

Die Wirkung des Trankes war schnell und wahrhaft wunderbar. Der Junker nieste, richtete sich auf und verlangte mit noch etwas unsicherer, aber verständlicher Stimme zu trinken.

Engoulevent reichte ihm ein Glas Wasser, aber kaum hatten seine Lippen das dargebotene fade Getränk berührt, so schnitt er ein Gesicht und warf das Glas zornig gegen die Wand, daß es in tausend Stücke zerbrach.

»Wein!« rief er mit lauter Stimme, welche seine vollständige Genesung bekundete.

Ein Jäger stieg zu Pferde und ritt in das Schloß Digny, um eine Flasche Burgunder zu holen.

Zehn Minuten nachher war der Jäger zurück. Man entkorkte zwei Flaschen, welche der Junker Jean in Ermanglung eines Glases an den Mund setzte und jede derselben auf einen Zug leerte. Dann wandte er sich gegen die Wand und lallte mit lahmer Zunge: »Macon 1745,« und schlief ein.

Digitized by Google

VII.

Das Haar des Teufels.

Die Rüdenknechte, welche nun über den Geſundheitszuſtand ihres Herrn beruhigt waren, ritten fort, um die Hunde zu ſuchen, die der Spur des Wildes gefolgt waren.

Sie fanden ſie am Boden hingeſtreckt und ſchlafend an einem Orte, wo die Erde geröthet war. Die Hunde hatten offenbar den Damhirſch eingeholt, gefangen und gefreſſen. Jeder Zweifel, den die Jäger noch hätten haben können, wurde gelöſt durch das Geweih, welches nebſt einigen Knochen von dem Schmauſe übriggeblieben war. Die Hunde ſchienen alſo von der ganzen Jagdgeſellſchaft allein Urſache zur Zufriedenheit zu haben.

Man ſperrte ſie in Thibaut's Stall, und da der Junker de Vez noch ſchlief, ſo dachten die Jäger an das Abendeſſen. Sie nahmen dem armen Teufel alles Brot aus der Truhe, ſteckten die Ziege an den Bratſpieß und luden Thibaut höflich ein, an der von ihm gelieferten Mahlzeit theilzunehmen.

Thibaut lehnte es ab, unter dem ſehr glaubwürdigen Vorwande, daß er ſich von dem Schrecken, den ihm der Tod Marcotte's und der Schlagfluß des Barons verurſacht, noch nicht erholt habe. In der That aber ging er mit dem Gedanken um, das elende Leben, welches ihm die beiden letzten

Digitized by Google

Tage noch unerträglicher gemacht hatten, mit einem angenehmeren Daſeyn zu vertauſchen.

Zu allererſt dachte er an Agnelette. Gleichwie die Kinder im Traume gute Engel vorüberſchweben ſehen, ſah er ſie im Geiſte beſtändig im weißen Gewande und mit weißen Flügeln, und im Hintergrunde den klaren blauen Himmel. Sie ſchien ſehr heiter und glücklich, und winkte ihm mit der Hand, als hätte ſie ſagen wollen: »Wer mir folgt, wird ſehr glücklich ſeyn.«

Aber Thibaut antwortete der lieblichen Erſcheinung mit einem Kopfſchütteln und Achſelzucken, womit er ſagen wollte: »Ja, ja, Agnelette, ich kenne Dich wohl; geſtern wäre ich Dir vielleicht gefolgt, heute aber gebiete ich über Leben und Tod, ich werde mich hüten, einer albernen Liebe zu fröhnen. Ich ſoll dein Mann werden, arme Agnelette? Was fällt Dir ein? ich ſollte mir eine noch größere Laſt aufbürden, als ich ſchon zu tragen habe, ſtatt mir das Leben angenehm zu machen? Du wäreſt ein reizendes Liebchen; aber zur Frau kann ich ein armes Mädchen nicht brauchen; meine Braut muß ſo viel an Geld mitbringen, wie ich an Macht beſitze.«

Sein Gewiſſen ſagte ihm freilich, daß er Agnelette ſein Wort gegeben, aber er dachte, ein Wortbruch von ſeiner Seite wäre ein Glück für das arme Mädchen. Kurz, er kam immer wieder auf den Gedanken zurück, er müſſe ſein lächerliches Verſprechen vergeſſen. Ueberdies war in der Mühle zu Cayolles eine ſchöne Müllerin, deren Bild dem neuen Entſchluſſe Thibaut's nicht ganz fremd war. Es war eine junge Witwe von ſechsundzwanzig bis achtundzwanzig Jahren, friſch und blühend, mit feurigen, ſchelmiſchen Augen. Sie galt für die reichſte Partie der ganzen Gegend. Zu an-

Digitized by Google

dern Zeiten würde Thibaut nie gewagt haben, seine Blicke zu Madame Polet zu erheben. Er war selbst ganz erstaunt, daß er noch nicht an die schöne Müllerin gedacht hatte; er erinnerte sich wohl, daß er schon an sie gedacht hatte, aber ohne Hoffnung, heute hingegen hielt er es mit der übernatürlichen Gewalt, von der er bereits einen Beweis gehabt, für ein Leichtes alle Nebenbuhler zu beseitigen und seinen Zweck zu erreichen.

Die Müllerin zu Cayolles stand freilich in dem Rufe einer etwas zänkischen und herrschsüchtigen Person; aber Thibaut dachte, mit Hilfe seines mächtigen Verbündeten dürfe er sich um den kleinen Teufel, von welchem Madame Polet vielleicht besessen war, nicht allzu viel kümmern.

Als der Tag anbrach, war er entschlossen, sich nach Cayolles zu begeben, denn alle Visionen zeigten sich natürlich in der Nacht.

Der Junker Jean de Vez erwachte mit dem ersten Zwitschern der Vögel. Er fühlte sich völlig wieder hergestellt und neu gestärkt. Nachdem er also seine Leute mit der Hetzpeitsche geweckt und die Leiche Marcotte's in das Schloß Vez geschickt hatte, erklärte er, daß er, um nicht mit leeren Händen heimzukehren, eine Saujagd halten wolle.

Um sechs Uhr Früh verließ er das Haus Thibaut's mit der Versicherung, daß er dankbar seyn werde für die Gastfreundschaft, die er sammt seinen Hunden und Hundejungen in der bescheidenen Hütte gefunden. Er betheuerte mit einem derben Fluche, daß er seinen kleinen Groll gegen Thibaut vergessen habe.

Dem Letztern ward leicht ums Herz, als der Wolfsjägermeister mit seinem Gefolge fort war. Er betrachtete eine kleine Weile seine verwüstete Wohnung, seine leere Truhe,

Digitized by Google

seine zerbrochenen Hausgeräthe, seinen verödeten Stall und den mit Scherben und Knochen bedeckten Erdboden; aber er dachte, wo ein großer Herr hause, könne es nicht anders seyn, und die Zukunft erschien ihm zu rosig, als daß er bei diesem Anblick lange hätte verweilen mögen. Er zog seine Sonntagskleider an, putzte sich so gut als möglich, aß den letzten Bissen Brot, nagte einen übrig gelassenen Knochen von dem Ziegenbraten ab, löschte an der Quelle seinen Durst und begab sich auf den Weg nach Cayolles.

Thibaut war entschlossen, sofort bei der Müllerin sein Glück zu versuchen. Aber sonderbar! statt den kürzesten Weg zu nehmen, machte er einen langen Umweg. Er kannte doch den Wald von Villers-Cotterets so gut wie ein Schneider die Taschen kennt, die er macht; warum ging er nicht den geraden Weg nach Cayolles! Weil es ihn unwillkürlich zu der Stelle hinzog, wo er Agnelette zum ersten Male gesehen.

Unweit Laferté-Milon bemerkte er wirklich die kleine Agnelette, welche Gras schnitt. Er hätte weiter gehen können, ohne von ihr gesehen zu werden, denn sie kehrte ihm den Rücken zu. Aber der Dämon der Begierde reizte ihn und er ging auf sie zu.

Agnelette hörte Fußtritte, sie sah sich um und erkannte Thibaut. Sie erröthete, aber zugleich nahm ihr Gesicht den Ausdruck ungeheuchelter Freude an. Thibaut hatte daher gar keine Ursache, dieses Erröthen zu seinem Nachtheil zu deuten.

»Da seyd Ihr ja! sagte sie; »ich habe viel an Euch gedacht und für Euch gebetet.«

Thibaut erinnerte sich wirklich, daß sein Traumgesicht mit gefalteten Händen zum Himmel emporgeschwebt war.

»Wie kommt es denn,« fragte Thibaut mit vornehmer,

Digitized by Google

ungezwungener Miene, wie ein junger Hofcavalier, »wie kommt es denn, daß Du an mich gedacht und für mich gebetet haſt?«

Agnelette ſah ihn mit ihren großen blauen Augen an.

»Ich habe an Euch gedacht, weil ich Euch gut bin, Thibaut,« ſagte ſie; »ich habe für Euch gebetet, weil ich das Unglück erfahren habe, das dem Junker Jean und ſeinem Jäger zugeſtoßen iſt, und man ſagte, die ganze Jagd ſey bei Euch eingekehrt und hauſe ſchrecklich in eurer Hütte. Ach! wenn ich meinem Herzen gefolgt wäre, ſo wäre ich Euch ſchnell zu Hilfe geeilt.«

»Du hätteſt nur kommen ſollen, Agnelette; Du würdeſt luſtige Geſellſchaft gefunden haben.«

»Um die Geſellſchaft wäre mir's nicht zu thun geweſen, ich hätte Euch gern geholfen ſie zu bewirthen. Aber Ihr habt ja einen ſchönen Ring am Finger.«

Thibaut war ganz betroffen. Agnelette wandte ſich ſeufzend ab.

»Vermuthlich ein Geſchenk von einer ſchönen Dame?« ſtammelte ſie.

»Nein, Agnelette,« erwiederte Thibaut mit der Dreiſtigkeit eines geſchickten Lügners; »Du irrſt Dich, es iſt unſer Verlobungsring, der Ring, den ich gekauft habe, um ihn Dir an unſerm Hochzeittage an den Finger zu ſtecken.«

Agnelette ſchüttelte traurig den Kopf.

»Warum ſaget Ihr mir nicht die Wahrheit, Thibaut?« fragte ſie.

»Ich ſage Dir ja die Wahrheit, Agnelette.«

»Nein,« erwiederte ſie und ſchüttelte noch trauriger den Kopf.

Digitized by Google

»Warum vermuthest Du denn, daß ich lüge?«

»Weil dieser Ring so weit ist, daß ich zwei meiner Finger hineinstecken könnte.«

Sie hatte Recht, zwei ihrer Finger waren nicht stärker als ein Finger Thibaut's.

»Wenn er zu weit ist, Agnelette,« sagte er, »so lassen wir ihn enger machen.«

»Adieu, Thibaut!«

»Wie, Adieu? Du willst fortgehen?«

»Ja.«

»Warum denn?«

»Weil ich die Lügner nicht leiden kann.«

Thibaut besann sich auf einen Schwur, um Agnelette zu beruhigen, aber er zerbrach sich vergebens den Kopf, er fand keinen.

»Hört,« sagte Agnelette mit Thränen in den Augen; denn sie entfernte sich nicht ohne großes Widerstreben, »wenn dieser Ring wirklich für mich bestimmt ist . . .«

»Agnelette, ich schwöre Dir's.«

»Nun, gebt mir ihn aufzubewahren, bis zu unserm Hochzeittage, dann gebe ich ihn zurück . . .«

»Ich gebe ihn Dir herzlich gerne, Agnelette,« antwortete Thibaut, »aber ich will ihn an deiner Hand sehen. Du hast vollkommen Recht, er ist zu weit für deine Finger. Ich gehe heute nach Villers-Cotterets, wir wollen das Maß von deinem Finger nehmen, und der Goldarbeiter soll den Ring kleiner machen.«

Agnelette begann wieder zu lächeln, und die Thränen verschwanden schnell in ihren Augen. Sie reichte Thibaut die Hand. Er drückte einen Kuß darauf.

*

Digitized by Google

»O laßt das, Thibaut,« sagte Agnelette, »meine Hand ist nicht schön genug zum Küssen.«

»Nun, dann biete mir etwas Anderes zum Kuß.«

Agnelette bot ihm die Stirn und sagte mit kindischer Freude:

»Laß den Ring sehen.«

Thibaut zog den Ring vom Finger und wollte ihn scherzend auf Agnelettens Daumen stecken. Aber zu seinem größten Erstaunen war der Ring zu klein, und ging nicht über das Gelenk.

»Ei, wer hätte das gedacht!« sagte Thibaut.

Agnelette fing an zu lachen.

»Wahrhaftig,« sagte sie, »es ist sonderbar.«

Thibaut versuchte den Ring an ihren Zeigefinger zu stecken, aber vergebens, der Reif ging so wenig über den Zeigefinger wie über den Daumen.

Thibaut versuchte es nun mit dem Mittelfinger; aber der Ring schien sich zusammenzuziehen, um die jungfräuliche Hand nicht zu besudeln.

Eben so erfolglos blieben die Versuche am Ringfinger. Thibaut fühlte Agnelettens Hand in der seinigen zittern, und ihm rann der Schweiß von der Stirn, als ob er die schwerste Arbeit gethan hätte.

Endlich versuchte er's mit dem kleinen Finger Agnelettens; aber auch dieser winzig kleine Finger, um welchen der Ring so weiten Spielraum haben mußte, wie eine Armspange um Thibaut's Finger, konnte trotz aller Anstrengungen Agnelettens nicht in den Ring gesteckt werden.

»Ach! mein Gott!« rief sie, »was bedeutet das?«

»Satansring, kehre zum Satan zurück!« rief Thibaut erzürnt und warf den Ring gegen einen Felsen.

Digitized by Google

Die Funken sprühten, als ob Thibaut mit der Spitzhacke an den Felsen geschlagen hätte, der Ring aber prallte zurück und schob sich von selbst wieder an seinen Finger.

Agnelette sah dieses seltsame Manöver des Ringes und betrachtete Thibaut mit Schrecken.

»Nun, was gibt's?« fragte Thibaut, der fest entschlossen war, die Fassung nicht zu verlieren.

Agnelette antwortete nicht; sie sah Thibaut mit immer größerer Bestürzung an.

Thibaut wußte nicht, was sie an ihm sah. Aber sie hob langsam die Hand und zeigte mit dem Finger auf seinen Kopf.

»O! was habt Ihr denn da, Thibaut?« fragte sie.

»Wo?«

»Da, da,« sagte sie, immer mehr erblassend.

»Aber wo denn?« wiederholte er, ungeduldig mit dem Fuße stampfend, »sprich, was siehst Du?«

Aber statt zu antworten, hielt Agnelette die Hände auf die Augen, schrie laut auf, und lief fort.

Thibaut war ganz verblüfft, er machte gar keinen Versuch, ihr zu folgen. Er blieb stumm und regungslos an derselben Stelle.

Was mochte Agnelette so in Schrecken gesetzt haben? — Etwa ein Kainszeichen? Warum nicht? Hatte doch Thibaut wie Kain den Tod eines Menschen auf seinem Gewissen.

Dieser Zweifel quälte ihn fürchterlich. Er mußte vor Allem erfahren, was Agnelette so in Schrecken gesetzt hatte.

Er kam auf den Gedanken, nach Bourgfontaine zu gehen und sich in einem Spiegel zu betrachten. Aber wenn er wirklich gezeichnet war, und dieses Zeichen von andern

Digitized by Google

Leuten gesehen wurde? — Nein, er mußte ein anderes Mittel ersinnen.

Er konnte den Hut tief ins Gesicht drücken, nach Digny zurückeilen und sich in einem Spiegelfragment betrachten. Aber der Weg war zu lang für seine Ungeduld. Hundert Schritte von da war eine krystallhelle Quelle, deren klares Wasser in den Teich von Baisemont fließt. In dieser reinen Quelle konnte sich Thibaut betrachten, wie in dem feinsten Spiegel von St. Gobain.

Thibaut kniete an der Quelle nieder und betrachtete sich in dem klaren Wasser.

Er hatte noch immer dieselben Augen, dieselbe Nase, denselben Mund, und nicht das mindeste Zeichen an der Stirn.

Thibaut athmete wieder frei. — Aber etwas Auffallendes mußte er doch an sich haben, denn warum sollte sich Agnelette sonst gefürchtet haben?

Er bückte sich etwas tiefer gegen den klaren Wasserspiegel; nun bemerkte er mitten in seinem Haare etwas Glänzendes, das in den schwarzen Locken funkelte und sich bis an seine Stirn erstreckte.

Er bückte sich noch tiefer . . . es war ein feuerrothes Haar, ein Haar, wie er es noch bei keinem lebenden Wesen gesehen hatte.

Ohne zu grübeln, durch welches Wunder ein Haar von so auffallender Farbe auf seinem Kopf gewachsen war, machte er einen Versuch, es auszureißen.

Er zog die Locke, in welcher das schreckliche feuerrothe Haar funkelte, bis dicht über den Wasserspiegel, faßte es mit Daumen und Zeigefinger, und riß mit aller Gewalt. Das Haar widerstand.

Digitized by Google

Thibaut glaubte nun, er habe es nicht fest genug gefaßt; er wand es nun um den Finger und zog. Aber das Haar gab nicht nach.

Thibaut wand es nun um zwei Finger und riß mit verdoppelter Kraft; aber vergebens, das Haar saß fest.

Thibaut war anfangs Willens, seinen Weg nach Cayolles fortzusetzen: er dachte die auffallende Farbe eines Haares werde seinem Heirathsproject nicht hinderlich seyn. Aber das verteufelte Haar beunruhigte und quälte ihm, und funkelte vor seinen Augen, wie eine durch einen Haufen Reisholz emporzüngelnde Flamme.

Endlich wurde er ungeduldig und lief nach Hause zurück.

In seiner Hütte angekommen, griff er sogleich nach seinem kleinen Spiegel; das feurige Haar war noch da. Er nahm nun einen scharfen Meißel, legte das Haar auf den Werktisch und stieß mit der Schneide fest darauf.

Der Meißel drang tief in das Holz, aber das Haar blieb unversehrt.

Er nahm nun einen Hammer und schlug aus allen Kräften auf den Griff des Meißels. Aber leider wieder ohne Erfolg. Er bemerkte an der Schneide sogar eine kleine Scharte, gerade von der Breite eines Haares.

Thibauld seufzte; er sah wohl ein, daß dieses Haar, der Preis seines ersten Wunsches, dem schwarzen Wolf gehörte, und machte keinen weitern Versuch.

Digitized by Google

VIII.

Der Müllerbursch.

Als Thibaut sah, daß es ihm unmöglich war, das verwünschte Haar abzuschneiden oder auszureißen, nahm er sich vor es so gut wie möglich unter den übrigen Haaren zu verstecken. Es war doch möglich, daß andere Leute nicht so scharfe Augen hatten wie Agnelette.

Thibaut hatte übrigens sehr starkes lockiges Haar, welches er wohl so kämmen konnte, daß das Teufelshaar unbemerkt blieb. Wie beneidete er die jungen Cavaliere am Hofe der Madame de Maintenon wegen des Puders, unter welchem die Farbe gar nicht zu unterscheiden war. Leider erlaubten ihm die Luxusgesetze nicht, Haarpuder zu tragen.

Nachdem Thibaut seine feuerrothes Haar unter seinen üppigen Locken geschickt versteckt hatte, ging er wieder fort, um der schönen Müllerin einen Besuch zu machen. Aber dieses Mal nahm er den nächsten Weg, um nicht wieder mit Agnelette zusammenzutreffen.

Kaum war er fünf Minuten im Walde fortgegangen, so bemerkte er vor sich einen jungen Bauer, der zwei mit Kornsäcken beladene Esel trieb. Er erkannte seinen Vetter Landry, der erster Knecht bei der schönen Müllerin war.

Da Thibaut die Witwe Volet nicht näher kannte, so hatte er auf Landry gezählt, um sich von ihm einführen zu lassen; er freute sich daher, ihn schon unterwegs anzutreffen.

Digitized by Google

Thibaut ging raſch weiter und holte ſeinen Vetter bald ein.

Landry, durch die Fußtritte aufmerkſam gemacht, ſah ſich um und erkannte Thibaut. Dieſer wunderte ſich ſehr, den ſonſt ſo luſtigen, lebensfrohen Burſchen traurig und niedergeſchlagen zu finden.

Landry ſtand ſtille und erwartete Thibaut.

»Nun, Vetter Landry,« fragte Thibaut, »was bedeutet denn das? Ich laſſe die Arbeit ruhen, um meinen lieben Vetter, den ich ſeit mehr als ſechs Wochen nicht geſehen, zu beſuchen — und jetzt machſt Du mir ein ſo trübſeliges Geſicht!«

»Ich mache Dir ein Geſicht, wie ich's eben habe,« antwortete Landry. »Aber Du kannſt mir's glauben, daß ich mich im Grunde recht freue, Dich zu ſehen.«

»Im Grunde vielleicht, aber man ſieht nichts von deiner Freude. Vormals, lieber Landry, warſt Du luſtig und beweglich, wie das Geklapper deiner Mühle, das Du immer mit deinem Geſange begleiteteſt. Heute hingegen biſt Du traurig, wie die Kreuze auf den Gräbern. Wie kommt das? Haſt Du etwa kein Waſſer auf deiner Mühle?«

»O ja wohl! An Waſſer fehlt's nicht; im Gegentheil die Mühle ſteht keinen Augenblick ſtill. Aber Du mußt wiſſen, daß mein Herz ſtatt des Weizens unter dem Mühlſtein iſt . . . Ach! es wäre beſſer geweſen, ich wäre den erſten Tag, wo ich die Mühle betrat, unter das Rad gekommen.«

»Das iſt ja ſchrecklich, Landry! Erzähle mir doch, woher deine Leiden kommen.«

Landry ſeufzte tief, ohne zu antworten.

»Wir ſind Geſchwiſterkinder,« fuhr Thibaut fort, »wenn ich auch zu arm bin, um Dir einige Thaler zu leihen,

Digitized by Google

wenn Du in Geldverlegenheit biſt; aber ich kann Dir wenigſtens einen guten Rath geben, wenn Du einen Kummer haſt.«

»Schönen Dank, Thibaut; aber mir iſt weder durch Geld noch guten Rath zu helfen.«

»Theile mir wenigſtens dein Herzeleid mit; man fühlt ſich leichter, wenn man ſich ausſpricht.«

»Nein, ich ſag's nicht.«

Thibaut lachte.

»Du lachſt?« ſagte Landry erſtaunt und unwillig, »Du findeſt meinen Kummer lächerlich?«

»Ich lache nicht über deinen Kummer, Landry; ich lache weil Du mir die Urſache zu verbergen glaubſt, da ich ſie doch leicht errathen kann.«

»Nun, ſo rathe.«

»Du biſt verliebt, das ſieht man auf den erſten Blick.«

»Ich! verliebt!« erwiederte Landry; wer hat Dir denn dieſe Fabel erzählt?«

»Es iſt keine Fabel, ſondern die Wahrheit.«

Landry ſeufzte noch tiefer als vorhin.

»Nun ja,« ſagte er, »es iſt wahr — ich bin verliebt.«

»Endlich iſt's heraus, das große Geſtändniß!« ſagte Thibaut mit einigem Herzklopfen, denn er ahnte einen Nebenbuhler in ſeinem Vetter. »In wen denn?«

»Das ſage ich Dir nicht, Vetter Thibaut, ich würde mir lieber das Herz ausreißen laſſen.«

»Du haſt mir's ja geſagt.«

»Wie! ich habe Dir's geſagt?« erwiederte Landry und machte große Augen.

Digitized by Google

»Allerdings. Haſt Du nicht geſagt, es wäre beſſer geweſen, wenn Du an dem Tage, wo Du bei der Polet in Dienſt trateſt, unter das Mühlrad gefallen wäreſt? Dein Herzeleid hat mit dem Eintritt in die Mühle begonnen, alſo liebſt Du die Müllerin und dieſe Liebe iſt die Urſache deines Kummers.«

»O ſchweig, Thibaut . . . wenn ſie uns hörte!«

»Wie könnte ſie uns hören? Sie müßte ſich unſichtbar machen oder in eine Blume oder einen Schmetterling verwandeln können.«

»Das weiß ich nicht, Thibaut, aber ich bitte Dich ſchweig.«

»Iſt ſie denn grauſam, die Müllerin? Hat ſie gar kein Mitleid mit deinem Liebesgram? Armer Junge!«

Dieſe anſcheinend theilnehmenden Worte hatten einen Anflug von Spott und Schadenfreude.

»Ach ja, ſie iſt ſehr grauſam,« erwiederte Landry. »Anfangs bildete ich mir ein, ſie verſchmähe meine Liebe nicht, den ganzen Tag betrachtete ich ſie, und zuweilen ſah ſie auch mich an und lächelte. Ach! dieſe Blicke, dieſes Lächeln machten mich ſo glücklich! Warum begnügte ich mich auch nicht damit!«

»Ja, die Menſchen ſind unerſättlich,« ſagte Thibaut moraliſirend. »Du Gourmand begnügteſt Dich alſo nicht mit ihren lächelnden Blicken?«

»Ach, nein! ich vergaß, daß Madame Polet reicher und vornehmer iſt als ich. Sie wurde ſehr zornig, als ich ein Geſtändniß wagte; ſie antwortete, ich ſey ein unverſchämter Menſch, die künftige Woche werde ſie mir die Thür weiſen.«

Digitized by Google

»Nicht möglich!« sagte Thibaut, »wie lange ist es her?«

»Etwa drei Wochen.«

»Und die nächste Woche ist noch nicht gekommen?« fragte Thibaut, der die Weiber besser kannte als sein Vetter Landry, und die Sache daher bedenklicher fand als sie ihm anfangs erschienen war. »Beruhige Dich Vetter,« setzte er nach einer Pause hinzu. »Du bist nicht so unglücklich, wie Du glaubtest.«

»Ach! wenn Du wüßtest, wie ich gequält werde!« entgegnete Landry, »ich bekomme keinen Blick, kein Lächeln mehr von ihr. Wenn sie mir begegnet, wendet sie sich ab, und wenn ich ihr Rechenschaft gebe von der gethanen Arbeit, so hört sie mich mit höhnischer Miene an, daß ich Weizen und Roggen, Gerste und Hafer vergesse und kein Wort herausbringen kann, dann sagt sie so drohend: »Nimm Dich in Acht! daß ich geschwind fortlaufe und mich hinter dem Beutelkasten verstecke.«

»Aber warum hast Du es denn auf die Witwe abgesehen? Es gibt ja Mädchen genug, die Dich gern zum Liebhaber nehmen würden. Nimm Dir eine Geliebte und denke nicht mehr an die Müllerin.«

»Das kann ich nicht übers Herz bringen.«

»Versuch's nur, Landry. Die Müllerin wird vielleicht eifersüchtig, wenn sie sieht, daß Du dein Herz einer Andern schenkst; dann wird sie Dir vielleicht nachlaufen, wie Du ihr jetzt nachläufst. Die Weiber haben gar sonderbare Launen.«

»O wenn ich das wüßte, würde ich auf der Stelle einen Versuch machen; obschon jetzt . . .«

Landry schüttelte den Kopf.

»Nun, was denn jetzt?«

»Obschon jetzt, nach dem was vorgefallen ist, Alles nichts nützen kann.«

Digitized by Google

»Was ist denn vorgefallen?« fragte Thibaut, der Alles wissen wollte.

»Ich mag gar nichts davon sagen.«

»Warum nicht?«

»Weil man das Unglück, wie man sagt, nicht wecken soll, wenn es schläft.«

Thibaut hätte gern gewußt, was Landry meinte; aber die beiden Vettern waren inzwischen der Mühle so nahe gekommen, daß die Zeit zu einer Erklärung zu kurz war.

Thibaut glaube übrigens schon genug zu wissen. Landry fand keine Gegenliebe bei der schönen Müllerin. Ein solcher Nebenbuhler schien ihm in der That wenig gefährlich. Er verglich mit einer gewissen innern Befriedigung das naive fast kindische Benehmen des achtzehnjährigen Müllerburschen mit seinen fünf Fuß sechs Zoll, mit seinem schlanken, kräftigen Wuchs und seiner ungezwungenen, unternehmenden Haltung und dieser Vergleich führte ihn natürlich zu dem Schlusse, daß Madame Pilot ihn nicht verschmähen werde, wie sie den blöden, linkischen Landry verschmäht hatte.

Die Mühle zu Cayolles hat eine reizende Lage in einem üppig grünen Thale. Das Wasser das sie treibt und einen kleinen Teich bildet ist von Erlen, Pappeln und Nußbäumen beschattet. Unterhalb der Mühle fließt das schäumende Wasser in Form eines rauschenden Baches ab. Die Mühle ist von einem so dichten Gebüsch von Platanen und Trauerweiden umgeben, daß man auf hundert Schritte nur einen rauchenden Schornstein sieht.

Thibaut hatte die Mühle noch nie so schön gefunden wie jetzt, weil er sie noch nie in dieser Stimmung betrachtet hatte; er hatte schon etwas von der Selbstgenügsamkeit des

Digitized by Google

Grundbesitzers, der sein durch einen Bevollmächtigten angekauftes Gut besichtigt.

Seine Freude wurde noch größer, als er den Hof betrat und das lebenvolle Bild, welches sich vor seinen Blicken ausbreitete, betrachtete. Die Tauben girrten auf den Dächern, die Enten schnatterten und plätscherten im Bach, die Hühner gackerten auf dem Mist, die Truthähne brüsteten sich an der Seite ihrer Hennen; schöne braune und weiße Kühe kamen mit strotzendem Euter von der Weide. Hier wurde ein Wagen abgeladen, dort wurden die wiehernden Pferde ihres Geschirres entledigt und in den Stall geführt; ein Knecht trug Säcke in die Mühle und eine Magd brachte den Schweinen ihr Futter. Man glaubte alle Thiere aus der Arche, vom schreienden Esel bis zum krähenden Hahn, auf dem Hofe versammelt zu sehen, und noch andere, die nicht sichtbar waren, vermehrten das ohrenzerreißende Geschrei, zu welchem die klappernde Mühle den Tact zu schlagen schien.

Thibaut ward schier geblendet. Er sah sich im Geiste schon als Besitzer aller dieser Herrlichkeiten und rieb sich in der Freude seines Herzens die Hände. Landry würde diese durch nichts motivirte Heiterkeit gewiß bemerkt haben, wenn er nicht ausschließlich mit seinen trüben Gedanken beschäftigt gewesen wären.

Die Witwe die am Fenster der Stube stand, sah sie kommen. Sie schien neugierig zu wissen, wer der mit ihrem ersten Burschen erscheinende Fremde sey.

Thibaut ging über den Hof, näherte sich mit freiem Anstande dem Wohnhause, nannte seinen Namen, und erklärte der Müllerin, wie der Wunsch, seinen Vetter Landry zu besuchen, ihn bewogen habe sich ihr vorzustellen.

Digitized by Google

Die Müllerin empfing ihn sehr artig und lud ihn mit freundlichem Lächeln ein, den Tag in der Mühle zu bleiben.

Thibaut kam nicht mit leeren Händen: er brachte einige Krammetsvögel, die er unterwegs im Walde aus den Schlingen genommen hatte.

Die Müllerin gab die Vögel zum Rupfen und bat den neuen Gast zu Tische.

Thibaut machte indeß die Bemerkung, daß die Müllerin ihm etwas zerstreut zuhörte und ihr Augenmerk auf einen andern Gegenstand zu richten schien.

Er sah sich um und überzeugte sich, daß der Gegenstand der die schöne Müllerin beschäftigte, kein Anderer war als Landry, der mit dem Abladen seiner beiden Esel beschäftigt war.

Madame Volet erröthete bis über die Ohren, aber sie faßte sich schnell wieder und sagte:

»Ihr scheinet sehr stark; es wäre schön von Euch eurem Vetter zu helfen. Ihr sehet wohl, daß die Arbeit für ihn allein zu schwer ist.«

Dann ging sie wieder ins Haus.

»Diable!« dachte Thibaut, indem er der Müllerin nachschaute und dann seinen Vetter ansah. »sollte der Bursch glücklicher seyn, als er selbst ahnt? Um ihn aus dem Wege zu räumen, muß ich am Ende den schwarzen Wolf zu Hilfe rufen.«

Er leistete übrigens der Aufforderung der Müllerin sogleich Folge. Da er wohl vermuthete, daß ihn die schöne Witwe hinter einem Vorhange belausche, that er die Arbeit mit allem Aufwande von Kraft und Behendigkeit.

Als die Arbeit gethan war, versammelte man sich in der Wohnstube, wo der Tisch gedeckt wurde. Die Witwe

Digitized by Google

ſetzte ſich auf den Ehrenplatz und wies Thibaut einen Stuhl an ihrer Seite an. Sie war ſehr artig und zuvorkommend gegen ihn, und Thibaut, der eine Weile gezweifelt hatte, bekam wieder Frohſinn und Hoffnung.

Die Müllerin hatte die Krammetsvögel eigenhändig mit Wachholderbeeren zubereitet, ſo daß ſie in der That ein Leckerbiſſen waren. Aber während ſie über Thibaut's Späße lachte, warf ſie Landry von Zeit zu Zeit einen verſtohlenen Blick zu und ſie bemerkte, daß der arme Burſch die Speiſen, die ſie ihm auf den Teller gelegt, noch gar nicht berührt hatte. Sie bemerkte auch, daß ihm dicke Thränen über die Wangen rannen und in die Krammetsvögelſauce fielen.

Dieſer ſtumme Schmerz rührte ſie. Ihr Blick wurde faſt zärtlich, und ſie machte eine Kopfbewegung, als ob ſie ſagen wollte: »Eßt doch, Landry, ich bitte Euch.«

Es lag unendlich viel in dieſer kleinen Pantomime.

Landry verſtand ſie; er gehorchte ſo willig, daß er den Krammetsvogel auf einen Biſſen verſchlang.

Thibaut bemerkte Alles.

»Ei, ei!« dachte er, »ſollte ſie ihm wirklich gut ſeyn? Es wäre ein Beweis von ſchlechtem Geſchmack, und es würde durchaus nicht in meinen Kram paſſen . . . Nein, ſchöne Müllerin, Du brauchſt einen rührigen, gewandten Mann, der das Hausweſen gut zu leiten verſteht; und dieſer Mann bin ich . . . Ich ſehe wohl,« ſetzte er hinzu, als das Augenſpiel fortdauerte, »daß ich zu wirkſamen Mitteln greifen muß. Denn ich darf ſie mir nicht entwiſchen laſſen; ſie iſt in der ganzen Umgegend die einzige Partie, die ſich für mich ſchickt . . . Aber was ſoll aus dem Vetter Landry werden? Er ſteht mir im Wege, und ich kann ihn doch nicht, wie Marcotte, ohne weiters in die andere Welt expediren . . . Ich will

Digitized by Google

mir den Kopf nicht zerbrechen, um ein Mittel zu erſinnen. Das geht den ſchwarzen Wolf an . . . Freund Wolf,« ſagte er leiſe für ſich, »befreie mich von meinem Vetter Landry, aber ohne daß ihm ein Leid geſchieht.«

Kaum hatte er dieſe Worte in Gedanken geſprochen, ſo ſah er fünf bis ſechs Männer in militäriſcher Kleidung vom Berge herab und auf die Mühle zukommen.

Landry bemerkte ſie auch; denn er ſchrie laut auf, erhob ſich, um zu entfliehen, ſank aber erſchöpft auf ſeinen Stuhl zurück.

IX.

Thibaut's Wünſche.

Die Müllerin war faſt eben ſo erſchrocken wie Landry ſelbſt, als ſie ſah, welchen Eindruck die ſich nähernden Militärperſonen auf ihn machten.

»Ach, mein Gott!« ſagte ſie, »was gibt's denn, armer Landry?«

»Ja, was gibt's?« fragte Thibaut ebenfalls, obſchon mit etwas zitternder Stimme.

»Was es gibt?« erwiederte Landry; »letzten Donnerſtag traf ich den Werber im Gaſthofe zum »Dauphin«, und in meiner Verzweiflung ließ ich mich anwerben.«

»In einem Augenblicke der Verzweiflung!« ſagte die Müllerin; »warum verzweifeltet Ihr denn?«

»Ich verzweifelte,« erwiederte Landry, der all ſeinen Muth zuſammennahm, »weil ich Euch liebte.«

Digitized by Google

»Und deshalb wolltet Ihr Soldat werden?«

»Habt Ihr nicht gesagt, Ihr wollet mich fortjagen?«

»Habe ich Euch denn fortgejagt?« fragte die Müllerin mit einem Ausdrucke, der unmöglich zu verkennen war.

»Ach, mein Gott!« sagte Landry, »Ihr würdet mich also nicht fortgeschickt haben?«

»Armer Junge!« sagte die Müllerin mit einem Lächeln, über welches Landry in einem andern Augenblicke entzückt gewesen wäre, welches aber nur seinen Schmerz verdoppelte. »Aber vielleicht habe ich noch Zeit, mich zu verstecken.«

»Dich verstecken!« sagte Thibaut. »Das wäre vergebens.«

»Warum nicht?« entgegnete die Müllerin; »ich will's versuchen. Komm, armer Landry.«

Sie führte den Burschen mit den Zeichen der lebhaftesten Theilnahme hinaus.

Thibaut schaute ihnen nach.

»Die Sachen stehen schlecht,« sagte er. »Zum Glücke haben die Werber feine Nasen; sie werden ihn schon finden.«

Er sagte dies, ohne zu bedenken, daß er einen neuen Wunsch aussprach.

Die Witwe schien Landry in der Nähe versteckt zu haben, denn sie kam nach einigen Secunden zurück. Der Versteck mochte trotzdem recht gut seyn.

Ein paar Minuten nachdem die Müllerin ganz außer Athem wieder in die Stube gekommen war, erschien der Sergent der Werber mit einem seiner Begleiter in der Thür.

Zwei waren draußen geblieben, vermuthlich um Landry zu ergreifen, falls er einen Fluchtversuch machen würde.

Der Sergent und sein Begleiter traten ohne Complimente ein, wie Leute, die in ihrem Rechte sind. Der Unter-

Digitized by Google

offizier sah sich in der Stube um, stellte den rechten Fuß in die dritte Position und hielt die Hand an den Hut.

Die Müllerin wartete nicht, bis der Sergent sie anredete; sie bot ihm mit ihrem freundlichsten Lächeln Erfrischungen an.

Ein solches Anerbieten wird von keinem Werber abgelehnt.

Während sich die Soldaten den Wein schmecken ließen, fragte die Witwe um die Ursache ihres Erscheinens in der Mühle.

Der Sergent antwortete, er suche einen Müllerburschen, der, nachdem er mit ihm auf die Gesundheit Sr. Majestät getrunken und Handgeld genommen, nicht wieder erschienen sey. Der Müllerbursche habe erklärt, er heiße Landry und sey in der Mühle zu Cayolles bei der Witwe Polet im Dienste, er sei daher gekommen, um seinen Recruten zu holen.

Die hübsche Müllerin, in der Voraussetzung, daß eine Lüge erlaubt sey, wenn man eine gute Absicht dabei habe, antwortete, sie kenne Landry nicht und kein Müllerbursche dieses Namens sey in ihren Diensten gewesen.

Der Sergent antwortete, sie habe die schönsten Augen von der Welt und einen nicht minder hübschen Mund, allein dies sey gar kein Grund, daß er ihren Augen und ihrem Munde auf's Wort glauben müsse. Zugleich erklärte er der schönen Witwe, daß er Haussuchung halten werde.

Die Haussuchung begann. — In fünf Minuten kam der Sergent zurück und ersuchte die Müllerin um ihren Zimmerschlüssel.

Die Müllerin war ganz beleidigt über eine solche Zumuthung.

Digitized by Google

»Glaubt Ihr denn,« sagte sie, »ich gehöre zu den Müllerinnen, die ihre Dienstleute unter ihrem Bette verstecken?«

»Nein,« antwortete der Sergent; »aber Landry könnte einer von den Müllerburschen seyn, die sich unter dem Bette ihrer Müllerin verstecken.«

Die schöne Witwe sträubte sich aus allen Kräften, aber der Sergent ließ nicht nach und sie mußte endlich den Schlüssel herausgeben.

Fünf Minuten nachher kam der Sergent wieder und führte Landry am Kragen herein.

Bei diesem Anblicke wurde die Witwe leichenblaß.

Thibaut fühlte sein Herz ungestüm pochen, denn er sah wohl, daß der schwarze Wolf dabei im Spiele gewesen war.

»Es scheint, mein Junge,« sagte der Sergent spottend, »daß wir lieber der Schönheit als dem Könige dienen. Ich finde es ganz begreiflich, aber wenn man das Glück hat, auf dem Gebiete Sr. Majestät geboren zu seyn, und auf seine Gesundheit getrunken zu haben, so muß man dem Könige auch dienen. Du wirst mir also folgen, mein schöner Camerad, und wenn Du einige Jahre in der französischen Garde gedient hast, so kannst Du wieder unter deine erste Fahne zurückgehen. Vorwärts! Marsch!«

»Aber,« sagte die Müllerin, »er ist noch nicht zwanzig Jahre alt, man hat nicht das Recht, ihn früher zu nehmen.«

»Das ist wahr,« sagte Landry, »ich bin noch nicht zwanzig Jahre.«

»Wann werdet Ihr's?«

»Erst morgen.«

»Gut,« sagte der Sergent, »wir wollen Euch diese Nacht unter ein Bündel Stroh legen, wie eine Mispel, morgen Früh werdet Ihr reif seyn.«

Digitized by Google

Landry weinte, die Witwe bat, beschwor, ließ sich von den Werbern küssen, ließ sich die plumpen Späße derselben gefallen und bot sogar hundert Thaler, um ihn loszukaufen. Alles war vergebens. Man band dem armen Landry die Hände, ein Soldat nahm das Ende des Strickes und so ging's fort, nachdem der arme Recrut der schönen Müllerin betheuert hatte, er werde sie auch in der Ferne immer lieben, und ihr Name werde, falls er sterben sollte, das letzte Wort auf seiner Zunge seyn.

Die schöne Witwe setzte Angesichts einer solchen Katastrophe alle Rücksicht bei Seite, sie schloß Landry zärtlich in ihre Arme.

Als die kleine Truppe hinter den Bäumen verschwunden war, wurde der Schmerz der Müllerin so heftig, daß sie in Ohnmacht fiel und zu Bett gebracht werden mußte.

Thibaut bereitete ihr die sorgsamste Pflege. Die große Zärtlichkeit, welche die Witwe seinem Vetter erwiesen hatte, machte ihn zwar um den Erfolg seiner Werbung etwas besorgt, aber er freute sich doch, das Uebel mit der Wurzel ausgerottet zu haben und hegte gute Hoffnung.

Als die Witwe wieder zur Besinnung kam, war der Name Landry das erste Wort, welches sie sprach.

Thibaut heuchelte lebhaftes Mitleid.

Die Müllerin fing an zu schluchzen.

»Der arme Landry!« sagte sie bitterlich weinend; »was wird aus ihm werden? Er ist zu schwach, zu zart, er wird Gewehr und Tornister nicht tragen können ... Ja, es ist ein großer Kummer für mich. Aber Ihr habt vielleicht bemerkt, Thibaut, daß ich ihm gut war. Er war ein herzensguter Mensch, kein Trinker, kein Spieler, er hatte keinen Fehler. Er würde meinem Willen nie zuwidergehandelt, nie seine Frau tyrannisirt haben, und dies wäre ein großes Glück

Digitized by Google

für mich gewesen, nach den beiden Leidensjahren, die ich mit Polet verlebt habe. Ach! es ist sehr traurig für eine unglückliche Frau, alle ihre Hoffnungen so verschwinden zu sehen!«

Thibaut glaubte eine günstige Gelegenheit zu haben, sich zu erklären; denn er wähnte, ein Frauenzimmer weine nur, um getröstet zu werden. Er glaubte indeß nur auf einem Umwege sein Ziel erreichen zu können.

»Ich verstehe euren Schmerz und theile ihn,« antwortete er; »denn Ihr könnt denken, daß ich meinem Vetter vom Herzen gut war; aber man muß sich in das Unabänderliche fügen. Glaubt Ihr nicht, schöne Müllerin, daß Ihr einen Ersatz für Landry finden könnt?«

»Einen Ersatz?« erwiederte die Witwe. »Nein, wo sollte ich einen so guten und verständigen jungen Mann finden? Er hatte ein so einnehmendes, sanftes Gesicht, er war so anständig in seinem Benehmen, so umsichtig und fleißig ... Nein, nein, ich sage Euch ganz aufrichtig, die Erinnerung an ihn wird mir die Lust benehmen, mich nach einem Andern umzusehen, und ich werde wohl mein ganzes Leben Witwe bleiben.«

»Landry war sehr jung,« entgegnete Thibaut.

»Das ist gerade kein Fehler,« meinte die Witwe.

»Wer weiß, ob er später diese liebenswürdigen Eigenschaften behalten hätte. Tröstet Euch, schöne Müllerin, und schlaget ihn Euch aus dem Sinne. Ihr braucht keinen Gelbschnabel, sondern einen tüchtigen Mann, der alle guten Eigenschaften Landry's besitzt, zugleich aber gesetzt genug ist, daß Ihr nicht zu fürchten habt, eure schönen Täuschungen könnten einst schwinden und Ihr hättet am Ende einen ausschweifenden, rohen Mann.«

Digitized by Google

Die Müllerin schüttelte den Kopf, aber Thibaut fuhr fort:

»Kurz, Ihr brauchet einen Mann, der Euch schützend ur Seite steht und zugleich eure Wirthschaft gut betreibt. Ihr dürfet nur ein Wort sagen, schöne Müllerin, und Ihr werdet einen Mann finden, wie Ihr ihn brauchet.«

»Und wo sollte ich ein solches Wunder von einem Manne finden?« fragte die Müllerin, indem sie sich aufrichtete und Thibaut gleichsam herausfordernd ansah.

Thibaut gab diesen letzten Worten eine nicht ganz richtige Deutung, er hielt die Gelegenheit für günstig und beschloß sie zu benützen, um seine Absichten zu erkennen zu geben.

»Ich gestehe,« erwiederte er, »daß ich an mich dachte, als ich sagte, Ihr brauchtet nicht weit zu gehen, um einen für Euch passenden Mann zu finden. O mit mir,« fuhr er fort, während ihn die Müllerin mit drohenden Blicken ansah, »mit mir hättet Ihr nicht zu fürchten, tyrannisirt zu werden, ich würde mich glücklich schätzen, euer Gatte zu werden, ich würde nur eine Pflicht und einen Wunsch kennen: die Pflicht, Euch zu gehorchen! den Wunsch, Euch zu gefallen. Und was euer Vermögen betrifft, so kann ich es vergrößern durch gewisse Mittel, die ich Euch später nennen werde . . .«

»Was!« erwiederte die Müllerin, ihn mit Entrüstung unterbrechend, »Ihr wollt sein Freund seyn und erbietet Euch seine Stelle in meinem Herzen einzunehmen! Ihr wollt mich treubrüchig machen! Fort von hier, Elender! Ich sollte meine Knechte rufen und Dich unter das Mühlrad werfen lassen!«

Thibaut wollte antworten, aber ungeachtet seiner ge-

Digitized by Google

wöhnlichen Zungenfertigkeit fand er kein Wort zu seiner Rechtfertigung.

Die Müllerin ließ ihm freilich keine Zeit dazu. Sie ergriff einen Krug und warf ihn dem neuen Verehrer an den Kopf. Zum Glück wandte Thibaut den Kopf links, der Krug streifte nur seine Haare und zerschellte am Camin.

Die Müllerin nahm in ihrem Zorn einen Schämel und warf mit derselben Gewalt nach ihm. Diesesmal wandte Thibaut den Kopf rechts, und der Schämel zerbrach einige Fensterscheiben.

Auf den Lärm eilten die Müllerburschen und die Mägde herbei. Sie sahen wie die Frau vom Hause ihrem Gast Alles was ihr in die Hand kam, Flaschen, Teller, Salzfässer, an den Kopf warf.

Zum Glück für Thibaut war die schöne Witwe so aufgebracht, daß sie nicht reden konnte.

Als Thibaut sah, daß die Müllerin Verstärkungen erhielt, wollte er entfliehen und eilte auf die Thür zu, welche die Werber offen gelassen hatten; aber als er den Hof betrat, kam ein Schwein, welches, durch den Lärm aus seiner Ruhe aufgeweckt, in den Stall eilen wollte, in vollem Laufe auf ihn zu und warf ihn um.

»Der Teufel hole Dich, verwünschtes Thier!« rief Thibaut, der sich mühsam aufrichtete und seine mit Koth beschmutzten Sonntagskleider betrachtete.

Kaum hatte er diesen Wunsch ausgesprochen, so schien das Schwein plötzlich toll zu werden; es lief wie ein Wüthender auf dem Hofe umher und zertrümmerte Alles, was ihm in den Weg kam.

Die Dienstleute, welche herbeigeeilt waren, glaubten, die Tollheit des Schweines sey die Ursache des Lärmes und

Digitized by Google

liefen ihm nach. Aber vergebens versuchten sie das Thier zu bewältigen, es warf die Müllerburschen und Mägde nach einander um, bis es endlich eine Breterwand, welche die Mühle von der Schleuße trennte, so leicht durchbrach, als ob es eine Papiertapete gewesen wäre, und sich unter das Mühlrad stürzte. Hier verschwand es wie in einem Abgrunde.

Unterdessen war die Müllerin der Sprache wieder mächtig geworden.

»Fallet über Thibaut her!« rief sie ihren Leuten zu, denn sie hatte den Fluch gehört und mit Erstaunen gesehen, wie derselbe in Erfüllung gegangen war. »Schlaget ihn nieder! er ist ein Zauberer, ein Hexenmeister, ein Werwolf!«

Mit dieser letzten Benennung gab sie Thibaut den furchtbarsten Namen, den man im Gebirge einem Menschen geben kann.

Thibaut, dem nicht ganz wohl zu Muthe wurde, benutzte den ersten Augenblick des Schreckens, den dieser Zuruf der Müllerin in ihren Leuten erweckte; er lief mitten durch die Müllerburschen und Mägde hindurch und während der Eine eine Mistgabel, der Andere eine Schaufel suchte, eilte er zur Hofthür hinaus und lief mit einer Leichtigkeit, welche die schöne Müllerin in ihrem Verdacht noch bestärkte, einen steilen, für unzugänglich gehaltenen Berg hinan.

»Nun, warum lauft Ihr ihm nicht nach?« eiferte die Müllerin. »Warum lasset Ihr ihn fort? warum schlaget Ihr ihn nicht todt?«

Aber die Leute schüttelten die Köpfe und sagten: »Wer kann dem Werwolf etwas anhaben?«

Digitized by Google

X.

Der Werwolf.

Thibaut wandte sich auf seiner Flucht instinctmäßig gegen den Wald. Seine Absicht war, im Walde Schutz zu suchen, wohin ihm zu dieser Stunde Niemand folgen würde. Ueberdies hatte er von Feinden und Verfolgern nicht viel zu fürchten; er brauchte sie ja nur dem Schweine der schönen Müllerin nachzusenden, um sich ihrer zu entledigen. Aber die Erinnerung an Marcotte machte ihm doch einiges Bedenken und er dachte, es sey doch keine Kleinigkeit, einen Menschen zum Teufel zu schicken.

Während er über diese furchtbare Gewalt nachsann und sich umsah, um zu wissen, ob er nöthig habe Gebrauch davon zu machen, wurde es Nacht. Der Wind heulte und riß die vergilbten Blätter von den Bäumen. Das Heulen des Windes wurde von Zeit zu Zeit durch das Geschrei der Eulen unterbrochen. Thibaut war an solche Naturscenen gewöhnt und wurde nur wenig davon ergriffen. Ueberdies schnitt er sich am Saume des Waldes einen starken, vier Fuß langen Stock ab, und mit dieser Waffe würde er es mit mehren Männern aufgenommen haben.

Er ging daher an der Stelle, welche noch jetzt die Wolfshaide heißt, unerschrocken in den Wald.

Er war einige Minuten, über die Launen der Weiber murrend, auf einem schmalen dunkeln Pfade fortgegangen,

Digitized by Google

als er etwa zwanzig Schritte hinter ſich das trockene Laub rauſchen hörte.

Er ſah ſich um und bemerkte in der Dunkelheit anfangs nur zwei Augen, welche wie glühende Kohlen leuchteten. Endlich erkannte er einen großen Wolf, der ihm Schritt für Schritt folgte.

Es war nicht der, den er in ſeiner Hütte geſehen hatte; dieſer Wolf war nicht ſchwarz, ſondern röthlich.

Thibaut hatte keinen Grund zu glauben, daß alle Wölfe ſo gute Abſichten mit ihm hätten wie der erſte; er faßte daher ſeinen Stock mit beiden Händen, um ſchlagfertig zu ſeyn. Aber zu ſeinem großen Erſtaunen trabte das Thier hinter ihm her, ohne eine feindliche Abſicht zu zeigen; es ſtand ſtill, wenn Thibaut ſtehen blieb, und folgte ihm, wenn er weiter ging, von Zeit zu Zeit heulend, als ob er ſeinen Cameraden rufen wollte. Dieſes Geheul machte Thibaut doch etwas beſorgt.

Plötzlich ſah er vor ſich zwei andere feurige Augen, welche von Zeit zu Zeit in der Dunkelheit leuchteten. Er hielt ſeinen Stock ſchlagfertig und ging auf die beiden unbeweglich bleibenden feurigen Punkte los. Da wäre er über einen Körper, der auf dem Wege lag, beinahe gefallen. Es war ein zweiter Wolf.

Ohne zu bedenken, daß es unbeſonnen ſey, dieſe Thiere anzugreifen, verſetzte Thibaut dieſem einen kräftigen Schlag auf den Kopf. Der Wolf begann kläglich zu heulen, ſchüttelte ſich wie ein Hund, den ſein Herr geſchlagen hat, und ging vor ihm her.

Thibaut ſah ſich um. Der erſte Wolf folgte ihm immer in gleicher Entfernung. Aber als Thibaut weiter gehen wollte, bemerkte er auf ſeiner rechten Seiten einen dritten

Digitized by Google

Wolf. Er wandte sich unwillkürlich links, ein vierter begleitete ihn auf dieser Seite.

Er war noch keine Viertelstunde gegangen, so hatten ein Dutzend Wölfe einen Kreis um ihn gebildet.

Die Lage war bedenklich. Thibaut versuchte zu singen, in der Erwartung die menschliche Stimme werde die Thiere verscheuchen; doch vergebens, keiner von ihnen verließ seinen Platz in dem Kreise.

Er kam nun auf den Gedanken, einen Baum zu ersteigen, um auf einem Aste den Tag zu erwarten. Aber nach reifer Ueberlegung schien es ihm vernünftiger, zu seiner nicht mehr fernen Wohnung zu eilen, denn die Wölfe zeigten ungeachtet ihrer großen Anzahl eben so wenig feindselige Absichten wie der erste. Er hatte noch immer Zeit auf einen Baum zu klettern, wenn die Wölfe Miene machten ihn anzugreifen.

Endlich erreichte er sein Haus. Aber zu seinem größten Erstaunen traten die vorangehenden Wölfe auf die Seite, um ihn durchzulassen. Er nahm sich nicht die Zeit, ihnen für ihre Höflichkeit zu danken, sondern eilte in seine Hütte, verriegelte die Thür und schob zur größeren Sicherheit noch die Truhe vor dieselbe.

Als er sich von seiner Bestürzung etwas erholt hatte, trat er ans Fenster und schaute in den dunkeln Wald hinaus.

Eine Reihe feuriger Augen zeigte ihm, daß die Wölfe sich keineswegs entfernt, sondern vor seiner Wohnung aufgestellt hatten

Thibaut zündete seine eiserne Lampe an und machte Feuer auf dem Herde, um dadurch die Wölfe zu vertreiben. Aber diese schienen mit dem Feuer vertraut zu seyn, denn

Digitized by Google

sie wichen nicht von dem Posten, den sie gewählt hatten, und bei dem ersten Morgenstrahl konnte Thibaut, den die Unruhe wach erhalten hatte, sie noch sehen und zählen. Wie am Abend, schienen sie zu warten, einige lagen und schliefen, andere gingen wie Schildwachen auf und ab.

Endlich als der letzte Stern am Morgenhimmel verschwand, erhoben sich alle Wölfe zugleich, heulten eine kleine Weile, zerstreuten sich in verschiedenen Richtungen und verschwanden.

Thibaut konnte nun mit mehr Ruhe über sein gestriges Mißgeschick nachdenken. Er konnte nicht begreifen, daß ihm die Müllerin nicht vor seinem Vetter Landry den Vorzug gegeben hatte. War er denn nicht mehr der schöne Thibaut, oder hatte er sich etwa zu seinem Nachtheil verändert?

Er nahm seinen kleinen Spiegel vom Camin und trat mit selbstgefälligem Lächeln ans Fenster.

Aber kaum erblickte er sein Gesicht im Spiegel, so schrie er theils vor Erstaunen theils vor Schrecken laut auf.

Er war immer noch der schöne Thibaut, aber das feuerrothe Haar hatte sich in Folge der übereilten Wünsche, die ihm entschlüpft waren, in eine ziemlich starke Locke verwandelt, deren Schimmer mit der Glut seines Herdes wetteiferte.

Der kalte Schweiß rann ihm von der Stirne, und da er aus Erfahrung wußte, daß es vergebens war, die verwünschten brandrothen Haare auszureißen oder abzuschneiden, so mußte er sich in das Unabänderliche fügen, nahm sich aber vor, künftig so wenig als möglich zu wünschen.

Thibaut versuchte nun zu arbeiten, um sich die ehrgei-

Digitized by Google

zigen Gedanken zu vertreiben. Aber er hatte keine Luſt mehr zur Arbeit, das Werkzeug blieb ſtundenlang unthätig in ſeiner Hand. Er grübelte und dachte, es ſey doch ſehr traurig, mit ſaurem Schweiß ein elendes Leben zu friſten, da er doch mit guter Benützung ſeiner Wünſche ſo leicht das Glück erreichen könne. Die Zubereitung ſeines einfachen Mahles war für ihn nicht mehr wie früher eine Zerſtreuung; er aß mit Widerwillen ſein Stück Schwarzbrot, und der Neid, der bisher bei ihm nur ein faſt unbewußtes Streben nach Wohlſtand geweſen war, nahm in ſeinem Herzen allmälig den Charakter des Grolles und des Menſchenhaſſes an.

Als die Dämmerung einbrach, verließ er ſeinen Werktiſch, ſetzte ſich auf die hölzerne Bank vor ſeiner Thüre und überließ ſich ſeinen düſtern Gedanken.

Aber kaum war es völlig dunkel geworden, ſo kam ein Wolf aus dem Dickicht und legte ſich, wie in der vorigen Nacht, unweit der Hütte nieder. Bald kam ein zweiter, dann ein dritter Wolf, und endlich das ganze Rudel, das ſich wieder im Kreiſe aufſtellte.

Thibaut flüchtete in ſeine Stube und verrammelte die Thüre wieder ſo ſorgfältig wie in der vorigen Nacht. Aber er war noch trauriger und niedergeſchlagener; er hatte nicht die Kraft, wach zu bleiben, er zündete ſein Feuer an, legte dickes Holz nach, um es die ganze Nacht brennend zu erhalten, warf ſich auf ſein Bett und ſchlief ein.

Als er erwachte, war es heller Tag, und die Sonne ſtand hoch am Himmel. Er eilte ans Fenſter. Die Wölfe waren verſchwunden, aber man konnte auf dem bethauten Graſe noch die Stellen ſehen, wo ſie in der Nacht gelegen hatten.

Digitized by Google

Abends versammelten sich die Wölfe wieder vor Thibaut's Wohnung. Er begann sich nach und nach an die Anwesenheit der unheimlichen Gäste zu gewöhnen; denn er vermuthete, seine Bekanntschaft mit dem großen schwarzen Wolf habe ihm unter dem geringeren Wolfsgeschlecht einige Zuneigung erworben, und er entschloß sich ein für allemal zu ermitteln, was für Absichten sie hatten.

Er steckte also ein frischgeschliffenes Messer in den Gürtel, nahm einen tüchtigen Knüttel in die Hand, öffnete die Thür und ging entschlossen auf die Wölfe zu. Aber zu seinem großen Erstaunen begannen die Wölfe mit dem Schweife zu wedeln, wie Hunde, die ihren Herrn kommen sehen, und ihre Freundlichkeit war so ausdruckvoll, daß Thibaut kein Bedenken trug, einem von ihnen den Rücken zu streichen; der Wolf ließ es nicht nur geschehen; sondern gab auch seine Freude über die Liebkosung sehr deutlich zu erkennen.

»Ei, da besitze ich ja eine Meute, wie der Junker Jean noch nie gehabt hat,« dachte Thibaut; »jetzt kann ich gewiß Wildpret haben, so oft ich Appetit dazu bekomme.«

Thibaut hatte diese halblauten Worte kaum beendet, so sprangen vier der stärksten und flinkesten Wölfe auf und liefen in den Wald. Gleich darauf hörte man lautes Geheul, und nach einer halben Stunde erschien einer der Wölfe mit einem noch blutenden Reh.

Das Reh wurde zu den Füßen Thibaut's niedergelegt, welcher voll Freude über die Erfüllung seiner Wünsche das Thier sogleich zerlegte und jedem Wolfe ein Stück zuwarf; für sich behielt er nur den Rücken und die Schlegel. Dann entließ er seine Leibwache mit einer vornehmen Geberde, welche bewies, daß er sich mit seiner Rolle schon vertraut gemacht hatte.

Digitized by Google

Er begab sich vor Tagesanbruch nach Villers-Cotterets, wo er die beiden Rehschlegel für zwei blanke Thaler verkaufte.

Am andern Morgen brachte er demselben Wirthe ein halbes Wildschwein, und so wurde er einer der besten Lieferanten desselben.

Thibaut fand Geschmack an diesem Handel und jede Arbeit ekelte ihn an. Er pflegte den ganzen Tag in der Stadt zu seyn und die Wirthshäuser zu besuchen.

Einige Bekannte neckten ihn wohl über die rothen Haare, die er schon nicht mehr unter seinen schwarzen Locken zu verbergen vermochte; aber Thibaut erklärte geradezu, daß er über dieses seltsame Naturspiel keinen Scherz verstehe, und da er den keckſten Spöttern sogar die Kraft seiner Faust zeigte, so ließ man ihn in Ruhe. Zum Unglücke wohnte der Herzog von Orleans mit Madame de Montesson einige Tage im Schlosse zu Villers-Cotterets. Es war in der That ein Unglück für Thibaut, dessen thörichter Ehrgeiz neue Anregung erhielt. Alle schönen Damen und jungen Cavaliere der Nachbarschaft eilten im schönſten Putze nach Villers-Cotterets. Das Jagdhorn des Junkers Jean ertönte lauter als je in den Wäldern. Man sah wie reizende Traumbilder die schlanken Amazonen und gewandten Reiter auf herrlichen englischen Pferden vorüberjagen.

Abends war Ball und Schmaus im Schlosse, wo sich die ganze aristokratische Gesellschaft nach beendeter Jagd zusammenfand. Nach der Tafel und vor dem Beginne des Balles wurden in schönen vergoldeten Kutschen Spazirfahrten gemacht, und Thibaut war in erster Reihe unter den Neugierigen, welche die Pracht der Gewänder und Spitzen anstaunten. Er dachte, warum er nicht einer jener jungen

Digitized by Google

Cavaliere, in gesticktem Staatskleide sey, und warum er keine der schönen geputzten Damen zur Geliebten habe.

Agnelette schien ihm nur, was sie wirklich war: eine kleine Bäuerin, und die schöne Witwe Polet war doch im Grunde nichts als eine gemeine Müllerin. Wenn er in der Nacht, von seiner Meute begleitet, durch den Wald nach Hause ging, so überließ er sich den unseligsten Gedanken. Von solchen Lockungen umgeben, war es unmöglich, daß Thibaut auf dem einmal betretenen Irrwege stehen blieb, und nicht immer weiter von dem Pfade der Ehrlichkeit abwich. Was waren die wenigen Thaler, die ihm der Gastwirth in der Stadt für das von den Wölfen erlegte Wildpret gab? Selbst nach Jahren wären diese Summen, hätte er sie aufgespart, nicht genügend gewesen, den geringsten seiner Wünsche zu befriedigen. Thibaut, der anfangs nur einen Wildbraten, dann das Herz Agnelettens, die Mühle der Witwe Polet gewünscht hatte, würde sich jetzt wohl kaum mit dem Schlosse Digny oder Longpond begnügt haben, so sehr hatten ihn die zarten Füßchen der Damen, und die aus ihren seidenen Gewändern sich verbreitenden Düfte den Kopf verrückt und seine Begierden entflammt. Er meinte, er würde sehr thöricht seyn, immer arm zu bleiben, da ihm eine so gewaltige Macht zu Gebote stehe.

Er beschloß nun, diese Macht durch die abenteuerlichsten Wünsche geltend zu machen, wenn auch sein Haar einst einer feurigen Krone gleichen sollte.

Digitized by Google

XI.

Der Amtmann Magloire.

In dieser abenteuerlichen Stimmung verlebte Thibaut, ohne noch einen festen Entschluß gefaßt zu haben, die letzten Tage des Jahres. Vermuthlich dachte er an die Ausgaben, welche der Neujahrstag für Jedermann herbeiführt, und je näher er diesem Zeitabschnitte kam, verlangte er von seinen Lieferanten doppelte Ration Wildpret, wofür er natürlich auch doppelten Nutzen erhielt. Abgesehen daher von einer ziemlich starken brandrothen Locke, begann Thibaut das neue Jahr in beträchtlich bessern äußern Verhältnissen. Sein Gemüth war freilich sehr wund und unruhig. Aber Thibaut war gut gekleidet, hatte ein Dutzend Thaler in der Tasche und sah nicht mehr aus wie ein schlichter Handwerker, sondern wie ein wohlhabender Landwirth, oder ein behäbiger Bürger, der nur noch zu seinem Vergnügen arbeitet.

In diesem Aufzuge begab sich Thibaut zu einem ländlichen Feste. Man fischte die prächtigen Teiche von Berval und Pondron. Das Fischen ist für den Eigenthümer oder Pächter eine wichtige Angelegenheit, und für die Zuschauer zugleich ein großes Vergnügen. Eine Meile in der Runde strömte die ganze Bevölkerung herbei. Man machte die Fischerei wochenlang vorher bekannt, und da man mehre Tage braucht, um einen Teich zu leeren, so ruft man die Neugierigen erst für den zweiten, dritten oder vierten Tag zusammen, und es findet sich nicht nur das Volk, sondern auch die

Digitized by Google

elegante Welt der Umgebung zusammen. Je mehr Fische in das Zugnetz kommen, welches durch das in dem abgelassenen Teiche zurückgebliebene schlammige Wasser gezogen wird, desto lauter äußert sich die Freude der Zuschauer, denn diese Zuschauer sind nicht wie unser Theaterpublicum. Sie kommen nicht, um ihre Gefühle zu bewältigen und gleichgiltig zu erscheinen, nein, sie kommen, um sich wirklich zu unterhalten, und so oft nun ein Netz mit schönen Karpfen, Hechten und Schleihen ans Ufer gezogen wird, applaudiren sie nach Herzenslust.

Zu einem solchen Feste begab sich Thibaut, wie so viele tausend andere Neugierige. Er arbeitete nicht mehr, er fand es bequemer, seine Wölfe für sich arbeiten zu lassen. Er begann schon eine vornehme Miene anzunehmen und sich überall vorzudrängen. Während er sich Platz machte, drückte er das Kleid einer Dame, an deren Seite er Platz zu nehmen suchte. Die Dame hielt etwas auf ihre Kleider, und außerdem mochte sie wohl gewohnt seyn, zu gebieten und sich herrisch zu benehmen, denn sie sah sich unwillig um und sagte: »Kann sich der Tölpel nicht vorsehen?«

Aber die Dame war so hübsch, und die beleidigenden Worte kamen aus einem so schönen Munde, daß Thibaut, statt mit einem Schimpfworte von gleichem Caliber zu antworten, bescheiden zurücktrat und eine Entschuldigung stammelte.

In der ganzen Aristokratie nimmt doch die Schönheit immer den höchsten Rang ein. Wäre die Dame alt und häßlich gewesen, so hätte sich Thibaut gewiß nicht auf diese Weise abfertigen lassen. Vielleicht war seine Aufmerksamkeit auch durch das sonderbare Aeußere des Begleiters der Dame in Anspruch genommen. Dieser war ein dicker, kleiner Mann von etwa sechzig Jahren, ganz schwarz und äußerst sorgfältig

Digitized by Google

gekleidet; aber er war so klein, daß sein Kopf kaum bis an den Ellbogen der Dame reichte, und da diese ihm unmöglich den Arm geben konnte, so lehnte sie sich mit majestätischem Anstande auf seine Schulter.

Der Kleine war wirklich possirlich mit seinen kurzen Beinchen, seinem Schmeerbauch, der kaum in den Hosen Platz hatte, seinen runden, fetten Aermchen, seinen zarten, weißen Händchen, seinem kugelrunden, starkgerötheten Gesichte, seinem sorgfältig gepuderten und frisirten Haar und seinem kleinen Zopf, der bei jeder Bewegung des Kopfes auf dem Rockkragen hin und her tanzte. Und dabei war sein Gesicht so heiter und wohlgemuth, aus seinen blauen Augen sprach so viel Gutmüthigkeit, daß man sich unwillkürlich zu ihm hingezogen fühlte, denn man sah es dem Männchen an, daß er auf angenehmen Zeitvertreib zu sehr bedacht war, als daß er seinen Nebenmenschen etwas hätte zu Leide thun mögen.

Als er seine Begleiterin über Thibaut's Unhöflichkeit schimpfen hörte, schien der kleine Mann sehr unangenehm berührt zu werden.

»Nur gemach, Madame Magloire; es ist nicht so arg, Frau Amtmannin,« sagte er, seine Nachbarn durch diese wenigen Worte mit ihrem Namen und Stande bekannt machend; »Sie haben da einem armen Burschen, dem dieses Versehen sehr leid thut, ein hartes Wort gesagt.«

»Sie wünschen wohl gar, Monsieur Magloire,« erwiederte die Dame, »daß ich mich recht schön bei ihm bedanke, weil er mein neues blondes Damastkleid zerdrückt und mich noch dazu auf den Fuß getreten hat?«

»Ich bitte um Verzeihung, meine Dame,« sagte Thibaut; »als Sie sich umsahen, wurde ich durch den Glanz

Digitized by Google

Ihrer Schönheit geblendet, und sah nicht mehr, wohin ich den Fuß setzte.«

Dies war ein recht wohlgesetztes Compliment für einen Einsiedler, der seit drei Monaten fast nur mit Wölfen umging. Aber diese Worte machten nur einen schwachen Eindruck auf die schöne Dame, denn sie antwortete nur mit einer höhnischen Miene. Sie hatte mit einem gewissen Feingefühl, das allen Frauen eigen ist, seinen Stand errathen.

Der kleine dicke Mann war nachsichtiger, denn er klatschte in seine Händchen und sagte:

»Bravo! Das war gut gegeben! Ihr wißt zu loben, Freund, und mit Damen zu reden. Meine Theure, ich hoffe, Sie wissen das Compliment ebenfalls zu schätzen, und um Monsieur ebenfalls zu beweisen, daß wir wahre Christen sind und ihm nicht zürnen, wollen wir ihn ersuchen, uns zu begleiten und eine Flasche alten Traubensaftes mit mir auszustechen.«

»Daran erkenne ich Sie, Monsieur Nepomuk,« sagte die Dame höhnisch; »Sie benutzen jede Gelegenheit, einen Zechbruder aufzutreiben. Aber Sie wissen doch, daß Ihnen der Doctor streng verboten hat, zwischen den Mahlzeiten zu trinken.«

»Das ist wahr, Frau Amtmannin,« erwiederte der Kleine; »aber er hat mir nicht verboten, einem artigen jungen Menschen etwas Angenehmes zu erweisen. Legen Sie daher das finstere Gesicht ab, Susanne, es steht Ihnen gar nicht schön. Monsieur, der Sie nicht kennt, möchte wohl glauben, wir zankten uns um ein Kleid. Um ihm das Gegentheil zu beweisen, will ich Ihnen das schöne Atlaskleid spenden, das Sie schon so lange wünschen, wenn Sie ihn bereden, uns nach Hause zu begleiten.«

Digitized by Google

Dieſes Verſprechen hatte eine magiſche Wirkung: Madame Magloire wurde auf einmal freundlich, und da der Fiſchfang bald zu Ende war, ſo nahm ſie ohne großen Widerwillen den Arm, den ihr Thibaut mit ziemlich linkiſchem Anſtande bot.

Thibaut, der aus dem kurzen Geſpräche errieth, daß ſie die Frau des Amtmannes ſey, ging mit ſtolzer, triumphirender Miene durch die Menge. Der Verlobte der armen Agnelette, der Anbeter der ſchönen Müllerin ſah ſich ſchon im Geiſte als Liebhaber einer Amtmannin, und ſann auf den Nutzen, den er von einem ſo ſehnlich gewünſchten und zugleich ſo unerwarteten Glücke ziehen könne.

Die ſchöne Dame ſchien übrigens ſehr nachdenkend und zerſtreut; ſie ſah ſich nach allen Seiten um, als ob ſie Jemand ſuchte, und das Geſpräch würde ſehr einſylbig geweſen ſeyn, wenn der kleine Mann, der bald neben Thibaut, bald neben ſeiner Suſanne trippelte, nicht ſehr redſelig geweſen wäre.

Während Thibaut berechnete, Suſanne träumte und das Amtmännchen ſchwatzte und ſich mit einem feinen Batiſttuch den Schweiß von der Stirne wiſchte, kam die kleine Geſellſchaft in das etwa eine halbe Stunde entfernte Dorf Erneville.

In dieſem hübſchen kleinen Dorfe, ganz nahe bei dem Schloſſe Vez, wohnte der Amtmann Magloire.

Digitized by Google

XII.

David und Goliath.

Man ging durch das ganze Dorf und hielt vor einem schönen Hause an. Der kleine Mann zeigte sich so galant wie ein echt französischer Cavalier: zwanzig Schritte von dem Hause ging er voraus, stieg flinker, als bei seinem Hängebauch zu erwarten war, die fünf oder sechs Stufen der Außentreppe hinan, hob sich auf den Fußspitzen, um den Glockenzug zu erreichen, und läutete mit einer Heftigkeit, welche die Ankunft des Herrn vom Hause anzeigte.

Es war nicht blos eine Ankunft, sondern ein Triumph, das Amtmännchen brachte ja einen Gast mit.

Ein nett gekleidetes Dienstmädchen öffnete die Thür. Der Amtmann gab leise einen Befehl, und Thibaut, der dem schönen Geschlecht sehr hold, den guten Mahlzeiten aber auch gar nicht abhold war, glaubte einige Bruchstücke des Küchenzettels vernommen zu haben.

Das Amtmännchen wandte sich um und sagte:

»Ich heiße Sie willkommen, mein lieber Gast, im Hause des Amtmanns Nepomuk Magloire.«

Thibaut ließ die Frau Amtmannin vorausgehen und wurde von dem Kleinen in den Salon geführt.

Hier machte der Gast einen Verstoß gegen die gute Lebensart. Der Luxus war ihm noch zu neu, als daß er seine

Digitized by Google

Bewunderung hätte unterdrücken können. Thibaut befand sich zum ersten Male in einem Zimmer mit Damastvorhängen und vergoldeten Sesseln. Er hatte geglaubt, nur der König oder höchstens der Herzog von Orleans habe solche Sessel und Vorhänge.

Thibaut bemerkte nicht, daß ihn Madame Magloire beobachtete und daß die schlaue, scharfblickende Dame im Stillen über sein naives Erstaunen lächelte. Aber seit dem sie sich ihren Gedanken eine Weile überlassen hatte, schien sie den Cavalier, den ihr das Amtmännchen octroyrt, mit günstigen Blicken zu betrachten, und sie schien gar nicht abgeneigt, ihm gegenüber ihren schwarzen Augen einen milden Ausdruck zu geben. Ihre Herablassung hatte jedoch ziemlich enggezogene Grenzen: sie war durchaus nicht zu bewegen, dem Gast Champagner einzuschenken; alle Bitten ihres Gemals blieben fruchtlos, sie schützte große Ermüdung vor und begab sich in ihr Zimmer. Aber ehe sie den Salon verließ, sagte sie zu Thibaut, sie wünsche die Fortsetzung der unter so langweiligen Auspicien begonnenen Bekanntschaft und hoffe, daß er den Weg nach Erneville nicht vergessen werde.

Thibaut beantwortete diese mit freundlichem Lächeln gleiteten Worte mit der Versicherung, er werde eher Essen und Trinken, als eine so schöne huldvolle Dame vergessen.

Madame Magloire machte einen Knix, der einer Frau Amtmannin ganz würdig war, und entfernte sich.

Sie hatte kaum die Thür hinter sich geschlossen, so machte der Gemal ihr zu Ehren eine Pirouette, die einem von der Aufsicht des Hofmeisters befreiten Schüler alle Ehre gemacht haben würde.

»O! lieber Freund,« sagte er, die Hände Thibaut's

Digitized by Google

faſſend, »jetzt wollen wir uns den Champagner ſchmecken laſſen, wir brauchen uns jetzt keinen Zwang mehr anzuthun. Die Weiber ſind reizend in der Meſſe, auf dem Ball und im Bett; aber bei Tiſche, ventre du diable! müſſen die Männer unter ſich bleiben. Nicht wahr, Gevatter?«

Thibaut war eben im Begriff, dieſer unläugbaren Wahrheit ſeine Zuſtimmung zu geben, als Perrine erſchien, um zu fragen, welchen Wein ſie bringen ſolle; aber der kleine Mann war zu ſehr Feinſchmecker, als daß er ſolche Geſchäfte durch Frauenzimmer hätte beſorgen laſſen: die Frauenzimmer haben nie den gehörigen Reſpect gegen gewiſſe ehrwürdige, beſtaubte Flaſchen und gehen ſelten zart genug mit denſelben um.

Er zog Perrine an ſich, als ob er ihr etwas ins Ohr ſagen wollte. Die Köchin bückte ſich, um ihr Ohr für den Kleinen erreichbar zu machen; aber er drückte ihr einen ſchallenden Kuß auf die noch friſche, runde Wange, die keineswegs genug erröthete, um zu der Vermuthung zu berechtigen, daß der Kuß eine Neuigkeit für ſie ſey.

»Was gibt's denn?« fragte Perrine lachend.

»Mein Püppchen,« erwiederte der Amtmann, »ich allein kenne die Winkel, wo die guten Häuflein ſind: ich will alſo ſelbſt in den Keller gehen.«

Der Kleine trippelte flink und luſtig davon. Man hätte ihn mit ſeinen ſtets beweglichen Beinchen und ſeinem Schmerbauch für eine jener Nürnbergerfiguren halten können die auf einem Uhrwerk ſtehend, ſich bald im Kreiſe drehen, bald auf und abtänzeln. Das Uhrwerk, welches die Beinchen des Amtmanns in Bewegung ſetzte, ſchien immer aufgezogen zu ſeyn. . . . Das Mädchen folgte ihm.

Thibaut, der allein im Salon blieb, wünſchte ſich im

Digitized by Google

Stillen Glück zu dieser neuen Bekanntschaft mit einer so schönen Frau und einem so freundlichen Manne.

Fünf Minuten nachher ging die Thür auf. Der Amtmann kam aus dem Keller zurück; er trug in jeder Hand und unter jedem Arm eine Flasche.

Die beiden Flaschen, die er unter dem Arme trug, waren Sillery mousseux première qualité, der das Schütteln und die horizontale Lage wohl vertragen konnte. Die beiden andern Flaschen hingegen, die mit einer an Verehrung grenzenden Sorgfalt in der Hand getragen wurden, waren Chambertin und L'Hermitage.

Die Stunde des Abendessens war gekommen. Damals wurde um zwölf Uhr zu Mittag und um sechs zu Abend gegessen.

Der Amtmann stellte seine vier Flaschen vorsichtig auf einen Tisch; dann zog er die Glocke.

Perrine erschien.

»Wann können wir uns zu Tische setzen, mein Kind?« fragte er.

»Wann Monsieur wollen,« antwortete Perrine. »Es ist Alles bereit, denn ich weiß, daß Monsieur nicht gern lange warten.«

»Dann frage Madame, ob sie nicht kommen wird. Sage ihr, Perrine, daß wir uns ohne sie nicht zu Tische setzen wollen.

Perrine entfernte sich.

»Wir wollen nun sogleich ins Speisezimmer gehen,« sagte der Amtmann; »Sie müssen Hunger haben, und wenn ich Hunger habe, pflege ich mir eine Augenweide zu verschaffen, ehe ich den Appetit des Magen stille . . . Ich gehe voraus, um Ihnen den Weg zu zeigen.«

Digitized by Google

Der Amtmann begab sich, von seinem Gast gefolgt, in den Speisesaal.

»Jetzt, Freundchen,« sagte er schmunzelnd, »betrachten Sie einmal das kleine Souper. Es ist einfach, aber es ergötzt Auge und Ohr. Sagen Sie selbst, ob das Mädchen nicht in einer fürstlichen Küche Ehre einlegen würde?«

»Ja, fürwahr,« erwiederte Thibaut, »es ist ein sehr einladender Anblick.«

Die Augen des Holzschuhmachers begannen wie Karfunkel zu glänzen. Und gleichwohl war es, wie der Herr vom Hause sagte, ein kleines Souper. Auf dem einen Ende des Tisches stand ein schöner blaugesottener Karpfen, mit einem Kranz von Petersilie und gelben Rüben umgeben. Auf dem andern Ende ein Schinken von einem Frischling und eine Schüssel mit Spinat. In der Mitte eine feine Pastete, aus welcher zwei Rebhühnerköpfe hervorschauten. Kleinere Schüsseln mit feingeschnittenen Würsten, marinirtem Thunfisch, Anschowis, Käse und Backwerk.

Thibaut war so tief in die Betrachtung der leckeren Speise versunken, daß er kaum die Antwort Perrinet's hörte, welche sagte, daß Madame an ihrem fatalen Kopfweh leide und sich noch einmal bei ihrem Gast entschuldigen lasse.

Der kleine Mann hörte die Antwort mit sichtbarer Freude, athmete tief auf und schlug in die Hände.

»Sie hat ihr Kopfweh!« sagte er frohlockend; »wir wollen uns zu Tische setzen.«

Auf dem Tische standen bereits zwei Flaschen Mâcon, und zwischen die Schüsseln stellte der gefällige Wirth die vier andern Flaschen, welche er eben aus dem Keller geholt hatte.

Digitized by Google

Die Frau Amtmannin hatte wohl gethan, sich nicht an den Tisch zu setzen, denn die beiden Männer waren so hungrig und durstig, daß die Hälfte des Karpfens und die beiden Flaschen Tischwein verschwunden waren, ohne daß andere Worte als einzelne Laute der Befriedigung und Bewunderung gewechselt wurden.

Nach dem Karpfen und dem Mâcon kam die Pastete und der Chambertin an die Reihe. Bei dieser zweiten Speise erfuhr Thibaut die Geschichte des kleinen Amtmanns. Diese Geschichte war freilich sehr einfach. Nepomuk Magloire war der Sohn eines Kirchenornamentenfabrikanten, welcher für die Capelle des Herzogs Ludwig von Orleans gearbeitet hatte, desselben, welcher aus Frömmelei für eine halbe Million Franken Gemälde von Albano und Tizian verbrennen ließ. Nepomuk wurde Mundkoch bei dem Herzoge Philipp von Orleans, dem Sohne Ludwigs. Der junge Mensch hatte schon als Knabe ein außerordentliches gastronomisches Talent gezeigt und war dreißig Jahre im Schlosse zu Villers-Cotterets Mundkoch und Liebling des Herzogs, der ihn seinen Freunden als einen ausgezeichneten Künstler vorstellte und ihm sogar von Zeit zu Zeit die Ehre erwies, den Marschall von Richelieu von ihm in der höheren Gastromie unterrichten zu lassen. Im Alter von fünfundfünfzig Jahren war Nepomuk Magloire so kugelrund geworden, daß er nur mit einiger Mühe durch die kleinen schmalen Seitenthüren gehen konnte, und er bat um seinen Abschied.

Der Herzog bewilligte ihm die Bitte zwar nicht ohne Bedauern, aber doch mit geringerem Schmerz als unter anderen Verhältnissen; denn er hatte sich mit Madame Montesson vermält und kam nur selten mehr nach Villers-Cotterets. Er hielt die alten Diener sehr werth; er ließ Ma-

Digitized by Google

gloire zu sich kommen, und fragte ihn, wie viel er in seinem Dienste erspart habe.

Magloire antwortete, er sey so glücklich, keine Noth zu leiden. Der Prinz wünschte genau zu wissen, wie hoch sich sein kleines Vermögen belaufe. Magloire sprach von neuntausend Livres Renten.

»Ein Mann, der mir dreißig Jahre meinen Tisch so gut besorgt hat,« sagte der Prinz, »soll in seinen letzten Lebensjahren auch einen guten Tisch führen.«

Er erhöhte die jährliche Rente auf tausendzweihundert Franken und setzte ihn als Amtmann nach Erneville.

Außerdem erlaubte er ihm, sich die für seine Einrichtung nöthigen Meubels zu wählen, und daher kamen die damastenen Vorhänge und die vergoldeten Sessel, die freilich nicht mehr neu waren, aber doch ihre ursprüngliche Pracht, welche die Bewunderung Thibaut's erregte, beibehalten hatten.

Als das erste Rephuhn verzehrt und die zweite Flasche zur Hälfte ausgestochen war, wußte Thibaut, daß Madame Magloire die vierte Frau seines Wirthes war, eine Entdeckung, welche den letzteren in seiner Achtung ungemein hob. Er wußte außer dem, daß er sie nicht um ihres Vermögens, sondern um ihrer Schönheit willen genommen, denn er war von jeher ein eben so großer Freund von hübschen Gesichtern und schönen Gestalten, als von gutem Wein und leckeren Speisen gewesen. Er setzte sogar hinzu, daß er trotz seines Alters kein Bedenken tragen würde, sich zum fünften Male zu verheirathen, falls ihn seine vierte Frau zum Witwer mache. Als die Champagnerflaschen angestochen wurden, begann Nepomuk Magloire seine Frau zu schildern. Sie war eben kein Muster von Sanftmuth, denn sie theilte keineswegs die Bewunderung ihres Gatten für die vaterländischen Weine

Digitized by Google

und widersetzte sich sogar durch tyrannische Maßregeln seinen zu häufigen Besuchen im Keller. Dabei liebte sie über die Maßen den Putz, sie würde gern alle seine Weinfässer in Spitzen und Geschmeide verwandelt haben, wenn Nepomuk in diese Metamorphose gewilligt hätte. Außerdem aber war Susanne ein wahres Muster aller Tugenden, und der kleine Amtmann war unerschöpflich in der Schilderung seines Glückes. Er ahnte wohl nicht, daß die Schönheit seiner Susanne auf den Gast einen sehr tiefen Eindruck gemacht hatte. Thibaut war, wie wir wissen, schon unterwegs sehr nachdenkend gewesen, und seitdem er bei Tisch saß, hörte er, in einem fort essend, und ohne zu antworten, den Lobeserhebungen des Amtmanns zu. Dieser war sehr erfreut, einen so aufmerksamen Zuhörer zu haben, und wurde immer redseliger und mittheilender.

Als er indessen eine zweite Reise in den Keller gemacht hatte und in Folge derselben eine etwas lahme Zunge bekommen hatte, begann er die seltene Tugend, welche Pythagoras von seinen Schülern forderte, etwas höher zu schätzen, und gab seinem Gaste zu verstehen, daß er ihm ziemlich Alles gesagt, was er von sich und seiner Frau sagen wollte und daß jetzt die Reihe an Thibaut sey, von sich selbst etwas zu erzählen, denn seine Gesellschaft sey ihm lieb und er wünsche ihn näher kennen zu lernen.

Thibaut hielt es für nothwendig, die Wahrheit etwas zu schminken. Er gab sich für einen wohlhabenden Landmann aus, der von dem Ertrage zweier Meierhöfe und eines kleinen Waldes lebe, und in letzterem befinde sich ein Gehege, welches einen wahren Schatz an Wildpret verschiedener Art enthalte.

Der Amtmann war ganz entzückt, als er von den Re-

Digitized by Google

hen, Hasen, wilden Schweinen, Fasanen und Rephühnern hörte, und der Gedanke, daß er dieses Wildpret haben könne, ohne sich an Wilddiebe zu wenden, war sehr anlockend für ihn.

Als endlich die siebente Flasche leer war, fanden die beiden Zechbrüder, daß es Zeit sey, sich zu verlassen. Der schäumende Champagner hatte die gewohnte Gutmüthigkeit des Amtmanns in rührende Zärtlichkeit verwandelt. Er war ganz entzückt über seinen neuen Freund, der seine Flasche fast eben so schnell ausstach, wie er selbst; er duzte ihn, schloß ihn in seine Arme und nahm ihm das Versprechen ab, daß dieser köstliche Schmaus wiederholt werden solle, und als er ihn bis vor die Hausthür begleitete, hob er sich noch einmal auf den Fußspitzen, um ihn zu umarmen, wobei ihm Thibaut übrigens sehr bereitwillig entgegenkam.

Es schlug zwölf auf der Dorfkirche, als Thibaut das gastliche Haus verließ. Der feurige Wein, den er getrunken, war ihm schon im Hause etwas in den Kopf gestiegen, in der freien Luft wurde er ganz betrunken. Er wankte ein paar Schritte fort und lehnte sich an die Mauer. Was nun vorging, war für ihn räthselhaft und dunkel, wie die im Traume stattfindenden Erlebnisse.

Ueber seinem Kopf und sechs bis acht Fuß vom Boden war ein Fenster, welches matt beleuchtet war. Kaum hatte sich Thibaut an die Mauer gelehnt, so schien es ihm, als ob sich das Fenster aufthue. Er glaubte, der Herr vom Hause wolle ihm noch ein letztes Lebewohl zuwinken. Er machte daher einen Versuch, die Mauer zu verlassen, um den Abschiedsgruß zu erwiedern; aber er vermochte nicht vorzutreten, er glaubte wie ein Epheu festgewachsen zu seyn. Aber er sah bald ein, daß er sich irrte, denn er fühlte erst auf

Digitized by Google

der rechten und dann auf der linken Schulter eine so schwere Last, daß seine Knie zusammensanken.

Diese Bewegung schien den Wünschen der Person, welche sich seiner als Leiter bediente, ganz zu entsprechen. Wir müssen gestehen, daß der Herabsteigende ein Individuum männlichen Geschlechtes war.

»Sehr gut, l'Eveillé,« sagte der Herabsteigende, indem er behende von Thibaut's Schultern auf die Erde sprang, während über ihm das Fenster geschlossen wurde.

Thibaut sah trotz seines Rausches Zweierlei ein: erstens, daß man ihn für einen gewissen l'Eveillé hielt, der vermuthlich in einem Winkel schnarchte, und zweitens daß er einem Liebhaber als Leiter gedient hatte.

Diese doppelte Ueberzeugung war etwas demüthigend für ihn. Er streckte die Hand aus und ergriff einen flatternden Stoff, der ihm der Mantel des Liebhabers zu seyn schien und diesen Mantel hielt er mit der Hartnäckigkeit eines Betrunkenen fest.

»Was machst Du denn da?« sagte eine Stimme, die Thibaut zu kennen glaubte; »Du scheinst zu fürchten, daß ich Dir verloren gehe.«

»Ja wohl, das fürchte ich,« antwortete Thibaut; »denn ich will wissen, wer der unverschämte Mensch ist, der meine Schultern als Leiter braucht!«

»O weh!« sagte der Unbekannte, »bist Du denn nicht l'Eveillé?«

»Nein, ich bin es nicht,« antwortete Thibaut.

»Nun, es schadet nichts. Schönen Dank.«

»Was! schönen Dank? glaubt Ihr denn, es werde so hingehen?«

Digitized by Google

»Ja wohl, das glaube ich.«

»Da machet Ihr die Rechnung ohne den Wirth.«

»Laß mich los, Tölpel, Du bist betrunken.«

»Betrunken! Wir Zwei haben ja nur sieben Flaschen ausgestochen, und der Amtmann hat für seinen Theil allein vier getrunken.«

»Ich sage Dir, laß mich los, Du Trunkenbold!«

»Was! Ihr nennt mich einen Trunkenbold, weil ich drei Flaschen Wein getrunken habe!«

»Nein, nicht weil Du drei Flaschen Wein getrunken, sondern weil Du davon einen Rausch bekommen hast.«

Der Unbekannte machte einen dritten Versuch, seinen Mantel loszumachen.

»Wirst Du meinen Mantel loslassen, Du Tropf?«

Thibaut war immer reizbar, aber in seiner dermaligen Stimmung hatte seine Reizbarkeit den höchsten Grad erreicht.

»Ihr müßt wissen, mein schöner Herr,« sagte er mit einem derben Fluch, »daß hier nur der ein Tropf ist, der den Leuten auf die Schultern steigt und sie beleidigt, statt ihnen zu danken. Ich weiß daher nicht, was mich zurückhält, Euch einen Faustschlag ins Gesicht zu geben.«

Kaum hatte Thibaut diese Drohung ausgesprochen, so fühlte er die Faust des Unbekannten auf seinem Kopfe.

Thibaut wankte wie unter einem Keulenschlage.

»Nimm das, Du Lümmel!« sagte die Stimme, welche gewisse ähnliche Erinnerungen in ihm weckte; »ich bin ein guter Jude; ich gebe Dir die kleine Münze, ehe ich dein Goldstück gewogen habe.«

Digitized by Google

Thibaut antwortete durch einen tüchtigen Faustschlag auf die Brust, aber der Unbekannte schien nicht im mindesten dadurch erschüttert zu werden, sondern wiederholte den ersten Faustschlag in so kräftiger Weise, das Thibaut wohl einsah, ein dritter Schlag müsse ihn zu Boden werfen.

Aber die Kraft seiner Faust brachte dem Unbekannten Unglück. Thibaut war auf ein Knie niedergefallen, seine Hand griff einen Kieselstein. Thibaut richtete sich auf und warf seinem Gegner den Stein an den Kopf.

Der Koloß sank mit einem wahren Gebrüll zu Boden und blieb bewußtlos liegen.

Thibaut, der nicht wußte ob er seinen Gegner getödtet oder nur verwundet hatte, nahm eilends die Flucht.

XIII.

Wie Thibaut noch mehr rothe Haare bekommt.

Vom Hause des Amtmanns bis zum Walde war nicht weit. Thibaut hatte daher in wenigen Augenblicken das kleine Schloß Les Fossés hinter sich, und betrat den Waldweg.

Kaum war er hundert Schritte im Walde fortgegangen, so bemerkte er seine gewohnte Begleitung. Alle seine vierfüßigen Trabanten glotzten ihn gar zärtlich an und wedelten mit dem Schweife. Thibaut beachtete die Wölfe nicht mehr, als ob es eine Schaar von Pudeln gewesen wäre. Er sagte ihnen einige schöne Worte, streichelte die ihm am nächsten kommenden und ging weiter.

Er war sehr guter Laune; er hatte ja seinen Wirth bei der Weinflasche, seinen Gegner im Faustkampf besiegt. Der

Digitized by Google

Hochmuthsteufel hatte nun vollends Besitz von ihm genommen. Fürwahr, Freund Thibaut, sagte er zu sich, Du bist ein Glückskind! denn Susanne ist ganz für Dich geschaffen. Ein stattliches Liebchen, und bald eine stattliche Frau. Aber sie mag nun als Liebchen oder Frau an meiner Seite wandeln, wird man mich für einen Edelmann halten. Es kann mir gar nicht fehlen, ich müßte denn einen argen Mißgriff machen . . . Ich kann freilich den Tod des kleinen Monsieur Magloire nicht wünschen, und ein solcher Wunsch kommt mir gar nicht in den Sinn. Seinen Platz will ich sehr gern einnehmen, wenn er das Zeitliche gesegnet hat; aber einem so gastfreien Mann das Leben nehmen, während ich seinen köstlichen Wein noch im Magen habe, das wäre eine Unthat, die sogar mein Freund, der schwarze Wolf, nicht auf sein Gewissen nehmen würde . . . Es ist ja besser, daß ich schon Ansprüche auf die Dame habe, wenn das Männchen abfährt; und das kann bei dem kugelrunden Bacchusdiener nicht mehr lange dauern . . . Nein, nein,« setzte er nach einigem Besinnen hinzu, »ich will ihm weder Tod noch Krankheit wünschen, nur einen häuslichen Zwist . . . und der Kleine wird ein Aktäon mit einem eben so stattlichen Geweih wie der Damhirsch, den ich unlängst verfolgte.«

Er rieb sich schmunzelnd die Hände bei dem Gedanken an alle Freuden, die ihm das stattliche Zehnendergeweih des Amtmännchens in Aussicht stellte.

So kam er nach Villers-Cotterets. Er gab seiner Escorte einen Wink. Es wäre unbesonnen gewesen, das Städtchen in Begleitung einer Ehrenwache von zwölf Wölfen zu betreten; es konnten ja Hunde auf der Straße seyn und einen heillosen Lärm machen.

Die Wölfe theilten sich; sechs von ihnen gingen rechts,

Digitized by Google

und die übrigen sechs gingen links, um sich auf der andern Seite des Städtchens wieder zusammenzufinden.

Als Thibaut vor seiner Hütte angekommen war, nahmen die Wölfe Abschied von ihm und verschwanden. Aber ehe sie sich entfernten, gebot er ihnen, sich am folgenden Abend pünktlich an derselben Stelle einzufinden.

Thibaut war erst um zwei Uhr Früh nach Hause gekommen, aber er stand schon bei Tagesanbruch auf. Er hatte einen Plan. Er dachte an sein Versprechen, dem kleinen Amtmann Wildpret »aus seinem Gehäge« zu schicken. Sein »Gehäge« war in sämmtlichen Waldungen des Herzogs von Orleans.

Es hatte von zwei bis vier Uhr Früh geschneit. Er durchsuchte den Wald in allen Richtungen, wie ein Spürhund. Er suchte die Lager der Hirsche und wilden Schweine, der Rehe und Hasen, und beobachtete die Stellen, wo das Wild wechselte. Als die Nacht angebrochen war, begann er zu heulen — mit den Wölfen muß man ja heulen, wie das Sprichwort sagt. Die ganze Schaar der Wölfe kam herbei. Thibaut erklärte ihnen, daß er eine ganz famöse Jagd von ihnen erwarte, und um sie zu ermuthigen, zeigte er ihnen an, daß er mit von der Partie seyn werde.

Es war in der That eine famöse Jagd. Die ganze Nacht war unaufhörliches Geheul und Geschrei im Hochwalde wie im Dickicht. Hier wurde ein Rehbock von einem Wolf angefallen und bei der Kehle gefaßt; dort eilte Thibaut, wie ein Fleischer das Messer in der Hand haltend, einigen seiner eifrigsten Henker zu Hilfe, die einen schönen vierjährigen Keiler gepackt hatten. Eine alte Wölfin kam mit einem halben Dutzend Hasen, welche sie mitten in ihren

Digitized by Google

Liebeständeleien überrascht hatte, und sie hatte große Mühe der angebornen Gefräßigkeit ihrer Jungen, die ein ganzes Volk Rephühner gefangen hatten Einhalt zu thun.

Madame Susanne Magloire hatte nicht die mindeste Ahnung von dem was ihr zu Ehren im Walde von Villers-Cotterets vorging.

Nach zwei Stunden hatten die Wölfe ein ganzes Fuder Wildpret vor Thibaut's Hütte aufgeschichtet.

Thibaut traf seine Wahl, das Uebrige ließ er seiner Escorte. — Das ausgesuchte Wildpret lud er sodann auf zwei Maulthiere, die er von einem Kohlenbrenner unter einem glaubwürdigen Vorwande borgte, und begab sich nach Villers-Cotterets, wo er dem Wildprethändler einen Theil seiner Beute verkaufte; die besten und am wenigsten beschädigten Stücke behielt er füe Madame Magloire.

Anfangs war er Willens gewesen, dem Amtmann das Geschenk persönlich zu überreichen, aber Thibaut fing an ein Weltmann zu werden; er hielt es für anständiger, sein Geschenk vorauszuschicken. Er gab daher einem Bauer ein Dreißigsousstück und übergab ihm das Wildpret nebst einem Zettel, auf welchem nur die Worte standen: »Von Herrn Thibaut.« Er selbst wollte bald folgen.

Er beeilte sich sehr, daß er in das Haus des Amtmannes kam, als dieser das eben überbrachte Wildpret auf einem Tische ausbreiten ließ.

Magloire, der in seiner vollen Herzensfreude war, empfing seinen neuen Freund mit offenen Armen und machte einen fruchtlosen Versuch, ihn trotz seines Schmerbauches und seiner kurzen Aermchen an sein Herz zu drücken. Aber er meinte, Madame Magloire könne im Ausdruck des Dankes und der Herzensfreude seine Stelle vertreten.

Digitized by Google

Er lief an die Thür und rief aus allen Kräften:

»Suſanne! Suſanne!«

In ſeiner Stimme lag ein ſo ungewöhnlicher Ausdruck, daß Suſanne meinte, es müſſe etwas Neues geben; ob es etwas Gutes oder Schlimmes war, wußte ſie freilich nicht.

Sie kam ſchnell die Treppe herunter, um zu ſehen was es gab.

Sie fand ihren Mann ganz freudetrunken; er klatſchte in die Hände und trippelte um den Tiſch, der einem Feinſchmecker in der That einen höchſt appetitlichen Anblick darbot.

»Da ſehen Sie, Madame,« rief der Amtmann ſeiner Frau entgegen, »ſehen Sie, was unſer Freund Thibaut uns gebracht hat. Er iſt ein Mann von Wort, er verſprach uns einen Korb voll Wildpret aus ſeinem Gehäge und ſchickt uns ein Fuder. Bedanke Dich, drücke ihm die Hand, umarme ihn und dann ſieh das ſchöne Wildpret an.«

Madame Magloire gehorchte pünktlich: ſie reichte Thibaut die Hand, ließ ſich von ihm küſſen und betrachtete mit Wohlgefallen die köſtlichen Biſſen, welche ſo ſchöne gaſtronomiſche Genüſſe in Ausſicht ſtellten.

Unter dem ausgeſuchten Wildpret bemerkte man ein junges Wildſchwein, einen dreijährigen Rehbock, einige große fette Haſen, wie ſie ſich faſt nur auf der Gondreviller Haide finden, Faſanen und rothe Feldhühner.

Der kleine, dicke Feinſchmecker labte ſich bereits im Geiſte an den duftenden, ſaftigen Speiſen; ſeine kühne Phantaſie zerhackte die Rippen des Schweins zu Carbonade, ſulzte den Kopf, beizte die Schinken ein, bereitete den Rehrücken mit pikanter Sauce, die Haſen in Paſteten, die Faſanen

Digitized by Google

mit Trüffeln und die Feldhühner à la Vaupalière; sein breiter Mund machte so ausführliche Schilderungen daß jedem Gourmand der Mund gewässert haben würde.

Die Begeisterung des kleinen Amtmannes ließ die Dame Susanne vergleichungsweise etwas kalt und gleichgiltig erscheinen. Sie erklärte jedoch dem neuen Gast sehr zuvorkommend, er dürfe sich nicht wieder auf seine Meierhöfe begeben, bis alle diese köstlichen Bissen verzehrt seyn würden.

Thibaut war natürlich hocherfreut, daß die schöne Dame seinen theuersten Wünschen so bereitwillig entgegenkam. Er versprach sich goldene Berge von diesem Aufenthalte zu Erneville und in seiner heitern Laune bat er den vormaligen Oberküchenmeister um einen appetiterregenden Trunk, der den Magen in die gehörige Verfassung setzen möge, das in Aussicht stehende köstliche Mahl würdig zu empfangen, und der Jungfer Perrine dadurch ein praktisches Lob zu ertheilen.

Magloire war ganz entzückt, daß Thibaut nichts vergessen hatte, selbst nicht den Namen der Köchin.

Es wurde Wermuth gebracht. Dieses Getränk war damals in Frankreich noch fast unbekannt; der Herzog von Orleans ließ es aus Italien kommen, und der Haushofmeister Seiner königlichen Hoheit machte seinem Vorgänger von Zeit zu Zeit einige Flaschen zum Geschenk.

Thibaut schnitt ein Gesicht; er fand, daß das ausländische Getränk mit dem einheimischen Chablis durchaus nicht zu vergleichen sey. Aber als ihm der Herr des Hauses versicherte, er werde in einer Stunde einen ungeheuren Appetit haben, machte er keine Bemerkung mehr und leerte mit wahrer Selbstverläugnung ein paar Gläser.

Dame Susanne hatte sich unterdessen in ihr Zimmer

Digitized by Google

begeben, um »ein bischen Toilette« zu machen; dieses »bischen Toilette« besteht aber gemeiniglich in einem völligen Decorationswechsel.

Sie kam wieder in den Salon. Sie war wirklich reizend in ihrem schönen grauen Damastkleide, und in seiner Bewunderung dachte Thibaut nicht an die Verlegenheit, in welche er bei Tische kommen konnte. Wir müssen indeß zu seinem Lobe sagen, daß er in der schönen aristokratischen Gesellschaft nicht sehr befangen war. Er schickte seiner schönen Wirthin nicht nur sehr feurige, vielsagende Blicke zu, sondern näherte auch allmälig sein Knie den ihrigen und der Druck desselben wurde immer bezeichnender.

Plötzlich als Thibaut immer zärtlicher wurde, sah ihn Dame Susanne scharf an und brach in ein heftiges Gelächter aus, daß man einen Nervenanfall fürchten mußte. Der Herr vom Hause sah seinem Gaste ebenfalls ins Gesicht, um die Ursache des Gelächters zu erforschen.

»Ei der tausend!« rief er seine Händchen ausstreckend, »Sie brennen ja, Gevatter!«

Thibaut sprang rasch auf. »Was sagen Sie?« fragte er.

»Sie haben Feuer in Ihren Haaren,« antwortete Magloire und ergriff in seinem Schrecken die Wasserflasche, um den vermeinten Brand auf Thibaut's Kopf zu löschen.

Thibaut griff unwillkürlich nach seinem Kopfe; aber da er keine Hitze fühlte, so errieth er die wahre Ursache des Gelächters der Dame; er wurde leichenblaß und sank kraftlos auf seinen Sessel zurück.

Er war seit zwei Tagen so zerstreut, und mit so vielen andern Dingen beschäftigt, daß er die vor dem Besuche bei

Digitized by Google

der Müllerin angewandte Vorsicht ganz vergessen hatte; die brandrothen Haare waren daher nicht unter den übrigen versteckt. Während dieser Zeit hatte er freilich eine Menge kleiner Wünsche ausgesprochen, und die Vermehrung der feurigen Haare hatte sehr rasche Fortschritte gemacht. Der Unglückliche hatte bereits zweihundertneunundsiebzig solcher Haare, deren jedes ziemlich so stark leuchtete, wie die auf dem Tische brennenden zwei Wachskerzen.

»Der tausend!« erwiederte Thibaut, der sich zu bezwingen suchte, »Sie haben mir einen großen Schrecken eingejagt!«

»Aber was ist denn das?« sagte Magloire, indem er auf Thibaut's Haare zeigte.

»Es hat nichts zu bedeuten,« erwiederte der Letztere. »Die ungewöhnliche Farbe eines Theiles meiner Haare kommt daher, weil meine Mutter sich in ihrer Schwangerschaft vor einem plötzlich ausbrechenden Feuer entsetzte.«

»Und das Sonderbarste ist,« sagte Susanne, die ein großes Glas Wasser getrunken hatte, um ihrer Lachlust ein Ende zu machen, »das Sonderbarste ist, daß ich diese leuchtende Haarlacke heute zum ersten Male bemerke.«

»Wirklich!« sagte Thibaut, der nicht recht wußte, was er antworten sollte.

»Vor einigen Tagen,« fuhr Dame Susanne fort, »schienen Ihre Haare so schwarz wie mein Sammetmantel, und ich habe Sie doch sehr aufmerksam angesehen.«

Diese letzten Worte gaben ihm seine Hoffnung und mit derselben seine gute Laune wieder.

»Madame,« erwiederte er, »ich habe immer gehört, daß man der Farbe des Haares keine große Wichtigkeit beilegen soll. Rothe Haare, warmes Herz, sagt das Sprichwort.«

Digitized by Google

Dame Susanne machte ein sehr höhnisches Gesicht. Aber der kleine Amtmann war, wie sehr oft, auch bei dieser Gelegenheit keineswegs ihrer Meinung.

»Gevatter Thibaut hat vollkommen Recht,« sagte er, »und ich brauche nicht weit zu gehen, um seine Sprichwörter bestätigt zu finden ... Diese Brotsuppe z. B. sah keineswegs einladend aus, und gleichwohl schmeckt sie mir köstlich.«

Von nun an wurde die feurige Locke Thibaut's nicht mehr erwähnt. Aber die Augen der Dame schienen zu dem Haupte des Gastes unwiderstehlich hingezogen zu werden, und so oft ihr Blick dem seinigen begegnete, glaubte Thibaut auf ihren Lippen eine Anwändlung der früheren Lachlust zu bemerken. Dies ärgerte ihn. Er griff von Zeit zu Zeit unwillkürlich nach seinem Kopfe, und suchte die brandrothe Locke unter den übrigen Haaren zu verbergen. Aber die Locke war nicht allein von ungewohnter Farbe, sondern auch sehr unbiegsam, wie Pferdehaare. Er mochte immerhin die dem Teufel verfallenden Haare unter den seinigen verbergen, es war nichts im Stande, ihnen eine andere Form zu geben.

Mitten in dieser Zerstreuung begannen Thibaut's Füße ihre zärtlichen Demonstrationen wieder. Dame Susanne ließ dieselben unerwiedert, aber sie schien auch keineswegs die Absicht zu haben, sich denselben zu entziehen. Der eingebildete Thibaut zweifelte nicht mehr an der Gewißheit dieser Eroberung, dachte an seinen letzten Wunsch und sah im Geiste bereits den Kopf des kleinen Männleins mit einem noch auffallenderen Schmucke, als der seinige trug.

Es wurde ziemlich lang getafelt.

Dame Susanne, welche den Abend etwas langweilig zu finden schien, stand oft vom Tische auf und entfernte sich.

Digitized by Google

Magloire benutzte dieſe häufigen Abweſenheiten ſeiner Frau, um in den Keller zu gehen.

Er ſchmuggelte auf dieſe Weiſe viele Flaſchen in das Schlafzimmer und ſtach dieſelben ſo geſchwind aus, daß ſein immer tiefer nickender Kopf auf die Nothwendigkeit deutete, dem Trinken ein Ende zu machen.

Thibaut beſchloß, die günſtige Gelegenheit zu einer Liebeserklärung zu benutzen. Er ſagte, »es würde ihm gar nicht unlieb ſeyn, ſich zur Ruhe zu begeben.« Man ſtand vom Tiſche auf, Perrine wurde gerufen und erhielt Befehl, dem Gaſte ſein Zimmer anzuweiſen.

Das Zimmer der Dame war zwiſchen dem Schlafgemache des Amtmanns und dem Zimmer des Gaſtes. Die beiden erſteren Zimmer ſtanden indeß nur durch eine innere Thüre mit einander in Verbindung. Thibaut's Zimmer hingegen war nur vom Corridor zugänglich. Ueberdies hatte er bemerkt, daß Dame Suſanne in das Zimmer ihres Gatten gegangen war. Er fand dies ganz natürlich, denn der kleine Mann war in einem Zuſtande wie weiland Noah, als er von ſeinen Kindern verſpottet wurde. Magloire hatte freilich nicht das Glück oder Unglück Kinder zu haben, aber Dame Suſanne ſchien es aus Theilnahme oder aus irgend einem anderen Gefühle für ihre Pflicht zu halten, ihn zu Bette zu bringen.

Das Liebesfieber, welches Thibaut verzehrte, machte ihn außerordentlich kühn. Er ſchlich aus ſeinem Zimmer, ſchloß leiſe die Thür, lauſchte an der Thür der Dame, und da er kein Geräuſch im Zimmer hörte, ſo öffnete er vorſichtig die Thüre.

Es war ganz dunkel im Zimmer. Aber Thibaut hatte durch den Umgang mit den Wölfen einige ihrer Eigenſchaf-

Digitized by Google

ten angenommen, und er konnte unter andern auch im Finstern sehen. Er bemerkte rechts das Camin, gegenüber ein Sopha mit einem großen Spiegel, neben dem Camine ein Bett mit Vorhängen, eine mit Spitzen behängte Toilette. Die beiden Fenster hatten gleiche Vorhänge mit dem Bett.

Er versteckte sich hinter einem Fenstervorhange.

Nach einer Viertelstunde kam Dame Susanne in ihr Zimmer. Er hatte anfangs die Absicht gehabt, sogleich aus seinem Verstecke hervorzukommen, ihr zu Füßen zu fallen und seine Liebe zu erklären; aber er bedachte, sie könne in ihrer Ueberraschung und ehe sie ihn erkannt, vielleicht laut aufschreien, und es sey besser, zu warten, bis Magloire fest eingeschlafen sey. Thibaut blieb daher still hinter dem Fenstervorhange. Die Situation war übrigens gar nicht unangenehm, denn die Dame hatte ihre Nachttoilette zu machen, und die Nachttoilette einer Dame ist voll Details, die für einen Anbeter keineswegs langweilig sind.

Thibaut erwartete daher mit Ungeduld, daß die schöne Dame die Hand an die erste Nadel legen werde; aber zu seinem größten Erstaunen schien sie neue Toilette machen zu wollen. Sie setzte sich vor den Toilettespiegel und begann sich zu putzen, als ob sie auf einen Ball gehen, oder an einer Procession theilnehmen wollte. Sie versuchte zehn Schleier, ehe sie einen davon wählte, sie legte die Falten ihres Kleides zurecht, schmückte ihren Hals mit einer dreifachen Perlenreihe, ihre Arme mit einer Menge goldener Spangen und ordnete ihr Haar mit der größten Sorgfalt.

Thibaut erschöpfte sich in Vermuthungen über den Zweck dieser Coketterie, als er auf einmal ein Geräusch am Fenster hörte. Dame Susanne löschte sogleich das Licht aus, ging leise ans Fenster und öffnete es mit der größten Vorsicht.

Digitized by Google

Einige Worte wurden geflüstert, welche Thibaut nicht verstehen konnte; aber er bemerkte in der Dunkelheit eine riesige Gestalt, welche ins Fenster zu steigen schien. Er erinnerte sich seines Abenteuers mit dem Unbekannten, den er beim Mantel festgehalten, und dessen er sich durch einen Steinwurf entledigt hatte. Es schien ihm dasselbe Fenster zu seyn, aus welchem der Unbekannte gestiegen war und ihm die Füße auf die Schultern gesetzt hatte.

Dame Susanne reichte dem nächtlichen Gaste die Hand, und der Koloß sprang so schwerfällig in das Zimmer, daß der Fußboden zitterte und alle Möbels wankten. Es war offenbar kein Geist, sondern ein Körper, und zwar ein schwerer Körper.

»O! Nehmen Sie sich in Acht, gnädigster Herr,« sagte Dame Susanne, »Sie machen zu viel Geräusch!«

»Bei des Teufels Hörnern!« antwortete der Unbekannte, welchen Thibaut an der Stimme als seinen Gegner erkannte, »ich bin ja kein Vogel; aber als ich unter Ihrem Fenster wartete, glaubte ich Flügel zu bekommen!«

»O, ich war auch sehr traurig,« antwortete die Dame, sich zierend, »Sie draußen im Sturm und Wetter zu wissen; aber unser Gast hatte uns erst vor einer halben Stunde verlassen!«

»Und was haben Sie in dieser halben Stunde gemacht, meine schöne Freundin?«

»Ich mußte den Amtmann zu Bette bringen.«

»Sie haben immer Recht, schöne Susanne.«

»Sie sind zu gütig, gnädigster Herr . . .«

Diese letzten Worte schienen unter dem Drucke eines fremden Gegenstandes, der sich auf die Lippen der Dame legte, zu ersticken.

Digitized by Google

Es folgte eine kurze Pauſe, in welcher Thibaut Zeit hatte, die neue Täuſchung, welche ihm vorbehalten ſchien, zu ermeſſen.

»Wie wär es, mein Engel,« ſagte der Fremde, »wenn wir das Fenſter zumachten?«

»Entſchuldigen Sie, gnädigſter Herr,« erwiederte die Dame, »es hätte längſt geſchehen ſollen.«

Sie ging an's Fenſter, machte es leiſe und ſorgfältig zu und ließ den Vorhang herab.

Unterdeſſen that der Fremde, als ob er zu Hauſe geweſen wäre, er rückte einen Stuhl vor das Caminfeuer, ſetzte ſich und wärmte ſich die Füße.

Dame Suſanne ſtützte ſich mit anmuthiger Haltung auf die Rücklehne des Seſſels.

Thibaut ſah mit Ingrimm die Gruppe, deren Umriſſe gegen das Caminfeuer grell abſtachen.

»Wer iſt denn der Gaſt?« fragte der Fremde, nach einer Weile.

»Ach, gnädigſter Herr,« ſagte die Dame, »mich dünkt Sie kennen ihn nur zu gut.«

»Wie! iſt es etwa der ungeſchliffene Menſch von vorgeſtern Abends?«

»Ja, gnädigſter Herr.«

»O, wenn der mir wieder in die Hände fällt . . .«

»Gnädigſter Herr,« erwiederte die ſanfte Stimme der Dame, »man muß ſeinen Feinden verzeihen . . .«

»Ja, mein Engel, ihm und dem Steinwurf verdanke ich die lange geſuchte Gelegenheit, hier Zutritt zu bekommen, denn als Sie mich bewußtlos liegen ſahen, riefen Sie um Hilfe und man brachte mich ins Haus, in der Meinung ich

Digitized by Google

sey von Räubern angefallen worden. Aber wenn der Lümmel je wieder in den Bereich meiner Hetzpeitsche kommt, so mag er sich in Acht nehmen!«

»Es scheint,« dachte Thibaut, »daß mein Wunsch auch diesesmal einem Andern Nutzen gebracht hat. Ich werde künftig erst überlegen, ehe ich etwas wünsche . . . aber die Stimme kenne ich.«

»Sie werden noch weit mehr erzürnt gegen ihn seyn, gnädigster Herr, wenn ich Ihnen ein Geständniß mache . . .«

»Reden Sie, Theuerste.«

»Denken Sie sich, gnädigster Herr, der Mensch macht mir den Hof.«

»Was! dieser Tölpel hat die Kühnheit? wo ist er? wo versteckt er sich? ich will ihn von meinen Hunden fressen lassen!«

Jetzt erkannte Thibaut den Baron Jean de Vez.

»Fürchten Sie nichts, gnädigster Herr,« sagte Dame Susanne, indem sie die beiden Hände auf die Schultern ihres Anbeters hielt und ihn nöthigte seinen Platz wieder einzunehmen, »man liebt Sie, und überdies würde ich einem Menschen, der eine brandrothe Haarlocke über der Stirn hat, nie mein Herz schenken.«

Die Erinnerung an diese verhängnißvolle Haarlocke versetzte die Dame wieder in eine ungeheuere Heiterkeit.

»O die treulosen Weiber!« sagte Thibaut für sich; »ich weiß nicht was ich geben würde, daß dein Mann, dein ehlicher, braver Mann, hereinkäme und Dich überraschte!«

Kaum hatte Thibaut diesen Wunsch ausgesprochen, als die Seitenthür sich aufthat, und der kleine kugelrunde Mann mit einer hohen spitzen Nachtmütze bekleidet und mit einem brennenden Licht in der Hand erschien.

Digitized by Google

»Ha! ha!« lachte Thibaut frohlockend, »ich glaube, daß ich jetzt Ursache habe zu lachen.«

Während er mit sich selbst sprach, hörte er nicht die wenigen Worte, welche die Dame dem Junker Jean zuflüsterte, er sah nur, wie sie niedersank und ohnmächtig von den Armen ihres Anbeters aufgefangen wurde.

XIV.

Wo bewiesen wird, daß Frauen am beredtesten sind, wenn sie schweigen.

Der kleine Amtmann stand vor der von seiner Kerze beleuchteten Gruppe still. Thibaut suchte in dem Gesicht des gekränkten Eheherrn zu lesen, was in seinem Geiste vorging. Aber das joviale Gesicht des Männleins war von der Natur durchaus nicht zum Spiegel heftiger innerer Regungen geschaffen und Thibaut konnte in seinen Zügen nur Erstaunen und Wohlwollen finden.

Der Junker Jean fand wahrscheinlich auch keinen anderen Ausdruck darin, denn er sagte mit einer Unbefangenheit, welche Thibaut in Erstaunen setzte:

»Nun, Gevatter Magloire, wie geht's? wie steht's? schmeckt der Wein?«

»Was! Sie sind's, gnädigster Herr?« erwiederte der Kleine, indem er die Augen weit aufriß. »Entschuldigen Sie mich und halten Sie sich überzeugt, daß ich mir nicht erlaubt haben würde in diesem Aufzuge zu erscheinen, wenn ich geahnt hätte . . .«

»Lassen Sie es gut seyn, Magloire.«

Digitized by Google

»Ew. Gnaden werden doch erlauben, daß ich wenigstens meine Beinkleider . . .«

»Wozu das, Freundchen? Es gibt überdies etwas Dringenderes zu thun.«

»Was denn, gnädiger Herr?«

»Madame muß wieder zur Besinnung gebracht werden; Sie sehen ja, daß sie ohnmächtig in meinen Armen liegt.«

»Ohnmächtig! Susanne ohnmächtig! O mein Gott!« sagte der Kleine bestürzt und stellte sein Licht auf die Caminplatte. »Wie ist denn das gekommen?«

»Nur Geduld, Magloire,« erwiederte der Baron de Bez, »zuerst müssen wir sie in einen Lehnstuhl setzen. Die Frauen werden ungeduldig, wenn sie es in einer Ohnmacht nicht recht bequem haben.«

»Sie haben Recht, gnädigster Herr; wir wollen Susanne in einen Fauteuil legen . . . O Susanne! arme Susanne! wie bist Du denn zu einer Ohnmacht gekommen?«

»Lieber Magloire, ich bitte Sie, meine Anwesenheit in Ihrem Hause nicht übel zu deuten.«

»Wie können Sie so etwas denken, gnädigster Herr! Die Freundschaft mit der Sie mich beehren, macht Sie jederzeit zu einem willkommenen Gast in meinem Hause . . . Aber,« setzte er hinzu, indem er einige Tropfen Melissengeist in die Hand schüttete und die Schläfen der Dame damit rieb, »aber ich möchte doch wissen, was diese heftige Erschütterung hervorgebracht hat.«

»Ich will's Ihnen sagen, Freund Magloire. Ich kam vom Schlosse Vivières, wo ich bei meinem Freunde gespeist hatte. Zu meinem Erstaunen sah ich in Ihrem Hause ein offe-

Digitized by Google

nes Fenster und an demselben eine weibliche Gestalt, welche die Hände rang und sich ganz verzweifelnd geberdete.«

»Ach, mein Gott!«

»Das sagte ich auch, denn es kam mir der Gedanke, sollte sich die Dame Magloire in Gefahr befinden?«

»Sie sind sehr gütig, gnädiger Herr,« sagte der Kleine ganz gerührt; »ich hoffe, daß es nichts war.«

»Hören Sie nur.«

»Ich höre. Aber warum rief sie mich denn nicht?«

»Anfangs wollte sie es, aber sie besann sich, und dies ist ein Beweis ihres Zartgefühls: sie fürchtete Ihnen einen zu großen Schrecken zu verursachen und dadurch Ihr kostbares Leben in Gefahr zu bringen.«

»Was sagen Sie?« erwiederte Magloire erblassend. »Mein kostbares Leben, wie Euer Gnaden zu sagen belieben, ist also in Gefahr?«

»Jetzt nicht mehr, ich bin ja hier.«

»Aber was ist denn geschehen, gnädigster Herr? Ich würde Susanne fragen, aber Sie sehen ja, daß sie mir nicht antworten kann.«

Der Junker Jean de Vez winkte huldreich.

»Ich eilte also herbei,« sagte er, »und fragte um die Ursache des Schreckens Ihrer Dame. — Denken Sie sich,« antwortete sie, »Magloire hat vorgestern und heute einen Menschen aufgenommen, auf den ich den abscheulichsten Verdacht habe.«

»Nicht möglich!«

»Einen Menschen, der sich hier eingeschlichen hat, um mir den Hof zu machen.«

»Das hat sie gesagt?«

»Ja wohl, Freundchen, Wort für Wort. Fragen Sie

Digitized by Google

sie nur, wenn sie aus ihrer Ohnmacht erwacht ist, und Sie wird Ihnen dasselbe sagen.«

»O, welche Falschheit!« klagte der Kleine.

»Aber, Madame,« fragte ich, »wie haben Sie denn gemerkt, daß der Mensch so kühn ist, Sie zu lieben?« — Sie erzählte mir, daß er bei Tische . . .«

»Ja, ja,« unterbrach ihn der Feinschmecker, »wir hatten ein delicates Souper, zuerst Coteletten von einem Frischling . . .«

»Erlassen Sie mir jetzt die Schilderung Ihres Souper und hören Sie mich an . . . Ihr Gast wollte also den Schäfer Paris spielen und einen zweiten Menelaus aus Ihnen machen. Dame Susanne stand also auf . . . Sie werden sich erinnern, daß sie aufstand?«

»Nein, ich war vielleicht etwas . . . etwas zu sehr mit dem Souper beschäftigt.«

»Es scheint so, Gevatter Magloire. Sie stand also auf und meinte, es sey Zeit sich zurückzuziehen.«

»Ja, ich erinnere mich, daß ich eilf schlagen hörte . . .«

»Man stand nun auf.«

»Aber ich blieb sitzen, wenn ich mich nicht irre,« sagte der Kleine.

»Ja, aber Dame Susanne und Ihr Gast standen auf. Perrine wies ihm sein Zimmer an. Ihre theuere, sorgsame Dame brachte Sie ins Bett und begab sich in ihr Zimmer. Als sie allein war, fürchtete sie sich, sie trat ans Fenster, riß es auf, der Wind blies das Licht aus . . . Sie wissen, Gevatter, was Furcht ist.«

»Ja, ich weiß es aus eigener Erfahrung,« antwortete Magloire naiv.

Digitized by Google

»Dann werden Sie begreiflich finden, daß Ihre Dame sich fürchtete; sie wollte Ihren Schlaf nicht stören um Ihnen keine Nervenerschütterung zu bereiten. Da kam ein Reiter die Straße herab, sie rief ihn an . . . glücklicherweise war ich der Reiter.«

»Es war wirklich ein Glück, gnädigster Herr.«

»Nicht wahr? . . . Ich hielt an und gab mich zu erkennen. — »O kommen Sie geschwind herauf, gnädigster Herr,« sagte sie, »ich glaube es ist ein Mann in meinem Zimmer.«

»Mein Gott!« sagte der Kleine, »ich würde mich gefürchtet haben. Hatten Sie keine Angst?

»Nicht im mindesten. Ich dachte, es sey verlorne Zeit die Glocke zu ziehen; L'Eveillé mußte mein Pferd halten; ich stieg auf den Sattel und vom Sattel auf den Balcon. Ich hatte so eben das Fenster geschlossen, um den Unverschämten nicht entwischen zu lassen. Dame Magloire, durch die Gemüthsbewegung zu heftig ergriffen, war eben ohnmächtig geworden, als Ihre Thür sich aufthat.«

»Das ist ja schrecklich!« sagte Magloire.

»Und merken Sie wohl, Gevatter, daß ich nur flüchtig erzählt habe. Sie werden noch ganz andere Dinge hören, wenn Dame Susanne wieder zur Besinnung gekommen seyn wird.«

»Sie regt sich . . .!«

»So! dann will ich Ihnen sagen, Gevatter Magloire, wie Sie die Ohnmacht bald vertreiben können: zünden Sie ihr eine Feder unter der Nase an.«

»Eine Feder?«

»Ja, es ist ein sehr wirksames, antispasmodisches Mittel!«

Digitized by Google

»Woher ſollen wir aber geſchwind eine Feder nehmen?« fragte Magloire.

»Wir nehmen eine Hutfeder.«

Der Junker de Vez riß ein Stück von der Straußfeder, mit welcher ſein Hut beſetzt war, und reichte es dem Kleinen, der es am Licht verbrannte und der Ohnmächtigen unter die Naſe hielt.

Das Mittel wirkte ſchnell. Dame Suſanne nieſte.

»Sie erwacht!« rief der Kleine voll Freude.

Madame Magloire ſeufzte.

»Sie iſt gerettet!« jubelte Magloire.

Sie ſchlug die Augen auf, ſah ſich erſtaunt um, endlich fiel ihr Blick auf Magloire.

»O wie freue ich mich,« ſagte ſie, »Dich beim Erwachen aus einem ſo böſen Traume zu ſehen!«

»O wie ſchlau!« dachte Thibaut; »wenn ich auch kein Glück bei den Evastöchtern habe, ſo kann ich doch viel von ihnen lernen.«

»Leider,« erwiederte Magloire, »iſt's kein böſer Traum, ſondern die abſcheuliche Wirklichkeit, wie es ſcheint.«

»Ja, jetzt erinnere ich mich . . .«

Dame Suſanne ſchien erſt jetzt die Anweſenheit des Junkers zu bemerken.

»Ach! gnädigſter Herr,« ſetzte ſie hinzu, »ich hoffe, daß Sie von allen Thorheiten, die ich Ihnen erzählt, nichts wieder geſagt haben.«

»Warum denn?«

»Weil ſich eine ehrbare Frau ſelbſt zu ſchützen weiß, und nicht nöthig hat, ſolche Ungebührlichkeiten zu erzählen.«

»Im Gegentheile, Madame,« erwiederte der Baron de Vez, »ich habe meinem Gevatter Alles geſagt.«

Digitized by Google

»Wie! Sie haben ihm gesagt, daß der gemeine Mensch mich unter dem Tische auf den Fuß getreten hat?«

»Ja, ich habe es ihm gesagt.«

»O! der Spitzbub!« eiferte der Kleine.

»Sie haben ihm gesagt, daß ich meine Serviette aufheben wollte, und nicht die Serviette, sondern seine Hand faßte?«

»Ich habe nichts verschwiegen.«

»O! der Bandit!« sagte der Amtmann.

»Sie haben ihm gesagt, daß ich, nachdem der Wind mein Licht ausgelöscht, Jemand hinter den Fenstervorhängen zu sehen glaubte und um Hilfe rief?«

»Nein, das habe ich noch nicht gesagt, aber ich wollte es eben sagen, als Sie nieften.«

»O! der Elende!« tobte Magloire, indem er den Degen des Junkers aus der Scheide zog und auf das Fenster losstürzte; »wenn er doch da wäre, ich würde ihn aufspießen, wie einen Hasenrücken!«

Er stieß auf den Fenstervorhang; aber plötzlich stand er wie versteinert und der Degen fiel ihm aus der Hand.

Er bemerkte Thibaut hinter dem Vorhange, und wie Hamlet den Polonius tödtet, in der Meinung, den Mörder seines Vaters niederzustoßen, so hätte Magloire, der Niemand vor sich zu haben glaubte, beinahe seinen Gast erstochen.

Magloire hatte mit der Degenspitze den Vorhang aufgehoben, und war daher nicht der Einzige, der Thibaut bemerkte.

Dame Susanne und der Junker Jean waren ganz erstaunt, daß sie keineswegs eine Lüge, sondern die Wahrheit erzählt hatten.

Digitized by Google

Der Junker Jean sah nicht nur die Gestalt eines Mannes, sondern er erkannte Thibaut.

»Ei, der tausend!« sagte er, auf ihn zugehend, »ich irre mich nicht, es ist mein alter Bekannter, der Wilddieb mit dem Jagdspieß.«

»Wie! Ein Wilddieb!« fragte Magloire zitternd; »ich hoffe aber, daß er den Jagdspieß nicht bei sich hat.«

Er retirirte sich hinter seine Frau.

»Nein, Gevatter, beruhigen Sie sich,« sagte der Junker Jean; »und wenn er ihn bei sich hat, so werde ich ihm die Waffe schon entreißen ... Ihr begnüget Euch also nicht,« sagte er zu Thibaut, »in den Waldungen des Herzogs Damhirsche und Rehböcke zu jagen, sondern kommt auch dem Gevatter Magloire ins Gehäge?«

»Ich meinte,« stammelte der Kleine, »Thibaut sey ein ehrsamer, friedlicher Landwirth, der von dem Ertrage seiner beiden Meierhöfe lebt ...«

»Ei! wie der Schlingel lügen kann!« sagte der Junker lachend. »Meine Stallknechte tragen ja die Holzschuhe, die er schnitzt.«

Dame Susanne machte ein spöttisches Gesicht, und Magloire trat beschämt einen Schritt zurück.

Thibaut hatte unterdessen lächelnd und mit verschränkten Armen zugehört; denn er wußte wohl, daß es in seiner Gewalt stand, der Dame Susanne und ihrem Buhlen Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

»Herr Junker,« sagte er höhnisch, »wenn ich eben so schonungslos reden wollte, wie Ihr, so würde ich vielleicht nicht so befangen seyn, wie ich mir jetzt das Ansehen gebe.«

Diese Drohung war dem Junker und der Dame sehr

Digitized by Google

verständlich, Jean de Vez maß seinen Gegner mit grimmigen Blicken.

»Ich merke schon,« sagte Dame Susanne etwas unbesonnen, »man wird Verleumdungen gegen mich erfinden.«

»Sie haben nichts zu fürchten, Madame,« erwiederte Thibaut, der seine Fassung wieder bekommen hatte, »Sie haben mir keine Verleumdungen zu erfinden übrig gelassen.«

»O! der abscheuliche Mensch!« eiferte die Dame; »Sie sehen, daß ich mich nicht irre: er will sich rächen für die Verachtung, mit der ich seine Zudringlichkeit erwiedert habe!«

Unterdessen hatte der Junker Jean seinen Degen aufgenommen und ging auf Thibaut los; aber Magloire trat vor und hielt seinen Arm. Dies war ein Glück, denn Thibaut trat keinen Schritt zurück, um dem Degenstoß auszuweichen; vermuthlich beabsichtigte er die drohende Gefahr durch einen furchtbaren Wunsch zu beseitigen. Aber Magloire ersparte ihm die Mühe.

»Uebereilen Sie sich nicht, gnädigster Herr,« sagte der Kleine; »dieser Mensch ist Ihres Zornes nicht würdig. Sehen Sie, ich bin doch nur ein Bürgersmann, aber ich verachte seine Drohungen, und verzeihe ihm den Mißbrauch, den er mit meiner Gastfreundschaft getrieben.«

Dame Susanne glaubte die fatale Situation mit einigen Thränen befeuchten zu müssen, und begann laut zu schluchzen.

»Weine nicht, Susanne,« sagte der kleine dicke Mann, dem jede Gemüthsbewegung ein Gräuel war; »höre nicht auf seine Worte, ich höre auch nicht darauf. Nie werde ich Dir mein Herz, nie meinen Freunden die Thüre verschließen. Wenn man nicht stark und mächtig ist, muß man wohl ein Auge zudrücken und Vertrauen haben; man hat dann nu-

Digitized by Google

die schlechten Menschen zu fürchten, und ich bin überzeugt, daß sie minder zahlreich sind, als man glaubt. Und wenn der garstige Vogel Cuculus sich durch Thür oder Fenster in mein Haus schleicht — dann will ich beim heiligen Gregorius, dem Schutzpatron der Trinker, einen solchen Lärm machen mit Sang und Klang, daß er bald wieder gehen soll, wo er hergekommen ist.«

Dame Susanne fiel dem kleinen kugelrunden Philosophen zu Füßen und küßte seine Hände; die Worte des herzensguten Männchens hatten offenbar einen tiefen Eindruck auf sie gemacht; selbst der rohe Waidmann schien dadurch gerührt. Der Junker wischte mit der Fingerspitze eine aus dem Augenwinkel hervorquellende Thräne ab.

»Bei Belzebubs Hörnern!« sagte er, dem Kleinen die Hand hinreichend; »Ihr habt Herz und Kopf auf dem rechten Fleck, Gevatter. Es wäre Unrecht, Euch Sorgen und Herzleid zu machen. Gott möge mir verzeihen, wenn ich jemals einen schlimmen Gedanken gegen Euch gehabt habe; aber ich schwöre Euch, daß ich solchen Gedanken für immer entsagen werde.«

Während die drei Nebenpersonen unserer Erzählung diesen Vertrag der Reue und Verzeihung schlossen, wurde die Lage der Hauptperson immer unangenehmer und peinlicher. Thibaut's Herz wurde von Haß und Wuth erfüllt, und ohne daß er es wußte, ging sein Neid und seine Selbstsucht in Bosheit über.

»Ich weiß nicht,« sagte er auffahrend, »warum ich zögere, der Sache ein Ende zu machen.«

Diese Drohung gab dem Junker Jean und der Dame Susanne zu verstehen, daß sie in großer Gefahr schwebten.

Digitized by Google

Der Waidmann, der keineswegs leicht einzuschüchtern war, trat zum zweiten Male mit gezogenem Degen auf Thibaut zu.

Zum zweiten Male hielt ihn der Herr vom Hause zurück.

»Herr Junker,« sagte Thibaut, »zum zweiten Male habt Ihr die Absicht, mir den Degen durch den Leib zu stoßen; Ihr seyd daher zum zweiten Male in Gedanken ein Mörder. Nehmt Euch in Acht! Man sündigt nicht blos durch die That.«

»Tod und Teufel!« tobte der Baron, »ich glaube, der Schlingel will mir den Text lesen. Gevatter, Ihr wolltet ihn ja aufspießen wie einen Hasen. Erlaubet mir, daß ich ihm einen einzigen Stoß versetze, wie der Matador dem Stier, und ich bürge Euch dafür, daß er nicht wieder aufstehen soll.«

»Ich beschwöre Sie, gnädigster Herr,« sagte der Amtmann; »bedenken Sie, daß er mein Gast ist, und daß ihm in meinem Hause kein Leid geschehen darf.«

»Gut,« antwortete der Junker, »aber ich werde ihn schon wieder finden. Es sind seit einiger Zeit arge Gerüchte über ihn im Umlaufe, und die Wilddieberei ist nicht das einzige Vergehen, welches ihm zur Last gelegt wird; man hat ihn in Gesellschaft zahmer Wölfe durch den Wald laufen sehen. Mich dünkt, der Mensch schläft nicht jede Nacht zu Hause und macht oft einen Ritt auf einem Besen. Die Müllerin zu Cayolles hat sich über seine Satanskünste beklagt. Kurz und gut, ich werde seine Wohnung durchsuchen lassen, und wenn nicht Alles in der Ordnung ist, werde ich das Hexennest niederbrennen lassen. Jetzt fort, und nimm Dich in Acht, wenn ich Dich wieder erwische!«

Die Wuth Thibaut's hatte den höchsten Grad erreicht; aber er benutzte den offenen Weg, um das Zimmer zu verlassen. Er ging gerade auf die Thür zu, eilte die Treppe hinunter, schloß die Hausthür auf und entfernte sich.

Digitized by Google

XV.

Eine Dorfhochzeit.

Erst nach zehn Minuten bemerkte Thibaut, daß der Regen in Strömen floß. Die Abkühlung that ihm anfangs wohl.

Er war aufs Gerathewohl querfeldein gegangen; es galt ihm gleich, wohin er kam, er suchte das Weite, die freie Luft, die Bewegung.

So kam er in die Nähe der Mühle von Cayolles. Er verwünschte im Stillen die schöne Müllerin, lief wie ein Wahnsinniger an dem Dorfe vorüber und eilte in den dunkeln Wald.

Kaum hatte er einige hundert Schritte im Walde gemacht, so befand er sich wieder mitten unter seinen Wölfen. Er freute sich, sie wieder zu sehen, stand still und rief sie.

Die Wölfe schaarten sich um ihn. Thibaut liebkoste sie wie ein Hirt seine Schafe, wie ein Jäger seine Hunde; es war seine Heerde, seine Meute. Ueber seinem Kopfe schrien die Eulen, deren Augen wie glühende Kohlen in der Nacht glänzten. Thibaut schien der Mittelpunkt eines höllischen Kreises zu seyn; denn so wie sich die Wölfe an ihn schmiegten, schienen die Eulen sich zu ihm hingezogen zu fühlen, sie setzten sich auf seine Schulter oder flatterten um seinen Kopf.

»Ich bin also nicht der Feind der ganzen Schöpfung!«

Digitized by Google

sagte Thibaut für sich; »wenn auch die Menschen mich hassen, so lieben mich doch die Thiere.«

Er bedachte freilich nicht, welchen Rang die Thiere, die ihn liebten, in der Reihe der Geschöpfe einnahmen; er hatte vergessen, daß diese Thiere von den Menschen gehaßt und verfolgt werden; er bedachte nicht, daß diese Thiere ihm zugethan waren, weil er unter den Menschen geworden war, was sie unter den Thieren waren: ein Geschöpf, welches das Licht flieht, ein raubsüchtiges Wesen.

Im Verein mit allen diesen Thieren konnte Thibaut nicht das mindeste Gute, wohl aber viel Böses thun. Er lächelte über das Böse, welches er thun konnte.

Er war noch eine Stunde von seiner Hütte entfernt, er fühlte sich ermüdet. Er kannte in der Nähe eine große hohle Eiche, er orientirte sich und ging auf diese Eiche zu. Die Wölfe würden ihm den Weg gezeigt haben, wenn er ihn nicht gekannt hätte; sie schienen seine Gedanken errathen zu haben, denn sie trabten vor ihm her, während die Eulen von Zweig zu Zweig flatterten.

Die alte Eiche stand etwa zwanzig Schritte vom Wege. Der Stamm war so dick, daß ihn vier Männer nicht umspannt haben würden. Die Höhlung war so geräumig wie eine kleine Kammer. Thibaut schlüpfte durch die enge Oeffnung und setzte sich auf eine Bank, welche in dem Stamm ausgehauen war, wünschte seinem Gefolge gute Nacht, schloß die Augen und schlief ein oder schien einzuschlafen.

Die Wölfe lagerten sich im Kreise um den Baum, die Eulen setzten sich auf die Zweige.

Es war heller Tag, als Thibaut erwachte. Die Wölfe und Eulen hatten sich längst in ihre Schlupfwinkel zurückge-

Digitized by Google

zogen. Es regnete nicht mehr, ein matter Sonnenstrahl drang durch die entlaubten Zweige der Bäume.

In der Ferne hörte man Musik, welche nach und nach näher kam, so daß man zwei Geiger und eine Clarinette unterscheiden konnte.

Anfangs glaubte Thibaut zu träumen; aber da es heller Tag war, so konnte Thibaut nicht an der Wahrheit zweifeln.

Die Musik kam immer näher. Ein über ihm sitzender Vogel stimmte durch sein Gezwitscher mit ein. Der Himmel war heiter, wie an einem Apriltage, und aus dem schmelzenden Schnee ragte eine Schlüsselblume hervor.

Was bedeutete dieses Frühlingsfest mitten im Winter?

Der Gesang des Vogels, der den heitern Tag begrüßte, der Schimmer der Blume, welche der Sonne für ihre wohlthuenden Strahlen zu danken schien, jene Klänge der Freude, welche dem Unglücklichen bewiesen, daß die Menschen sich mit der übrigen Natur verbanden, um unter dem Blumenhimmelszelt sich zu freuen ... alles dies vermehrte nur die böse Laune Thibaut's, statt sein Herz zu erweichen; er hätte gewünscht, die ganze Welt wäre düster wie sein Gemüth.

Anfangs wollte er vor der ländlichen Musik flüchten, aber eine unwiderstehliche Gewalt schien ihn in der hohlen Eiche festzubannen. Er blieb also und wartete.

Man hörte bereits deutlich das Jauchzen und Singen als Begleitung der Instrumente. Von Zeit zu Zeit fiel ein Schuß, krachte ein Schwärmer.

Thibaut erkannte in dem lustigen Getümmel eine Dorfhochzeit.

Digitized by Google

Bald sah er in einer Entfernung von etwa hundert Schritten einen Zug geputzter Landleute erscheinen. Die Weiber waren an den Gürteln, die Männer an den Hüten und Knopflöchern mit flatternden bunten Bändern geschmückt.

Die Musikanten eröffneten den Zug, dann kamen einige Bauern und Diener, welche Thibaut an ihrer Livrée als Dienstleute des Junkers Jean de Vez erkannte; dann kam der Jägerbursche Engoulevent, der eine alte blinde Frau am Arm führte, dann der Haushofmeister des Schlosses Vez und an dessen Arme die Braut.

Thibaut starrte die Braut mit bestürzten Blicken an; er wollte sie nicht erkennen, aber endlich, als sie ihm auf dreißig Schritte nahe gekommen war, konnte er nicht mehr zweifeln: es war Agnelette!

Thibaut fühlte sich vollends beschämt und gedemüthigt, als er bemerkte, daß Agnelette nicht blaß und traurig war, daß sie nicht wider ihren Willen zum Altar geschleppt wurde . . . nein, sie war heiter und vergnügt, wie der zwitschernde Vogel, wie das aufblühende Schneeglöckchen, wie der schimmernde Sonnenstrahl. Die reizende Braut schien stolz zu seyn auf ihren Kranz und ihren Schleier.

Wahrscheinlich verdankte sie ihren Putz der Dame von Vez, der Gemalin des Baron Jean, welche wegen ihrer Sanftmuth und Mildthätigkeit von allen Landleuten der Umgebung hoch verehrt wurde.

Die Musikanten und Brautleute, die Hochzeitgäste und Brautjungfern gingen zwanzig Schritte von Thibaut vorüber, ohne seinen Kopf mit den leuchtenden Haaren und feuersprühenden Augen an der Oeffnung der Eiche zu bemerken. Bald verschwanden sie in dem dichten Gebüsch und die Mu-

Digitized by Google

sik verhallte allmälig. Nach einer Viertelstunde war der Wald still und öde geworden.

Aber Thibaut fühlte außer seinen übrigen Qualen jetzt noch das ätzende Gift der Eifersucht. Er hatte seit drei Monaten nicht mehr an sie gedacht; aber als er sie jetzt so heiter und fröhlich, so frisch und rosig, und zumal in der Stunde wieder sah, wo sie einem Andern angehören sollte, bildete sich der Treulose ein, er habe nie aufgehört sie zu lieben. Es schien ihm, als ob Agnelette mit ihm verlobt sey, daß ihm Engoulevent, der schmucke Jägerbursche, sein Eigenthum gestohlen, und es fehlte wenig, so wäre er aus seinem Versteck hervorgestürzt, um der Braut ihre Treulosigkeit vorzuwerfen. Agnelette, die nun für ihn verloren war, besaß jetzt in seinen Augen viele Vorzüge und Tugenden, die er gar nicht geahnt hatte, als er nur ein Wort zu sagen brauchte, um sie zu besitzen.

Nach so vielen Täuschungen zu verlieren was er als sein Eigenthum betrachtete, welches ihm Niemand streitig machen werde, schien ihm der schwerste Schlag des Schicksals. Er war außer sich und geberdete sich wie ein Besessener, er stieß den Kopf gegen die Seiten des Baumes, er weinte und schluchzte, aber diese Thränen waren weit entfernt sein Herz zu erweichen, es waren nicht Thränen der Reue und Sehnsucht, sondern des Zornes und der Wuth, und vermochten den Haß aus seinem Gemüth nicht zu vertreiben. Er bildete sich ein, Agnelette zu lieben, er war außer sich über ihren Verlust, aber in seiner Wuth hätte er gern gesehen, daß sie mit ihrem Bräutigam vor dem Altar todt niedergesunken wäre. Zum Glück unterließ Thibaut diesen unseligen Wunsch.

Digitized by Google

Bald schämte er sich seiner Thränen, kroch aus dem Versteck hervor und nahm den Weg zu seiner Hütte.

Der rasche Lauf that ihm wohl. Er legte den Weg in einer Viertelstunde zurück. Er verriegelte die Thür hinter sich und kroch in den dunkelsten Winkel der armseligen Wohnung, um sich ungestört seinen verzweifelten Gedanken zu überlassen.

Was hatte ihm seine unheilvolle Gewalt genützt? gar nichts. Agnelette war für ihn verloren, die Müllerin hatte ihn höhnisch abgewiesen, Dame Susanne hatte ihn verspottet. Sein erster Wunsch hatte den Tod des armen Marcotte herbeigeführt und ihm nicht einmal ein Stück von dem Damhirsch, dem ersten Ziel seiner Wünsche, eingetragen. Die Menge der feurigen Haare auf seinem Haupte war schreckenerregend, sie glich dem Weizenkorn, welches der Erfinder des Schachspiels vierundsechzigmal vervielfältigt von dem Khalifen Harun Alraschid verlangte. Wie viele Wünsche blieben ihm noch übrig? Höchstens sieben oder acht. Er getraute sich nicht mehr, sich in seinem kleinen Spiegel zu betrachten.

Er mußte indeß auf ein Mittel bedacht seyn, aus dem Schaden, welchen er Andern zufügte, irgend einen Nutzen zu ziehen.

Es schien ihm, daß er in den Wissenschaften eine Quelle des Reichthums und Glückes hätte finden können. Der arme Thor! wäre er ein Gelehrter gewesen, so hätte er die Sage vom Doctor Faust gekannt, er hätte gewußt, wohin Mephistopheles den tiefen Denker, den großen Gelehrten geführt hatte. Und hätte er wohl ruhig denken und die Tiefen der Wissenschaft ergründen können, während die Eifersucht an seinem Herzen nagte?

Digitized by Google

Wie glücklich wäre er als geschickter Arbeiter mit einer hübschen, freundlichen Hausfrau, wie Agnelette gewesen, wenn er nicht durch seine ehrgeizigen Wünsche wie auf Geierflügeln über seine Sphäre emporgehoben worden wäre.

Während Thibaut sich diesen bitteren Gedanken überließ, brach die Nacht an. Wie bescheiden auch die Verhältnisse des jungen Brautpaares und die Wünsche der Hochzeitgäste waren, so war doch nicht zu bezweifeln, daß die ganze Hochzeitgesellschaft zu dieser Stunde fröhlich schmauste. Er allein war verlassen und traurig, er hatte Niemand, der ihm ein Mahl zubereitete. Er hatte nichts als Brot und Wasser.

Aber warum ließ er sich's nicht auch wohl schmecken? konnte er nicht speisen, wo es ihm gut dünkte? Hatte er doch den für das letzte Wildpret erhaltenen Preis in der Tasche und er konnte für sich allein so viel ausgeben wie die ganze Hochzeitgesellschaft. Es hing nur von ihm ab.

»Fürwahr,« sagte er, »ich bin ein rechter Thor, hier zu sitzen und zu hungern und mich mit eifersüchtigen Gedanken zu plagen. In einer Stunde kann ich mir ja mit einer guten Mahlzeit und einigen Flaschen Wein die Grillen vertreiben.«

Er verließ sofort seine Hütte und eilte nach Laferté-Milon in das Gasthaus »zum goldenen Dauphin«.

Digitized by Google

XVI.

Der Baron von Vauparfonds.

Im Gasthof »zum goldenen Dauphin« bestellte Thibaut die beste Mahlzeit, die er ersinnen konnte.

Er hätte sich in einem eigenen Zimmer können bedienen lassen, aber dann würde er sich seines Triumphes nicht erfreut haben. Die gemeinen Gäste sollten sehen, wie er ein gebratenes Huhn und Aalpastete aß, die andern Trinker sollten den Glücklichen beneiden, der drei verschiedene Sorten Wein aus drei verschieden geformten Gläsern trank. Man sollte seine gebieterische Stimme, den Silberklang seiner Thaler hören.

Als er seinen ersten Befehl ertheilte, sah sich einer der Gäste noch ihm um, als ob er eine bekannte Stimme hörte.

Dieser Mann war ein Camerad Thibaut's, nemlich ein Wirthhauscamerad. Als er Thibaut bemerkte, wandte er sich rasch wieder ab; allein Thibaut erkannte in ihm doch den Kammerdiener des Herrn Baron von Vauparfonds.

»Ei! siehe da, François Levasseur!« rief ihm Thibaut zu; »was schmollst Du denn in deinem Winkel, wie ein Pfaff in der Fastenzeit, statt Dir's, wie ich, vor allen Leuten wohl schmecken zu lassen?«

François gab keine Antwort und winkte Thibaut Schweigen zu.

»Ich soll schweigen?« sagte Thibaut, »und wenn mir's

Digitized by Google

nicht gefällig ist zu schweigen, wenn ich reden will, wenn ich nicht gern allein esse und trinke, wenn ich Dir sage: Freund François, komm hierher, sey mein Gast . . . Du kommst nicht? Nun, dann hole ich Dich.«

Thibaut stand auf und ging, von allen Gästen beobachtet, durch das Zimmer, und gab seinem Freund François einen derben Schlag auf die Schulter.

»Thue als ob Du Dich geirrt hättest, Thibaut, ich verliere sonst meinen Platz. Siehst Du nicht, daß ich statt meiner Livrée einen grauen Ueberrock trage? Ich bin hier im Auftrage meines Herrn auf Abenteuer, und erwarte ein Liebesbriefchen, das ich ihm bringen soll.«

»Ja, das ist etwas Anderes; ich bitte um Entschuldigung, ich hätte gern mit Dir getafelt.«

»Dein Wunsch ist sehr leicht zu erfüllen,« erwiederte François; »laß in einem besondern Zimmer auftragen, und ich sage dem Wirth, wenn ein anderer Graurock kommt, soll er ihn hinaufschicken; unter uns Freunden gibt es kein Geheimniß.«

»Gut,« sagte Thibaut, und ließ das Essen in einem Zimmer des ersten Stockwerkes auftragen.

François setzte sich so, daß er den Erwarteten schon von weitem den Berg herabkommen sehen konnte.

Das von Thibaut bestellte Diner war für Zwei genug, nur ein paar Flaschen Wein bestellte er noch. Er hatte in den beiden gastronomischen Lectionen bei Magloire viel gelernt. Dazu kam, daß er etwas zu vergessen hatte, und sich durch den Wein zu betäuben gedachte. Er freute sich daher, daß er einen Freund gefunden, mit dem er plaudern konnte.

In der Gemüthsstimmung, worin sich Thibaut befand, kann man sich eben so gut durch Plaudern wie durch Trinken

Digitized by Google

berauschen. Kaum hatte er Platz genommen und den Hut fest auf die Stirn gedrückt, um seinem Freunde François den Anblick der brandrothen Haare zu entziehen, so begann er:

»Jetzt, Freund François, erkläre mir deine Worte, die ich nicht recht verstanden habe.«

»Das wundert mich gar nicht,« sagte François, indem er sich mit geckenhaft wichtiger Miene auf seinem Sessel zurücklehnte; »wir Lakeien der vornehmen Herren reden die Hofsprache, die nicht für Jedermann verständlich ist.«

»Aber durch Erklärungen kann man sie verständlich machen.«

»Allerdings, frage nur, ich werde Dir antworten.«

»So sage: warum trägst Du denn diesen grauen Rock statt deiner Livrée.«

»Um in der Nacht mit Steinen und Mauern gleiche Farbe zu haben, um hinter einer Säule oder einem Winkel Schildwache zu stehen, ohne gesehen zu werden.«

»Du bist also jetzt auf Wache, François?«

»Allerdings.«

»Und wer wird Dich ablösen?«

»Champagne.«

»Was für ein Champagne?«

»Du kennst Champagne nicht?«

»O ja, mindestens ein Dutzend, aber bei wem steht dieser Champagne im Dienst?«

»Bei der Gräfin Montgobert.«

»Aha! ich verstehe: dein Herr hat eine Liebschaft mit der Gräfin . . .«

»Wahrhaftig, Du kannst gut rathen . . .«

Digitized by Google

»Und Champagne soll Dir einen Brief von der Dame bringen.«

»Bravo, getroffen!«

»Und diesen Brief sollst Du deinem Herrn bringen.«

»Optime! wie der Hofmeister unsers jungen Herrn sagt.«

»Dein Herr ist ein Glückskind. Die Gräfin ist eine reizende Dame.«

»Du kennst sie?«

»Ich habe sie mit dem Herzog von Orleans und Madame de Montesson auf der Jagd gesehen; sie hat blendend weiße Schultern, blaue Augen und ein Füßchen zum Entzücken ... Fürwahr, dein Herr ist ein Glückskind. Er soll leben!«

Die beiden Cameraden stießen an und leerten ihre Gläser.

Kaum hatte François sein Glas auf den Tisch gesetzt, so bemerkte er Champagne. Er eilte ans Fenster und rief ihn.

Champagne war, wie jeder Diener aus gutem Hause, sehr leicht von Begriffen. Er kam.

Er trug, wie der andere Lakei, einen grauen Rock. Er brachte den Brief.

»Nun,« fragte François, »findet diesen Abend ein Stelldichein statt?«

»Ja,« antwortete Champagne vergnügt.

»Das freut mich,« sagte François sich die Hände reibend.

Thibaut wunderte sich über die Harmonie der beiden Diener.

Digitized by Google

»Macht Dich das Glück deines Herrn so vergnügt?« fragte er François.

»Nein, aber wenn der Herr Baron beschäftigt ist, bin ich frei.«

»Und Du benützest deine Freiheit?«

»Das will ich meinen,« erwiederte François. »Unsereiner hat auch seine Liebesabenteuer.«

»Und Ihr, Champagne?«

»Ich gedenke meinen Abend gut zu benützen,« antwortete Champagne, indem er sein Glas gegen das Licht hielt.

»Ich wünsche Euch viel Glück,« sagte Thibaut, sein Glas nehmend.

»Und euer Liebchen soll leben!« sagten die beiden Lakeien anstoßend.

»O ich!« antwortete Thibaut mit Bitterkeit, »ich bin der Einzige, der Niemand liebt, und von Niemand geliebt wird.«

Die beiden Andern sahen ihn erstaunt an.

»Was,« sagte François, »sollte es wirklich wahr seyn, was man von Euch munkelt?«

»Von mir?«

»Ja, von Euch!« sagte Champagne.

»Man sagt also dasselbe in Montgobert und in Bauparfonds?«

Champagne mußte bejahen.

»Was sagt man denn?« fragte Thibaut.

»Daß Ihr der Werwolf seyd,« sagte François.

Thibaut brach in ein lautes Gelächter aus.

»Sehet mich doch an, habe ich denn einen Wolfspelz? habe ich Tatzen? habe ich eine Schnauze?«

Digitized by Google

»Wir sagen ja nur was die Leute sagen, ohne zu behaupten, daß es wahr sey.«

»Auf jeden Fall,« sagte Thibaut, »werdet Ihr gestehen, daß die Werwölfe lustig sind, wenn sie Eins getrunken haben.«

»Ja, das ist wahr,« sagten die beiden Lakeien.

»Auf die Gesundheit des Teufels, der den Wein liefert!«

Die beiden Lakeien, welche die Gläser in der Hand hielten, setzten sich nieder.

»Nun, Ihr wollt mir nicht Bescheid thun?« sagte Thibaut.

»Suchet Euch Jemanden, der Euch auf diese Gesundheit Bescheid thue,« sagte François; »ich thue es nicht.«

»Ich auch nicht,« sagte Champagne.

»Gut,« sagte Thibaut, »dann trinke ich die drei Gläser allein.«

Er nahm ein Glas nach dem andern und trank sie aus.

»Freund Thibaut,« sagte der Lakei des Barons, »wir müssen uns trennen, mein Herr erwartet mich. Hast Du den Brief, Champagne?«

»Ja, hier ist er.«

»Wir wollen also Abschied nehmen von unserem Freunde Thibaut, und unseren Geschäften oder Vergnügen nachgehen.«

Bei diesen Worten winkte er seinem Cameraden zu, und dieser antwortete ihm durch einen ähnlichen Wink.

»Aber noch ein Glas,« sagte Thibaut.

»Aber nicht aus diesen Gläsern,« erwiderte François, indem er auf die Gläser deutete, aus denen Thibaut auf die Gesundheit des bösen Feindes getrunken hatte.

Digitized by Google

»Nun dann,« sagte Thibaut, der bereits etwas berauscht war, »dann sind diese nicht mehr werth, als zum Fenster hinausgeworfen zu werden.«

Thibaut öffnete das Fenster, nahm ein Glas und warf es hinaus.

»Geh zum Teufel!« sagte er.

Das hinausgeschleuderte Glas beschrieb in der Luft einen feurigen Bogen, der wie ein Blitz erlosch.

Thibaut nahm nun das zweite und das dritte Glas. Der dritte Wurf war von einem Donnerschlage begleitet.

Thibaut schloß das Fenster und nahm seinen Platz wieder ein. Während er sich besann, wie er dies seinen beiden Zechbrüdern erklären sollte, bemerkte er, daß sie verschwunden waren.

Auf dem Tische war kein Trinkglas mehr. Thibaut trank daher aus der Flasche, wodurch seine schon wankende Vernunft keineswegs ins Gleichgewicht gebracht wurde.

Um neun Uhr rief Thibaut den Wirth, bezahlte seine Rechnung und ging fort.

Der Unglückliche war gegen die ganze Menschheit erbittert. Der Gedanke, dem er hatte entrinnen wollen, verfolgte ihn unablässig. Agnelette schwebte seiner Phantasie beständig vor, sie war auf immer für ihn verloren. Jedermann hatte ein geliebtes Wesen, nur er war einsam und verlassen; während rings um ihn Alles der Freude lebte, hatte er nur Wuth und Verzweiflung im Herzen.

Während er sich seinen düstern Gedanken überließ, und von Zeit zu Zeit laut fluchte und die drohende Faust zum Himmel erhob, ging er durch den Wald gerade auf seine Hütte zu. Als er nur noch wenige hundert Schritte von der-

Digitized by Google

ſelben entfernt war, hörte er hinter ſich den Galopp eines Pferdes.

»Das iſt der Baron von Vauparfonds,« ſagte Thibaut; »er begibt ſich zu ſeinem Stelldichein. Ich würde recht lachen, Junker Raoul, wenn der Graf von Montgobert Euch überraſchte. Es würde nicht ſo gehen, wie bei dem kleinen Magloire, es würde Blut dabei fließen.«

Thibaut, der mitten auf dem Wege ging, trat wahrſcheinlich nicht ſchnell genug auf die Seite, denn der Reiter gab ihm einen Hieb mit der Peitſche und rief ihm zu: »Geh auf die Seite, ich reite Dich ſonſt nieder.«

Thibaut fühlte in ſeinem Rauſche den Peitſchenhieb, den Stoß des Pferdes und das kalte, ſchlammige Waſſer, in welchem er lag.

Der Reiter trabte fort. — Thibaut richtete ſich wüthend auf und drohte dem forteilenden Schatten mit der Fauſt.

»Aber in des Teufels Namen,« ſagte er, »ſoll ich denn nicht wenigſtens einmal in meinem Leben, wenn auch nur vierundzwanzig Stunden, ein vornehmer Herr ſeyn, wie Raoul von Vauparfonds, um auf einem guten Pferde zu reiten, die Bauern, die mir in den Weg kommen, mit der Peitſche zu tractiren, und den ſchönen Damen, die ihre Männer betrügen, wie die Gräfin von Montgobert, den Hof zu machen?«

Kaum hatte Thibaut ſeinen Wunſch ausgeſprochen, ſo bäumte ſich das Pferd des Baron Raoul und warf ſeinen Reiter ab.

Digitized by Google

XVII.

Eine Zofe.

Als Thibaut den Unfall sah, welcher dem jungen übermüthigen Cavaliere widerfuhr, lief er in der Freude seines Herzens auf ihn zu, um zu sehen, in welchem Zustande er sich befinde.

Ein regungsloser Körper lag auf dem Wege und das Pferd stand, mit dem Hufe scharrend, neben demselben. Aber sonderbarer Weise schien der am Boden liegende Körper nicht mehr derselbe zu seyn, der fünf Minuten vorher an Thibaut vorbeigetrabt war, und ihm einen so derben Peitschenhieb versetzt hatte.

Dieser Körper war nicht mehr in den kostbaren Kleidern eines Edelmannes, sondern in Bauerntracht und in dieser glaubte Thibaut seine eigenen Kleider zu erkennen. Sein Erstaunen erreichte aber den höchsten Grad, als er bemerkte, daß der scheinbar leblose Körper nicht nur seine Kleider, sondern auch sein Gesicht hatte.

In seinem Erstaunen lenkte Thibaut seine Blicke von seinem zweiten Ich auf sich selbst, und bemerkte, daß in seinem Anzuge eine bedeutende Veränderung vorgegangen war. Statt der Schuhe und Gamaschen trug er elegante, weiche Stulpenstiefel mit silbernen Spornen, und statt der Manchesterhosen die schönsten hirschledernen Beinkleider mit kleinen goldenen Schnallen. Sein grober Ueberrock hatte einem elegan-

Digitized by Google

ten grünen Jagdkleide mit goldenen Treſſen, einer weißen Weſte und einem feinen, ſorgfältig gefalteten Hemde Platz gemacht. Sogar ſein alter Filzhut hatte ſich in einen ſchönen Treſſenhut verwandelt. Er hielt außerdem ſtatt des langen, ſtarken Stockes eine leichte Reitpeitſche, die er mit ariſtokratiſchem Vergnügen durch die Luft pfeifen ließ. An dem Gürtel, der ſeinen ſchlanken Wuchs umſpannte, hing ein langer Hirſchfänger.

Thibaut war ganz erfreut über den ſchönen Anzug, und hegte ſogleich, den ganz natürlichen Wunſch, zu ſehen, wie dieſer Anzug ihm zu Geſichte ſtehe. Aber wo konnte er ſich mitten in der ſtockfinſtern Nacht ſehen?

Er ſah ſich um und bemerkte in geringer Entfernung ſeine Hütte. Er eilte hinein, um, wie Narciß, ſeine Schönheit mit Muße zu bewundern.

Aber die Thür war verſchloſſen. Thibaut ſuchte den Schlüſſel, aber vergebens. Er hatte in den Taſchen nur eine wohlgefüllte Börſe, eine Schachtel mit Zuckerwerk und ein kleines Federmeſſer mit einem Griffe von Perlmutter und Gold.

Was mochte aus dem Thürſchlüſſel geworden ſeyn?

Nach kurzem Beſinnen kam er auf den Gedanken, daß der Schlüſſel vielleicht in der Taſche des am Wege liegenden Thibaut ſtecke.

Er kehrte um, ſuchte in den Taſchen ſeines Doppelgängers und fand den Schlüſſel ſogleich mitten unter einigem Kupfergeld. Er faßte den plumpen Schlüſſel mit den Fingerſpitzen, eilte zurück und öffnete die Thür.

Es war in der Hütte indeß noch dunkler als draußen. Thibaut ſuchte Stahl, Stein, Schwamm und Schwefelhölzchen und begann Feuer zu ſchlagen. Nach einigen Secun-

Digitized by Google

den brannte eine Kerze, die in einer leeren Flasche steckte. Aber der Anzünder mußte die Unschlittkerze mit den Fingern berühren.

»O pfui!« sagte er, »welche Schweine sind doch die Bauern! Wie kann man in solchem Schmutz leben!«

Genug, das Licht brannte und dies war vor der Hand die Hauptsache.

Thibaut nahm den Spiegel von der Wand, trat vor das Licht und betrachtete sich. Aber kaum hatte er einen Blick in den Spiegel geworfen, so trat er erstaunt zurück. Das Gesicht, welches er erblickte, war nicht das seinige; er sah einen schönen schlanken, jungen Mann von fünfundzwanzig Jahren, mit blauen Augen, blühenden Wangen, kirschrothen Lippen und weißen Zähnen — kurz, er sah den Baron Raoul von Vauparfonds.

Thibaut erinnerte sich nun des Wunsches, den ihm der Peitschenhieb des jungen Cavaliers entlockt hatte: er hatte gewünscht, auf vierundzwanzig Stunden der Baron Vauparfonds zu seyn, und während dieser Zeit den jungen Cavalier an seiner Stelle zu sehen. Er wußte sich nun zu erklären, was ihm anfangs unbegreiflich gewesen war, nemlich, daß der am Wege liegende regungslose Körper seine Kleider und sogar sein Gesicht hatte.

»Ei der tausend!« sagte er, »ich darf nicht vergessen, daß ich eigentlich nicht hier, sondern dort im Walde bin, und ich muß mich hüten, daß mir in diesen vierundzwanzig Stunden kein Unglück geschehe. Ich will den armen Thibaut hierher bringen und ihn auf sein Bett legen.«

Das aristokratische Gefühl des jungen Cavaliers sträubte sich freilich gegen diese kleine Arbeit, aber er nahm den regungslosen Körper entschlossen auf, trug ihn auf sein Bett

Digitized by Google

und löschte die Lampe aus, damit seinem andern Ich in diesem Zustande der Bewußtlosigkeit kein Leid geschehe.

Dann verschloß er sorgfältig die Thür und versteckte den Schlüssel in einem hohlen Baum, in welchen er ihn zu legen pflegte, wenn er sich nicht damit belästigen wollte. Endlich nahm er das Pferd beim Zügel und bestieg es.

Anfangs war er etwas ängstlich; er hatte weit mehr Wanderungen zu Fuß als zu Pferde gemacht, und war keineswegs ein vollkommener Reiter. Aber er schien mit dem Körper des jungen Cavaliers auch seine physischen Eigenschaften und Geschicklichkeiten geerbt zu haben.

Da das Pferd als kluges Thier die Ungeschicklichkeit seines Reiters benutzt hatte, um ihn abzuwerfen, so faßte Thibaut die Zügel kurz, setzte sich fest im Sattel, drückte dem Pferde die Spornen in die Seite und gab ihm einige Hiebe. Diese Züchtigung verfehlte ihre Wirkung nicht. Thibaut war, ohne es zu ahnen, ein ausgezeichneter Reiter geworden.

Dieser Sieg, den er über sein Pferd errang, war ihm zur Erklärung seines Doppelzustandes behilflich. Körperlich war er vom Kopfe bis zu den Füßen der Baron Raoul de Vauparfonds, geistig war er Thibaut geblieben. Offenbar mußte also in dem regungslosen Körper Thibaut's, der in der Hütte schlummerte, der Geist des jungen Cavaliers geblieben seyn.

Aber diese Eintheilung, welche seinen Geist in den Körper des Barons, und den Geist des Barons in den Körper Thibaut's versetzte, ließ ihn in Ungewißheit über das, was er zu thun habe. Er wußte wohl, daß er in Folge eines Briefes der Gräfin nach Mongobert ritt; aber was stand in diesem Briefe? Zu welcher Stunde wurde er erwartet? Wie

Digitized by Google

sollte er in das Schloß kommen? Er wußte es nicht, und mußte es folglich zu erfahren suchen.

Vielleicht hatte er den Brief der Gräfin bei sich. Er betastete sich überall und fühlte wirklich in der Brusttasche einen Gegenstand, der die Form eines Briefes zu haben schien. Er hielt sein Pferd an, um in der Brusttasche zu suchen. Er zog eine kleine duftende, mit weißem Atlas gefütterte, lederne Brieftasche hervor.

In diesem Portefeuille waren mehre Briefe, ein einziger steckte in einem Seitentäschchen.

Dieser letztere enthielt wahrscheinlich die gewünschte Aufklärung. Es kam nur darauf an, ihn zu lesen.

Thibaut war nur einige hundert Schritte von dem Dorfe Fleury entfernt. Er setzte sein Pferd in Galopp, denn er hoffte, in einigen Häusern noch Licht zu finden.

Aber auf dem Lande legt man sich früh schlafen, und zu jener Zeit noch früher als heutzutage. Thibaut ritt daher durch das ganze Dorf, ohne ein Licht zu sehen.

Endlich glaubte er in dem Pferdestalle eines Wirthshauses ein Geräusch zu hören.

Er rief.

Ein Stallknecht kam mit einer Laterne.

»Lieber Freund,« sagte Thibaut, ohne zu bedenken, wer er für den Augenblick war, »wollt Ihr mir nicht einen Augenblick leuchten? Ihr würdet mir einen Gefallen thun!«

»Und deshalb holt Ihr mich aus dem Bett?« antwortete der Stallknecht unwillig.

Er kehrte Thibaut den Rücken und ging wieder ins Haus. Thibaut sah, daß er einen falschen Weg eingeschlagen hatte.

»Halt, Schlingel!« rief er ihm zu; »komm mit bei-

Digitized by Google

ner Laterne und leuchte mir, oder ich gebe Dir zwanzig Hiebe!«

»O, verzeihen Sie, gnädiger Herr, ich wußte nicht, mit wem ich sprach!«

Er trat ans Pferd und hielt die Laterne hin.

Thibaut faltete den Brief auseinander und las:

»Lieber Raoul!

»Die Göttin Venus beschützt uns. Morgen wird unweit Thury eine große Jagd gehalten, und er reist diesen Abend ab; ich habe Ihnen also einen Abend zu widmen, wenn Ihnen der letzte nicht zu lange gedauert hat.

»Reiten Sie um neun Uhr fort, damit Sie um zehn hier seyn können. Sie wissen, wo Sie in den Park kommen können; Sie werden von der bewußten Person erwartet und an den bewußten Ort geführt werden. Bei Ihrem letzten Besuche schienen Sie sehr lange in den Corridors zu verweilen.

Jane.«

»Es ist gut,« sagte Thibaut gebieterisch, »ich brauche Dich nicht mehr, Du kannst gehen.«

»Glückliche Reise, gnädiger Herr!« sagte der Stallknecht mit einer tiefen Verbeugung und ging ins Haus.

»Aus dem Briefe ersehe ich nicht viel,« sagte Thibaut für sich. »So viel scheint jedoch gewiß, daß wir unter dem Schutze der Göttin Venus stehen, daß er diesen Abend nach Thury abreist, daß ich von der Gräfin Mongobert um zehn Uhr erwartet werde, und daß sie mit ihrem Spitznamen Jane heißt. Uebrigens werde ich von der bewußten Person empfangen und an den bewußten Ort geführt werden.«

Thibaut kratzte sich hinter dem Ohre: eine Geberde, durch welche bekanntlich alle Menschen ihre Verlegenheit zu erkennen geben.

Digitized by Google

Er hatte Luſt, den Geiſt des Baron de Vauparfonds, der auf ſeinem Bette in Thibaut's Körper ſchlummerte, zu wecken. Aber er würde viel Zeit dadurch verloren haben, und überdies hatte dieſes äußerſte Mittel auch ſeine Gefahren. Der Geiſt des jungen Chevaliers konnte den Wunſch hegen, in ſeinen Körper zurückzukehren, wenn er dieſen ſo nahe erblickte; entſtand nun ein Kampf, ſo lief Thibaut Gefahr, ſich ſelbſt ſehr zu ſchaden.

Er mußte daher auf ein anderes Mittel ſinnen. — Er hatte oft von dem Scharfſinne der Thiere gehört, und ſelbſt mehr als einmal Gelegenheit gehabt, ihren Inſtinct zu bewundern. Er faßte den Entſchluß, ſich auf den Inſtinct ſeines Pferdes zu verlaſſen: er führte es wieder auf den Weg und ließ die Zügel ſchießen.

Das Pferd ſetzte ſich in Galopp; es ſchien ſeinen Reiter verſtanden zu haben. Thibaut kümmerte ſich um nichts mehr, er ließ das Pferd ſorgen.

Zehn Minuten nachher verließ das Pferd den Weg und ſchlug einen kleinen Seitenpfad ein. An der Parkmauer ſtand es ſtill, ſpitzte die Ohren und ſchien unruhig.

Thibaut glaubte in der Dunkelheit zwei Schatten zu bemerken; aber es waren wirklich nur Schatten, denn obgleich er ſich in den Steigbügel hob, um ſich weiter umzuſehen, ſo bemerkte er doch nichts mehr.

Er dachte, es wären Wilddiebe, die ſich in den Park zu ſchleichen ſuchten.

Sobald der Weg nicht mehr verſperrt wurde, durfte Thibaut ſeinem Pferde nur freien Willen laſſen.

Das Pferd trabte an der Parkmauer hin; dann ſtand es vor einer kleinen Breſche ſtill.

»Hier wird der bewußte Ort ſeyn,« ſagte Thibaut.

Digitized by Google

Das Pferd begann zu schnauben und zu stampfen. Dies war eine entscheidende Antwort.

Thibaut ließ den Zügel schießen, und mitten unter den rollenden Steinen erstieg das Pferd die Bresche.

Roß und Reiter waren im Park.

Eine Schwierigkeit war bereits überwunden: er war in den Park gekommen. Es handelte sich nur noch um das Auffinden der »bewußten Person«. Auch dies überließ er seinem Pferde.

Nach fünf Minuten stand das Pferd etwa hundert Schritte vom Schlosse vor einer kleinen Strohhütte still, welche nur als Verzierung angebracht war.

Bei den näherkommenden Hufschlägen hatte sich die Thür des Schweizerhäuschens aufgethan, und eine hübsche Zofe war herausgekommen.

»Sind Sie es, Herr Baron?« fragte sie leise, als das Pferd still stand.

»Ja, mein Kind, ich bin's,« antwortete Thibaut und stieg ab.

»Madame war sehr besorgt, daß Ihnen der Trunkenbold Champagne den Brief vielleicht nicht übergeben habe.«

»Sie hatte Unrecht,« erwiederte Thibaut; »Champagne war sehr pünktlich.«

»Nun, kommen Sie.«

»Aber wer soll mein Pferd besorgen?«

»Cramoisi, der es gewöhnlich besorgt.«

»Ja, es ist wahr,« erwiederte Thibaut, als ob er es recht gut gewußt hätte, »Cramoisi soll es besorgen.«

»Kommen Sie geschwind,« wiederholte die Kammerjungfer; »Madame würde sonst wieder sagen, wir hätten uns in den Corridors zu lange aufgehalten.«

Digitized by Google

Bei diesen Worten, die ihn an eine Stelle des an Raoul gesandten Briefes erinnerten, lachte die Zofe und zeigte dabei ihre schönen weißen Zähne.

Thibaut hätte sich gern schon im Park aufgehalten; aber die Kammerjungfer lauschte.

»Was gibt's?« fragte Thibaut.

»Ich glaube Fußtritte gehört zu haben.«

»Wahrscheinlich Cramoisi.«

»Um so mehr müssen Sie vernünftig seyn, Herr Baron ... wenigstens hier.«

»Ich verstehe nicht.«

»Sie wissen ja, daß Cramoisi mein Bräutigam ist ...«

»Ja, richtig! Aber so oft als ich bei Dir bin, mein Röschen, denke ich nicht daran.«

»Jetzt nennen Sie mich gar Röschen! Wie kann man auch so vergeßlich seyn?«

»Ich nenne Dich Röschen, mein schönes Kind, weil die Rose die Königin der Blumen, so wie Du die Königin der Zofen bist.«

»Sie sind immer geistreich, Herr Baron,« erwiederte die Kammerjungfer, »und heute ganz besonders.«

Thibaut warf sich in die Brust. Es war ein an den Baron adressirter und von dem Holzschuhmacher erbrochener Brief.

»Wenn nun deine gnädige Frau deiner Meinung ist,« sagte er.

»O! Sie wissen wohl, Herr Baron,« sagte die Zofe höhnisch, »daß man mit vornehmen Damen immer geistreich seyn kann.«

»Wie fängt man das an?«

»Man muß gar nichts reden.«

Digitized by Google

»Gut, ich will mir das Recept merken.«

»Aber machen Sie keinen allzu ausgedehnten Gebrauch davon.«

»Warum nicht?«

»Weil ich eiferſüchtig werden würde . . . Doch ſtill Sie lauſcht hinter dem Vorhange ihres Boudoirs. Ich gehe voran; folgen Sie mir gravitätiſch.«

Die Beiden mußten über einen freien Platz zwiſchen den Bäumen des Parkes und der Schloßtreppe gehen.

Thibaut ging auf die Schloßtreppe zu.

»Was fällt Ihnen denn ein?« ſagte die Zofe, ihn beim Arm nehmend.

»Ich weiß es wahrhaftig nicht, Suſette.«

»Jetzt ſoll ich gar Suſette heißen! Mich dünkt, der Herr Baron gibt mir die Namen aller ſeiner Schönen . . . Kommen Sie doch hieher! Sie wollen wohl gar durch die Staatszimmer gehen? O pfui! dieſen Weg überlaſſen wir dem Herrn Grafen; wir gehen durch eine Seitenthür.«

Die Kammerjungfer zog Thibaut wirklich in eine kleine Thür, welche zu einer Wendeltreppe führte.

Mitten auf der Treppe umfaßte Thibaut den ſchlanken Leib ſeiner Führerin.

»Sind wir nicht in den Corridors?« fragte er, und ſuchte den Mund des ſchönen Mädchens.

»Noch nicht,« antwortete ſie; »aber das thut nichts.«

»Wahrhaftig,« ſagte er, »wenn ich dieſen Abend Thibaut und nicht Raoul hieße, ſo ſchwöre ich Dir, liebe Marton, daß ich mit Dir bis in die Dachſtube gehen würde, ſtatt im erſten Stock zu bleiben.«

Man hörte eine Thür knarren.

*

Digitized by Google

»Geschwind, Herr Baron,« sagte die Zofe; »Madame erwartet Sie!«

Sie zog ihn mit sich fort, öffnete eine Thür, schob Thibaut in ein Zimmer und machte die Thür hinter ihm zu.

XVIII.

Die Dame von Montgobert.

Thibaut war in dem Schlafzimmer der Gräfin. Hatte ihn die Pracht der aus der Rumpelkammer des Herzogs von Orleans genommenen Meubles schon in Erstaunen gesetzt, so gerieth er bei dem Anblick dieser geschmackvollen Eleganz in Entzücken. So etwas hatte der arme Waldbewohner nicht einmal im Traume gesehen; man kann ja nicht von Dingen träumen, von denen man gar keinen Begriff hat.

Die beiden Fenster des Zimmers waren mit doppelten seidenen Vorhängen geschlossen. Bett und Toilette waren mit denselben Stoffen behängt und auch mit Spitzen besetzt. Die Tapeten waren ebenfalls von schwerem Seidenstoff. Der Plafond bestand aus einem von Boucher gemalten Medaillon, die Toilette der Venus darstellend. Die Liebesgötter empfingen aus den Händen ihrer Mutter die verschiedenen Theile einer weiblichen Rüstung; aber da Alles in den Händen der Liebesgötter war, so war Venus, mit Ausnahme ihres Gürtels, völlig entwaffnet.

Die Sessel, Fauteuils und Sophas waren mit demselben Stoff wie Bett und Vorhänge überzogen. Der blaßgrüne Teppich war mit Bouquets von Kornblumen, Klatschro-

Digitized by Google

sen und weißen Maßlieben übersäet. Die Tische waren von Rosenholz.

Das Zimmer war von sechs rosenfarbenen Wachskerzen matt beleuchtet und mit einem lieblichen Duft erfüllt. Aber dieser Duft war so schwach, so zart, daß man nicht sagen konnte, von welcher Essenz er herrührte.

Thibaut stand unweit der Thür still und staunte. Er glaubte in ein Paradies versetzt zu seyn; er zweifelte an der Wirklichkeit der Pracht, die er vor Augen hatte. Er fragte sich, ob es wirklich so glückliche Menschen gebe, daß sie solche feenhafte Gemächer bewohnten. War er nicht in einem Feenpalast? Und wenn es wirklich war, hätte er dann nicht lieber wünschen sollen, sein ganzes Leben der Schooßhund der Gräfin, als vierundzwanzig Stunden der Baron Raoul de Vauparfonds zu seyn? Wie konnte er wieder Thibaut werden, nachdem er Alles dies gesehen hatte?

Während er sich diesen Betrachtungen überließ, ging die Thür auf und die Gräfin erschien. Sie war wirklich die Blume, die für dieses duftende Treibhaus paßte. Das aufgelöste und nur durch einige Brillantnadeln zusammengehaltene Haar wallte auf die Schultern herab. Ihr vom Schnürleib befreiter schlanker Wuchs war deutlich sichtbar unter einem taffetnen, mit Spitzen reich besetzten Schlafrock. Ihre kleinen zarten Füßchen waren mit feinen seidenen Strümpfen und gestickten Pantoffeln bekleidet.

Sie trug weder Armspangen noch Ringe, nur ihr Hals war mit einer Perlenreihe geschmückt.

Thibaut sank unwillkürlich auf die Knie, als er die wunderherrliche Erscheinung erblickte. Er beugte sich in Demuth vor dieser Schönheit und vor diesem Luxus, der unzertrennlich mit derselben verbunden schien.

Digitized by Google

»Ja! knien Sie nur nieder, küssen Sie mir die Füße, küssen Sie den Teppich, küssen Sie die Erde, ich werde Ihnen darum doch nicht verzeihen. Sie sind ein Unhold!«

»Es ist wahr,« erwiederte Thibaut; »wenn ich mich mit Ihnen vergleiche, so bin ich noch etwas Schlimmeres.«

»O! stellen Sie sich nur, als ob Sie mich nicht verständen, als ob Sie glaubten, ich meinte nicht Ihren Geist, sondern Ihre äußere Erscheinung. Sie sollten allerdings ein Unhold an Häßlichkeit seyn, wenn Ihr Gesicht der Spiegel Ihrer treulosen Seele wäre; doch dem ist nicht so: Sie bleiben, trotz Ihrer Unthaten, der schönste Cavalier weit und breit. Sie sollten sich schämen!«

»Daß ich der schönste Chavalier weit und breit bin?« fragte Thibaut, der an dem Ton dieser Stimme wohl erkannte, daß sein Unrecht nicht unverzeihlich war.

»Nein, sondern daß Sie das treuloseste Herz haben, das unter einer glänzenden Hülle sich verbergen kann . . . Stehen Sie auf und geben Sie mir Rechenschaft von Ihrer schlechten Aufführung.«

Sie reichte ihm eine Hand, welche zugleich Verzeihung anbot und einen Kuß verlangte.

Thibaut faßte also die Hand und küßte sie.

Die Gräfin wies ihm einen Platz auf dem Sopha an und setzte sich zuerst.

»Jetzt geben Sie mir Rechenschaft von der Verwendung Ihrer Zeit seit Ihrem letzten Besuch,« sagte die Gräfin.

»Vor Allem, liebe Gräfin,« erwiederte Thibaut, »sagen Sie mir, wann der letzte Besuch stattgefunden hat.«

»Haben Sie es denn schon vergessen? Das ist zu arg!

Digitized by Google

So etwas gesteht man nicht, wenn man's nicht auf einen Bruch abgesehen hat.«

»Im Gegentheil, liebe Jane, dieser Besuch ist mir so gegenwärtig, als ob er gestern stattgefunden hätte, und seit gestern bin ich mir keines Vergehens bewußt . . . es müßte denn eine Sünde seyn, beständig an Sie zu denken.«

»Nicht übel; aber mit einer Schmeichelei kommen Sie nicht davon.«

»Schöne Gräfin,« erwiederte Thibaut, indem er das halb schmollende reizende Köpfchen umschlang und an seine Lippen zog, »wie wär's, wenn wir die Erklärungen bis zu einer andern Zeit aufsparten?«

Die Gräfin sträubte sich gerade genug, um nicht das Ansehen zu haben, als ob sie nachgäbe, und erst nachdem Thibaut's Lippen ihre schönen Augen berührt hatten, stieß sie ihn zurück.

»Nein,« sagte sie; »erst antworten Sie. Ich habe Sie seit fünf Tagen nicht gesehen. Was haben Sie unterdessen gethan?«

»Das müssen Sie mir sagen, Gräfin; wie können Sie erwarten, daß ich mich selbst anklage, ohne mich einer Schuld bewußt zu seyn?«

»Von Ihrem langen Verweilen in dem Corridor wollen wir gar nicht reden . . .«

»O ja, wir wollen davon reden. Wie können Sie glauben, daß ich, während mich ein kostbarer Diamant hier erwartet, unterwegs eine falsche Perle aufheben würde?«

»O, die Männer haben gar seltsame Launen, und Lisette ist so hübsch!«

»Sie werden doch einsehen, liebe Jane, daß ich die-

Digitized by Google

ſes Mädchen, das unſere Vertraute iſt, und um alle unſere Geheimniſſe weiß, nicht wie eine gemeine Magd behandeln kann.«

»Es muß in der That ein wohlthuendes Gefühl ſeyn, ſich ſagen zu können, ich betrüge die Gräfin Montgobert und bin der Nebenbuhler eines Cramoiſi!«

»Gut, man wird ſich nicht mehr in dem Corridor aufhalten, man wird Liſette nicht mehr küſſen ... angenommen, man habe ſie geküßt.«

»O, das iſt noch nichts!«

»Wie, ich habe noch etwas Schlimmeres gethan?«

»Woher kamen Sie denn unlängſt ſpät Abends, als man Sie zwiſchen Erneville und Villers-Cotterets geſehen?«

»Wie, man hat mich geſehen?«

»Ja, auf der Straße unweit Erneville; wo waren Sie geweſen?«

»Beim Fiſchfange; die Teiche von Berval wurden gefiſcht.«

»So? und was für einen Aal hatten Sie um zwei Uhr nach Mitternacht in Ihrem Netze?«

»Ich hatte bei meinem Freunde, dem Baron Jean de Vez, geſpeiſt.«

»Ich glaubte vielmehr, daß Sie die ſchöne Einſiedlerin getröſtet hatten, die der eiferſüchtige Wolfsjägermeiſter gefangen hält. Doch dies verzeihe ich Ihnen noch.«

»Wie, ich habe noch mehr verbrochen?« ſagte Thibaut, der ſich zu beruhigen begann, als er ſah, wie leicht ihm jedes Vergehen verziehen wurde.

»Ja, auf dem Ball beim Herzoge von Orleans.«

»Auf welchem Balle?«

Digitized by Google

»Auf dem gestrigen; so weit wird doch Ihr Gedächtniß wohl zurückreichen?«

»Auf dem gestrigen Balle ... habe ich Sie bewundert.«

»Mich, ich war ja gar nicht da!«

»Müssen Sie denn gegenwärtig seyn, um von mir bewundert zu werden, Jane? Bewundert man denn nicht eben so aufrichtig eine Erinnerung, als eine Wirklichkeit? Wenn Sie in der Abwesenheit durch den Vergleich triumphirten, so war der Sieg um so glänzender.«

»Ja, Sie haben den Vergleich auf's Aeußerste getrieben; Sie haben viermal mit Madame Bonneuil getanzt. Sie finden sie also sehr schön, die Brünetten, die sich unverschämt schmücken und Augenbrauen haben wie die Chinesinnen auf meinem Ofenschirm und Schnurbärte wie ein Gardist?«

»Wissen Sie, wovon wir während jener vier Contretänze sprachen?«

»Es ist also wirklich wahr, daß Sie viermal mit ihr getanzt haben?«

»Ja, es ist wahr; Sie sagen es ja.«

»Fürwahr, eine schöne Antwort!«

»Allerdings,« sagte Thibaut, indem er die Gräfin an sich zog und zärtlich ansah. »Wer würde so reizenden Lippen widersprechen? Ich gewiß nicht; ich würde diesen Mund küssen, wenn er auch mein Todesurtheil spräche.«

Thibaut schien dieses Todesurtheil in der That nicht zu fürchten, denn nachdem er den reizenden Mund mit den Lippen berührt hatte, fiel er der Gräfin zu Füßen.

Die Gräfin war keine unbeugsame Richterin; sie ließ ihre schönen Arme auf die Schultern ihres vermeinten Ge-

Digitized by Google

liebten sinken; sie selbst schien den Rest des nur flüchtig angedeuteten Kusses zu suchen, ihre feuchten Augen nahmen einen schmachtenden Ausdruck an, und ihren halb geöffneten Lippen entschlüpfte ein vielversprechender Liebesseufzer.

Thibaut glaubte sich genügend entschuldigt zu haben; warum hätte er nicht die Verzeihung nehmen sollen, die man ihm nicht geben wollte?

Er warf einen trunkenen Blick auf das halb ohnmächtige reizende Wesen, welches jedoch in dem Schimmer der rosenfarbenen Kerzen nichts von der Farbenfrische des Gesichts verloren zu haben schien — da ging die Thür auf und Lisette erschien ganz bestürzt.

»Ach, Herr Baron,« sagte sie, »fliehen Sie, der Herr Graf ist da!«

Die Gräfin sprang rasch auf.

»Wie, der Graf?« fragte sie.

»Ja, in selbsteigener Person und in Begleitung seines Jägers Lestocq.«

»Unmöglich!«

»Nein, es ist so wie ich sage. Cramoisi hat Beide gesehen; der arme Mensch war ganz blaß vor Schrecken.«

»So! die angebliche Jagd im Walde von Thury war also eine Falle?«

»Wer weiß, Madame? O, die Männer sind so treulos!«

»Was ist zu thun?« fragte die Gräfin.

»Ich erwarte den Grafen und stoße ihn nieder,« sagte Thibaut entschlossen.

»Sind Sie von Sinnen?« entgegnete die Gräfin. »Nein, Raoul, Sie müssen fliehen ... Lisette, führe den Baron durch mein Toilettezimmer.«

Digitized by Google

Die Zofe zog Thibaut trotz seines Sträubens mit sich fort.

Es war Zeit; man hörte Fußtritte auf der Haupttreppe. Die Gräfin hatte kaum Zeit, von dem vermeinten Raoul Abschied zu nehmen und in ihr Schlafzimmer zurückzukehren.

Lisette führte Thibaut rasch durch den Corridor, dessen anderes Ende von Cramoisi bewacht wurde, trat in ein Zimmer, aus diesem Zimmer in ein anderes, dann in ein Cabinet, welches in einen Eckthurm führte.

Dort fanden die Fliehenden eine schmale Wendeltreppe, aber die Thür war verschlossen.

Lisette führte Thibaut wieder einige Stufen hinauf in ein kleines Zimmer, welches eine Bedientenstube zu seyn schien. Sie öffnete das Fenster, Thibaut sprang hinaus in den Garten.

»Sie wissen, wo Ihr Pferd ist,« rief ihm Lisette nach; »reiten Sie geschwind fort, und halten Sie erst in Vauparfonds an.«

Thibaut hätte der Zofe gern für den guten Rath gedankt, aber sie war sechs Fuß über ihm, und es war keine Zeit zu verlieren.

Er eilte in das Gebüsch, in welchem das Schweizerhäuschen stand. Sein Pferd wieherte ihm entgegen, aber dieses Wiehern schien ein Klageton zu seyn.

Thibaut trat in das Häuschen, streckte die Hände aus, berührte sein Pferd, ergriff die Zügel und schwang sich in den Sattel, ohne die Steigbügel zu suchen.

Das sonst so feurige, kräftige Thier wankte. Thibaut gab ihm die Sporen; das Pferd wollte sich in Galopp setzen, aber kaum hatte es die Vorderfüße gehoben, so begann es wieder kläglich zu wiehern und sank nieder.

Digitized by Google

Thibaut sprang auf. Er erkannte nun, daß man dem Pferde die Sehnen durchgeschnitten hatte. Es blieb ihm daher nichts übrig, als das arme Thier zurückzulassen und zu Fuß den Rückweg anzutreten.

Er fand den Weg zur Maueröffnung, und war schnell draußen.

Aber ein Mann trat ihm mit gezogenem Degen entgegen.

Thibaut erkannte den Grafen von Montgobert, und dieser glaubte Raoul von Vauparfonds zu erkennen.

»Ziehen Sie Ihren Degen, Baron!« sagte der Graf.

Jede Erklärung war überflüssig, und überdies war Thibaut sehr ergrimmt gegen den Grafen, der ihm eine so schöne Beute entrissen hatte. Er zog daher seinen Hirschfänger.

Die Klingen kreuzten sich. Thibaut wußte sich mit dem Stock sehr gut zu wehren, aber von der Fechtkunst hatte er keinen Begriff. Er war daher sehr erstaunt, daß er sich gleichsam instinctmäßig ganz schulgerecht auslegte und die Stöße mit großer Gewandtheit parirte.

»Ja, ich erinnere mich,« sagte der Graf zähneknirschend, »daß Sie auf dem Fechtboden sogar St. Georges mit Ihrem Rappier berührt haben.«

Thibaut wußte nicht, wer St. Georges war; aber er fühlte in seiner Faust eine Kraft und Gewandtheit, daß er meinte, er würde selbst den Satan mit der Spitze seiner Klinge treffen.

Er hatte sich bis dahin auf das Pariren beschränkt, aber plötzlich benutzte er eine Blöße, die sich der Graf gab, fiel aus und stieß ihn durch die Schultern.

Digitized by Google

Der Graf ließ seinen Degen fallen und sank auf ein Knie nieder.

»Hieher, Lestocq!« rief er.

Thibaut hätte seinen Hirschfänger wieder in die Scheide stecken sollen; aber zum Unglück hatte er in seiner ersten Wuth über die Verstümmlung des Pferdes den Entschluß gefaßt, dem Grafen, wenn er ihn fände, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Er bückte sich daher, schob die scharfe Klinge unter das Knie seines Gegners und zog sie an sich.

Der Graf stieß einen Schrei aus.

Aber Thibaut fühlte, während er sich abwandte, einen heftigen Schmerz zwischen den Schultern, dann ein eisigkaltes Gefühl, das ihm durch die Brust drang, und zugleich sah er an der rechten Seite die Degenspitze hervorkommen. Dann wurde es dunkel vor seinen Augen und er verlor das Bewußtseyn.

Lestocq, der auf den Ruf seines Herrn herbeigeeilt war, hatte den Augenblick, wo sich Thibaut abwandte, benutzt, um ihn mit dem Hirschfänger zu durchbohren.

XIX.

Tod und Auferstehung.

Die Morgenkühle rief Thibaut wieder ins Leben zurück. Er versuchte sich aufzurichten, aber ein stechender Schmerz machte ihm jede Bewegung unmöglich. Er lag auf dem Rücken, hatte gar keine Erinnerung und sah über seinem Kopfe nichts als einen trüben grauen Himmel.

Er richtete sich mit großer Anstrengung etwas auf, stützte sich auf den Ellbogen und sah sich um. Der Anblick

Digitized by Google

der ihn umgebenden Gegenstände erinnerte ihn an das Vorgefallene. Er erkannte die Oeffnung in der Parkmauer, erinnerte sich seines Abenteuers mit der Gräfin und seines erbitterten Zweikampfes mit dem Grafen. Der Boden war drei Schritte um ihn von Blut geröthet. Aber der Graf war nicht mehr da; vermuthlich hatte ihn sein Jäger in das Schloß gebracht. Ihn hatte man liegen lassen.

Thibaut hatte auf der Zunge alle unheilvollen Wünsche, die man seinem ärgsten Feinde nachrufen kann. Aber während der Zeit, daß er noch die Gestalt des Barons Raoul behalten sollte, hatte er seine phantastische Gewalt verloren.

Dieser seltsame Zustand hatte noch bis halb zehn Uhr Abends zu dauern. Es fragte sich freilich, ob er bis dahin leben würde. Er war etwas unruhig, denn wer würde sterben, er oder der Baron Raoul?

Am meisten aber beunruhigte ihn der Gedanke, daß er wieder Schuld an seinem Unglück war. Er erinnerte sich, zu sich selbst gesagt zu haben: »Ich würde herzlich lachen, Baron Raoul, wenn der Graf von Mongobert Dich überraschte. Es würde nicht so glimpflich abgehen, wie gestern Abend bei Magloire, es würde blutige Köpfe geben.«

Der erste Wunsch Thibaut's war, wie wir gesehen, eben so pünktlich in Erfüllung gegangen, wie der zweite

Thibaut richtete sich mit unerhörter Anstrengung und fürchterlichen Schmerzen so weit auf, daß er sich auf ein Knie stützte. In dieser Stellung bemerkte er in einem Hohlwege einige Leute, die nach Villers-Cotterets auf den Markt gingen. Er machte einen Versuch zu rufen; aber das Blut strömte ihm in den Mund und er glaubte zu ersticken.

Digitized by Google

Er steckte nun seinen Hut auf den Hirschfänger und gab Signale, wie ein Schiffbrüchiger. Aber seine Kräfte schwanden von neuem und er sank bewußtlos zu Boden.

Nach einer Weile kam er wieder zur Besinnung. Es schien, daß sein Körper geschaukelt wurde wie in einem Nachen.

Er schlug die Augen auf. Einige Bauern hatten ihn gesehen und sich des unbekannten, mit Blut bedeckten jungen Cavaliers erbarmt; sie hatten aus Zweigen eine Tragbahre verfertigt und trugen ihn nach Villers-Cotterets. Aber im nächsten Dorfe konnte der Verwundete die Bewegung nicht mehr ertragen. Die Träger brachten ihn zu dem Pfarrer, welcher sogleich zum Arzte schickte.

Thibaut nahm zwei Goldstücke aus Raouls Börse und gab sie den Bauern für die Mühe, welche sie mit ihm gehabt hatten.

Der Pfarrer war vormals Vicar zu Vauparfonds und zugleich Erzieher Raouls gewesen. Wie alle Landpfarrer hatte er sich etwas mit Arzneikunde beschäftigt. Er untersuchte die Wunde seines vormaligen Zöglings. Die Klinge war unter dem Schulterblatt durch den rechten Lungenflügel gedrungen und zwischen der zweiten und dritten Rippe herausgekommen.

Er fand die Wunde gefährlich, aber er sagte nichts bis zur Ankunft des Arztes.

Der Arzt kam und untersuchte die Wunde. Er schüttelte bedenklich den Kopf.

»Lassen Sie ihm nicht zur Ader?« fragte der Pfarrer.

»Wozu könnte das nützen?« erwiederte der Arzt. »Im ersten Augenblicke wäre es vielleicht von Nutzen gewesen,

Digitized by Google

aber jetzt wäre es gefährlich, weil der Kranke ohnedies schon sehr erschöpft ist.«

»Was denken Sie von dem Verwundeten?« fragte der Geistliche.

»Wenn die Wunde,« erwiederte der Doctor leise, »den gewöhnlichen Verlauf nimmt, so wird der Kranke wahrscheinlich diesen Tag nicht mehr überleben.«

»Sie geben ihn also auf?«

»Ein Arzt gibt nie einen Kranken auf oder wenn er ihn aufgibt, so läßt er der Natur ihr Recht. Das Blut kann gerinnen und die Blutung gestillt werden; aber ein Husten kann das geronnene Blut auswerfen, und der Kranke ist verloren.«

»Sie glauben also, daß es meine Pflicht sey, den armen Raoul auf sein Ende vorzubereiten?« fragte der Pfarrer.

»Ich glaube,« antwortete der Arzt, »Sie würden besser thun ihn in Ruhe zu lassen. Er schlummert jetzt und würde Sie nicht hören, und später, wenn das Delirium eintritt, wird er Sie nicht verstehen.«

Der Doctor irrte sich. Der Verwundete hörte das Gespräch, welches für sein Seelenheil beruhigender war, als für sein leibliches Wohl.

Der Arzt legte an der Rückenwunde einen Verband an. Dieser bestand blos in Charpie, welche von Zeit zu Zeit mit frischem Wasser angefeuchtet werden sollte. Die Brustwunde ließ er offen, verordnete aber kalte Umschläge. Dann schüttelte er einige Tropfen niederschlagender Arznei in ein Glas Wasser und empfahl dem Pfarrer, dem Kranken von Zeit zu Zeit einen Eßlöffel davon zu reichen.

Nachdem der Arzt diese Anordnung getroffen, empfahl

Digitized by Google

er sich mit dem Versprechen, am andern Morgen wieder zu kommen, aber er fürchtete den Weg vergebens zu machen.

Thibaut hätte sich gern in das Gespräch gemischt, und seine Meinung über sich selbst gesagt; aber sein Geist war in dem ohnmächtigen Körper wie in einem Kerker gefangen. Er hörte indeß den Geistlichen, der ihm zuredete, ihn schüttelte und aus seiner Erstarrung zu wecken suchte. Bald stellte sich ein heftiges Wundfieber ein, seine Gedanken wurden verworren, der Mund that sich auf und seine Zunge begann einige unverständliche Worte zu lallen. In seinen Fieberphantasien zog sein früheres Leben wie eine Reihe von Traumbildern an ihm vorüber, wie er den Damhirsch verfolgte und fehlte; wie er an den Baum gebunden und gepeitscht wurde; wie er mit dem schwarzen Wolf den Pact abschloß; wie er vergebens sich bemühte den satanischen Ring an Agnelettens Finger zu stecken; wie er sich umsonst bemühte sich die ersten feurigen Haare auszureißen; wie er bei der schönen Müllerin war, sich seines Nebenbuhlers entledigte und sich in den Wald flüchtete, wo sich die Wölfe um ihn versammelten; wie er Bekanntschaft mit Dame Susanne machte, die Gastfreundschaft des Männleins mißbrauchte, sich hinter dem Vorhang versteckte, von Magloire entdeckt, von dem Junker Jean verhöhnt und endlich hinausgetrieben wurde. Er sah sich in der hohlen Eiche, von Wölfen und Eulen umgeben, er hörte die Musik und sah Agnelette mit den lustigen Hochzeitsgästen vorübergehen; er fühlte noch einmal alle Qualen des Zornes und der Eifersucht; er erinnerte sich, wie er sich durch Wein zu betäuben suchte, er erkannte François Champagne, und den Gastwirth; er hörte den Baron Raoul galoppiren; er fühlte, wie er in den

Digitized by Google

Koth geworfen wurde. Dann sah er sich nicht mehr, er sah nur noch den schönen Cavalier dessen Gestalt er angenommen hatte — er umfaßte den schlanken Leib Lisettens berührte die Lippen der Gräfin. Es war kein Blut mehr, es war Feuer, das in seinen Adern strömte, und dieses Feuer schien ihn zu verzehren — er wollte fliehen, aber plötzlich befand er sich auf einem Kreuzwege, der in allen Richtungen von seinen Feinden bewacht war. Markotte, Landry, der Graf grinseten ihn an.

Und mitten in diesen Fieberphantasien hörte er die Wanduhr des Pfarrers schlagen und zählte die Stunden. Aber diese Uhr schien ihm ungeheuer groß zu seyn, das Zifferblatt schien sich über das ganze Himmelsgewölbe zu verbreiten, die Stundenzahlen leuchteten wie Flammen.

So hörte er alle Stunden des Tages schlagen.

Endlich schlug es neun Uhr. — Um halb zehn waren es vierundzwanzig Stunden, daß er Raoul und dieser Thibaut war.

Bei dem letzten Schlage fühlte er das Fieber nachlassen und in eine eisige Kälte übergehen. Er schlug die Augen auf, erkannte den Pfarrer, der vor seinem Bette kniete und betete. — Die Wanduhr schlug ein Viertel auf zehn. Seine Sinne waren so scharf und fein geworden, daß er das Vorrücken des Minutenzeigers deutlich bemerkte.

Immer näher rückte der Zeiger dem entscheidenden Momente, es fiel kein Licht auf das Zifferblatt, aber es schien durch ein inneres Licht erhellt. Je näher der große Zeiger der Zahl sechs kam, desto banger wurde ihm zu Muthe, und seine Brust wurde krampfhaft zusammengezogen. Seine Füße waren eiskalt und die Kälte stieg langsam, aber ohne Unterbrechung von den Füßen zu den Knien, zu den Schenkeln, in

Digitized by Google

den Leib. Der Schweiß rann ihm von der Stirn und er hatte nicht die Kraft ihn abzuwiſchen, ja nicht einmal Jemanden zu rufen, der ihm dieſen Dienſt erwieſe. Er fühlte, daß dieſer Angſtſchweiß bald in Todesſchweiß übergehen werde. Die ſonderbarſten Geſtalten tanzten vor ſeinen Augen. Er glaubte ſich durch unſichtbare Flügel emporgehoben, in eine Dämmerung, welche weder Leben noch Tod iſt, und gleichſam zwiſchen beiden die Mitte hält.

Endlich wurde die Dämmerung immer dunkler, die Flügelſchläge immer langſamer und ſchwerfälliger, ſeine Augen ſchloſſen ſich, und wie ein wankender Blinder ſtieß er unaufhörlich an unbekannte Gegenſtände. Dann glaubte er in eine unermeßliche Tiefe, in einen bodenloſen Abgrund zu ſinken, wo er indeß einen hellen Glockenton hörte.

Es war ein einziger Glockenſchlag.

Kaum war der Ton verhallt, ſo ſchrie der Verwundete laut auf.

Der Pfarrer ſtand auf und neigte ſich gegen den Sterbenden.

Jener Schrei war der letzte Seufzer, der letzte Athemzug des Baron Raoul.

Es war halb zehn.

Digitized by Google

XX.

Wer lebte? Wer war todt?

In demselben Augenblicke, wo die Seele des jungen Cavaliers den Körper verließ, richtete sich Thibaut, wie durch schreckliche Träume aus dem unruhigen Schlafe gerüttelt, in seinem Bette auf.

Er war ganz von Flammen umgeben, seine Hütte stand im Feuer.

Anfangs glaubte er, es sey die Fortsetzung seines schrecklichen Traumes; aber er hörte ganz deutlich rufen: »Tod dem Hexenmeister, dem Werwolf!« er sah daher wohl ein, daß etwas Schreckliches gegen ihn unternommen wurde.

Die Flammen kamen immer näher und erreichten sein Bett. Noch einige Secunden und er war verloren. Die mindeste Verzögerung würde ihm jede Flucht unmöglich gemacht haben.

Thibaut sprang von seinem Lager auf, ergriff einen ganz neuen Jagdspieß und stürzte zur Hinterthür hinaus.

Als man ihn aus der brennenden, rauchenden Hütte hervorkommen sah, wurde das Geschrei noch heftiger und einige Schüsse wurden auf ihn abgefeuert. Thibaut hörte die Kugeln pfeifen.

Es waren Leute in der Livrée des Wolfsjägermeisters.

Thibaut erinnerte sich der Drohung, welche der Baron de Vez gegen ihn ausgestoßen hatte. Er war also vogelfrei, man konnte ihn niederschießen, wie ein Raubthier!

Digitized by Google

Zum Glück für ihn traf keine Kugel und er entkam glücklich den Flammen. Er war nun mitten in dem dunklen Walde. Die ringsum herrschende Stille wurde nur durch das Schreien und Toben der Dienerschaft des Junkers de Vez unterbrochen.

Er setzte sich unter einen Baum und stützte den Kopf in die Hand. Er hatte seit achtundvierzig Stunden so viel erlebt, daß er wohl Ursache zum Nachdenken hatte. Aber die letzten vierundzwanzig Stunden, wo er ein anderes Leben gelebt hatte, schienen ihm ein Traum, und er würde nicht behauptet haben, daß die ganze Geschichte mit dem Baron Raoul, mit der Gräfin Jane und dem Grafen Montgobert wirklich wahr sey.

Es schlug zehn auf der Kirche zu Digny. — Zehn Uhr und um halb zehn lag er noch in der Gestalt des Baron Raoul sterbend im Pfarrhause zu Puiseux.

»Ich muß wissen, wie ich daran bin,« sagte er aufstehend; »in einer halben Stunde kann ich in Puiseux seyn. Ich will mich überzeugen, ob der Baron Raoul wirklich todt ist.«

Ein klägliches Geheul beantwortete diese Frage, welche Thibaut an sich selbst richtete. Er sah sich nach allen Seiten um: seine treue Leibwache war wieder da.

Er rief seiner Meute ein Willkommen zu und ging, von derselben gefolgt, in der Richtung von Puiseux fort.

Die Diener des Junkers de Vez sahen einen Mann von einem Dutzend Wölfe begleitet, wie eine Vision vorübereilen. Sie bekreuzten sich und waren mehr als jetzt überzeugt, daß Thibaut ein Hexenmeister sey.

Bei den ersten Häusern des Dorfes angekommen, stand er still und entließ seine Wölfe mit den heftigsten Verwünschungen gegen die Menschheit; er rief seinen Begleitern so-

Digitized by Google

gar nach, Niemanden zu schonen, dessen sie habhaft werden könnten.

Die Wölfe zerstreuten sich, vor Freude heulend, in allen Richtungen.

Thibaut ging weiter. Er kam bald an das Pfarrhaus. Er schaute durch das Fenster und sah vor dem Bette eine brennende große Kerze; über das Bett war ein Tuch gebreitet und unter diesem Tuche bemerkte man die Umrisse einer menschlichen Gestalt.

Das Haus schien leer. Wahrscheinlich war der Pfarrer fortgegangen, um bei der Ortsbehörde den Sterbefall anzuzeigen.

Thibaut trat ein und rief den Pfarrer.

Er erhielt keine Antwort. — Wenn der Pfarrer geantwortet hätte, so würde Thibaut gesagt haben, er habe sich verspätet, und noch eine Stunde weit zu gehen, und würde ihn um ein Stück Brot gebeten haben.

Thibaut ging auf das Bett zu. Unter dem Tuche lag wirklich eine Leiche; es fragte sich nur, ob der Todte der junge Baron von Vauparfonds war.

Thibaut sah sich im Zimmer um. Er erkannte alle Gegenstände: das Bett, auf welchem er vor einer Stunde gelegen, den Lehnstuhl, auf welchem der Pfarrer gesessen und gebetet, und die Wanduhr, welche die verhängnißvolle Stunde geschlagen hatte.

Er hob das Tuch auf — es war wirklich der Baron Raoul. Sein schönes regelmäßiges Gesicht war ruhig und ernst, wie in Marmor gehauen. Auf den ersten Anblick hätte man glauben können, er schlafe, aber bei aufmerksamerer Betrachtung erkannte man, daß ihn der Todesengel abgerufen.

Digitized by Google

Thibaut hatte die Thüre hinter sich offen gelassen, und glaubte leichte Fußtritte zu hören. Er stellte sich hinter den Vorhang, der hinten im Alcoven eine Thür verhüllte, welche ihm im Falle der Ueberraschung einen Ausweg bot.

Eine schwarz gekleidete, verschleierte Dame blieb zögernd vor der Thüre stehen. Ein anderer Kopf schaute ins Zimmer.

»Ich glaube, Madame können eintreten, es ist Niemand da. Ich will an der Thüre Wache halten.«

Die schwarzgekleidete Dame trat ein, ging langsam auf das Bett zu. blieb stehen, um den Schweiß von ihrer Stirn zu wischen und hob dann mit entschlossener Hand das Tuch, welches Thibaut wieder auf das Gesicht des Todten hatte fallen lassen.

Thibaut erkannte die Gräfin.

»Ach!« sagte sie, »man hatte mich nicht getäuscht: er ist es wirklich!«

Dann sank sie auf die Knie und betete. Thränen stürzten aus ihren Augen und sie begann laut zu schluchzen.

Endlich stand sie auf und küßte die bleichen Lippen des Todten.

»O, mein geliebter Raoul,« sagte sie, »wer wird mir deinen Mörder nennen, und mir behilflich seyn, mich zu rächen?«

Kaum hatte die Gräfin diese Worte gesprochen, so trat sie mit einem Schrei zurück. Sie glaubte eine Stimme gehört zu haben, welche rief: »Ich!« und der grüne Vorhang schien sich bewegt zu haben.

Die Gräfin war keineswegs zaghaft; sie nahm die vor dem Bett brennende Wachskerze und schaute hinter den Vorhang.

Digitized by Google

Es war Niemand da. Sie sah nichts als eine verschlossene Thür.

Sie stellte das Licht wieder an seinen Platz, nahm aus einer kleinen Brieftasche eine goldene Schere, schnitt dem Todten eine Haarlocke ab, küßte ihm noch einmal die Lippen und entfernte sich.

In der Thür begegnete ihr der Pfarrer. Sie zog ihren Schleier wieder vor's Gesicht und trat einen Schritt zurück.

»Wer sind Sie?« fragte der Geistliche.

»Die Trauer,« antwortete sie.

Der Pfarrer trat auf die Seite und ließ sie fortgehen.

Die beiden Frauen waren zu Fuß gekommen; sie nahmen wieder denselben Weg, den sie gekommen waren.

Es war nur eine Viertelstunde von Puiseux nach Montgobert.

Als sie etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, sprang ein Mann hinter einem Baum hervor nud trat ihnen in den Weg.

Lisette schrie laut auf; die Gräfin hingegen ging unerschrocken auf den Unbekannten zu.

»Wer seyd Ihr?« fragte sie.

»Derselbe, der Ihnen mit »Ich« antwortete, als Sie fragten, wer Ihnen den Mörder entdecken und zur Rache behilflich seyn werde.«

»Ihr könnt mir also sagen, wie und von wem Raoul den Todesstoß erhalten hat?«

»Ja, das kann ich.«

»Und Ihr könnt mir behilflich seyn, mich zu rächen?«

»Ja.«

Digitized by Google

»Wann?«

»Wann Sie wollen.«

»Kann es sogleich seyn?«

»Wir sind hier an einem unpassenden Orte.«

»Wo könnten wir einen passenderen Ort finden?«

»In Ihrem Zimmer, zum Beispiele.«

»Wir können nicht zusammen ins Schloß gehen.«

»Das ist wahr; aber ich kann durch die Maueröffnung in den Park kommen. Jungfer Lisette kann mich in dem Schweizerhäuschen erwarten, wo der junge Baron sein Pferd zu lassen pflegte; sie kann mich durch die Wendeltreppe hinauf in Ihr Zimmer führen. Wenn Sie in Ihrem Toilettezimmer sind, so werde ich Sie erwarten, wie der Baron Raoul.«

Den beiden Frauen wurde ganz bange zu Muthe.

»Wer seyd Ihr, und woher wißt Ihr alle die näheren Umstände?« fragte die Gräfin.

»Das werde ich Ihnen sagen, wenn's Zeit ist.«

Die Gräfin war einen Augenblick unschlüssig; aber nach kurzem Besinnen erwiederte sie:

»Gut, Ihr könnt durch die Maueröffnung in den Park kommen; Lisette soll Euch erwarten.«

»Ach, Madame!« sagte die Kammerjungfer, »ich getraue mich nicht, diesen Mann zu holen.«

»Nun, dann gehe ich!« entgegnete die Gräfin.

»Das läßt sich hören,« sagte Thibaut; »die Dame hat das Herz auf dem rechten Flecke.«

Er stieg in eine am Wege befindliche Schlucht hinauf und verschwand.

Lisette war einer Ohnmacht nahe.

Digitized by Google

Stütze Dich auf meinen Arm,« sagte die Gräfin; »wir wollen gehen. Ich bin neugierig, was mir der Mann zu sagen hat.«

Die Dame und die Zofe nahmen den Weg über den Meierhof. Niemand hatte sie fortgehen sehen, Niemand sah sie zurückkommen.

Die Gräfin begab sich in ihr Zimmer und wartete.

Zehn Minuten nachher erschien Lisette bleich und zitternd.

»Ach, Madame!« sagte sie, »es war nicht der Mühe werth, ihn zu holen.«

»Warum nicht?« fragte die Gräfin.

»Weil er den Weg so gut weiß wie ich ... Ach! wenn Sie wüßten, was er zu mir gesagt hat! Er ist gewiß der leibhafte Gottseybeiuns!«

»Laß ihn hereinkommen,« sagte die Gräfin.

»Da bin ich!« sagte Thibaut.

»Laß uns allein,« sagte die Gräfin zu ihrer Kammerjungfer.

Lisette entfernte sich, die Gräfin blieb mit Thibaut allein.

Thibaut hatte durchaus nichts Beruhigendes in seinem Wesen; aus seinem Gesichte und seinem ganzen Benehmen sprach Beharrlichkeit und Willenskraft, und es war leicht zu erkennen, daß seine Absichten nicht die besten waren. Der Mund war zu einem dämonischen Lächeln verzerrt, aus den Augen sprühte ein unheimliches Feuer. Statt seine brandrothen Haare zu verbergen, ließ er sie mit Vorsatz sehen.

Trotzdem sah ihn die Gräfin entschlossen an.

»Meine Kammerjungfer sagte, daß Ihr den Weg zu meinem Zimmer kennt; seyd Ihr denn schon hier gewesen?«

Digitized by Google

»Ja, Madame, einmal.«

»Wann denn?«

»Vorgestern.«

»Zu welcher Stunde?«

»Von zehn bis zwölf Uhr Abends.«

Die Gräfin sah ihn forschend an.

»Das ist nicht wahr!« sagte sie.

»Soll ich Ihnen sagen, was hier vorgefallen ist?«

»Zu der eben genannten Stunde?«

»Ja.«

»Lasset hören,« sagte die Gräfin kalt.

Thibaut faßte sich eben so kurz wie die Gräfin.

»Der Baron Raoul kam durch die Thür,« sagte er, auf die Mittelthür zeigend, »und Lisette ließ ihn allein. Sie kamen aus dieser Seitenthür und fanden ihn knieend. Ihr Haar war aufgelöst und von drei Diamantnadeln zusammengehalten; Sie trugen einen Schlafrock von rosenfarbenem Taffet mit Spitzen besetzt, feine, seidene Strümpfe, Pantoffeln von Silberstoff und eine Perlenschnur um den Hals.«

»Der Anzug ist genau beschrieben,« sagte die Gräfin; »aber Ihr könnt durch das Schlüsselloch gesehen haben.«

»O, ich war Ihnen näher, Madame,« erwiederte Thibaut höhnisch lachend. »Ich will Ihnen genau sagen, was gesprochen wurde, und was zwischen Ihnen und Ihrem Geliebten vorgefallen ist.«

»Ich höre,« sagte die Gräfin.

»Sie machten dem Baron Raoul dreierlei Vorwürfe: erstens, daß er sich in den Corridors zu lange aufhalte und Ihre Kammerjungfer küsse; zweitens, daß man ihn um Mitternacht auf dem Wege zwischen Erneville und Villers-Cot-

Digitized by Google

terets gesehen, und drittens, daß er auf dem Balle bei dem Herzog von Orleans, wo Sie nicht waren, viermal mit Madame de Bonneuil getanzt habe.«

»Weiter.«

»Auf alle diese Beschuldigungen gab der Baron Raoul befriedigende oder unbefriedigende Antworten. Sie begnügten sich damit, denn Sie verziehen ihm und ließen Ihre Arme auf die Schultern des Knienden sinken ... Hier auf dieser Stelle war's. Da kam Lisette ganz bestürzt und rief ihm zu, er solle schnell fliehen, da der Graf ins Schloß gekommen sey.«

»Lisette hat Recht,« erwiederte die Gräfin lachend, »Ihr seyd wirklich der Gottseybeiuns, und ich sehe, daß wir Geschäfte mit einander machen können ... Weiter.«

»Der Baron Raoul wollte nicht fliehen, aber Sie schoben ihn in Ihr Tollettezimmer. Lisette führte ihn über den Corridor, durch zwei oder drei Zimmer, dann eine Wendeltreppe hinunter. Aber unten an der Treppe fanden die Fliehenden die Thür verschlossen; sie gingen nun in ein kleines Zimmer des Erdgeschoßes; Lisette öffnete das Fenster, der Baron Raoul sprang hinaus, eilte zu der Schweizerhütte und bestieg sein Pferd. Aber als er fortreiten wollte, zeigte es sich, daß dem armen Thiere die Sehnen durchschnitten waren. Da faßte er im Stillen den Vorsatz, dem Grafen, wenn er ihn fände, ebenfalls die Sehnen zu durchschneiden, denn es empörte ihn, daß das edle Thier so verstümmelt war. Dann eilte er zu Fuß durch die Maueröffnung; aber kaum trat er ins Freie, so fand er den Grafen mit gezogenem Degen. Der Baron hatte seinen Hirschfänger ... der Kampf begann.«

»War der Graf allein?«

Digitized by Google

»Warten Sie nur ... Der Graf schien allein zu seyn. Bei dem dritten oder vierten Ausfalle gab sich der Graf eine Blöße und erhielt einen Stich durch die Schulter. Er sank auf die Knie nieder und rief: »Hierher, Lestocq!« Da erinnerte sich der Baron seines Schwurs und durchschnitt ihm die Sehnen an der Kniekehle, wie der Graf dem herrlichen Pferde die Sehnen durchschnitten hatte. Aber in dem Augenblicke, als er sich aufrichtete und abwandte, stieß ihm Lestocq den Hirschfänger in den Rücken ... Das Uebrige können Sie errathen.«

»Redet; ich wünsche Alles zu hören.«

»Der Graf begab sich, von seinem Jäger geführt, ins Schloß, und ließ den Baron hilflos liegen. Er kam wieder zur Besinnung, rief einige vorübergehende Bauern, die ihn auf eine Tragbahre legten und forttrugen. Die Absicht der Leute war, ihn nach Villers-Cotterets zu bringen. Aber in Puiseux wurden seine Schmerzen so heftig, daß er den weitern Transport nicht ertragen konnte. Man legte ihn auf das Bett, wo Sie ihn gesehen haben, und wo er um halb zehn Uhr Abends den Geist aufgab.«

Die Gräfin stand auf, ging schweigend zu ihrem Schmuckkästchen, nahm die Perlenschnur, die sie Tags zuvor getragen, heraus und überreichte sie Thibaut.

»Was ist das?« fragte er.

»Nehmt,« sagte sie; »die Perlen sind fünfzigtausend Livres werth.«

»Wollen Sie sich rächen?« fragte Thibaut.

»Ja,« antwortete die Gräfin.

»Die Rache ist theurer, als diese Perlen.«

»Wie theuer denn?«

Digitized by Google

»Erwarten Sie mich morgen Abends, und ich will es Ihnen sagen.«

»Wo soll ich Euch erwarten?« fragte die Gräfin.

»Hier.«

Gegen alle Erwartung schien die Gräfin über die Frechheit des Bauers nicht entrüstet zu seyn.

»Gut, ich werde Euch erwarten,« sagte sie in ihrer lakonischen Weise.

»Auf morgen also.«

»Ja, auf morgen.«

Thibaut entfernte sich. Die Gräfin legte die Perlen wieder in das Kästchen, hob einen doppelten Boden auf, nahm ein Fläschchen, welches eine opalfarbene Flüssigkeit enthielt, und einen kleinen, mit Edelsteinen besetzten Dolch heraus, steckte Fläschchen und Dolch unter ihre Kopfkissen, kniete nieder, betete eine Weile und warf sich in vollen Kleidern auf ihr Bett.

XXI.

Pünktlich beim Stelldichein.

Thibaut kam auf dem ihm bekannten Wege glücklich aus dem Schlosse und aus dem Park. Aber außerhalb der Mauer wußte er nicht, wohin er sich wenden sollte: seine Hütte war niedergebrannt, er hatte keinen Freund, kein Obdach, er war ganz verlassen, wie Kain.

Er ging in den Wald, irrte bis Tagesanbruch umher und trat in ein entlegenes Haus, um ein Brot zu kaufen.

Eine Frau, die allein zu Hause war, gab ihm das

Digitized by Google

Brot, wollte aber die Bezahlung dafür nicht annehmen. Sie fürchtete Thibaut.

Er hatte nun für den ganzen Tag zu essen und ging wieder in den Wald. Er kannte zwischen Fleury und Longpont eine außerordentlich dichte Stelle des Waldes. Dort wollte er den Tag zubringen.

Während er hinter einem Felsen ein Obdach suchte, sah er in einer Schlucht einen glänzenden Gegenstand. Die Neugier trieb ihn an hinabzusteigen.

Der glänzende Gegenstand war ein übersilbertes Schild, wie es die Waldhüter am Bandelier trugen. Das Bandelier mit dem blanken Schilde war um einen Leichnam oder vielmehr um ein Skelett geschlungen, denn das Fleisch war von den Knochen abgenagt worden, und letztere waren so rein, als ob sie für ein anatomisches Cabinet oder ein Künstleratelier präparirt worden wären. Das Skelett war übrigens ganz frisch.

»Aha, das ist wahrscheinlich das Werk meiner Wölfe,« sagte Thibaut; »sie scheinen meinen Wink beachtet zu haben.«

Er ging in die Schlucht hinunter und las auf dem Schilde folgende Worte: »J. B. Lestocq, Jäger des Grafen von Montgobert.«

»Ha, ha!« lachte Thibaut, »der hat seine Strafe schnell genug bekommen!«

Aber plötzlich wurde er ernst und verstimmt; der Gedanke an eine gerechte Vergeltung machte ihm Angst.

Der Tod des Jägers war nicht schwer zu erklären. Er war vermuthlich im Auftrage seines Herrn nach Longpont gegangen und von den Wölfen angefallen worden. Anfangs hatte er sich mit dem Hirschfänger vertheidigt, denn Thibaut fand diesen einige Schritte vom Wege; nach fruchtloser Ge-

Digitized by Google

genwehr war Lestocq von den Raubthieren in die Schlucht geschleppt und aufgezehrt worden.

Thibaut war schon so abgestumpft und gefühllos, daß er weder Freude noch Bedauern empfand. Er dachte nur, daß die Absichten der Gräfin dadurch gefördert würden, da sie sich nur noch an ihrem Gemal zu rächen habe.

Er suchte nun eine gegen den Wind geschützte Stelle zwischen den Felsen, um daselbst den Tag in Ruhe zuzubringen.

Gegen Mittag hörte er das Jagdhorn des Junkers Jean de Vez und das Gebell seiner Meute. Aber die Jagd kam nicht in seine Nähe.

Als die Nacht anbrach, verließ Thibaut seinen Versteck und begab sich nach Montgobert. Er ging durch die Maueröffnung in den Park und erreichte ungesehen das Schweizerhäuschen, wo ihn Lisette erwartete.

Das arme Mädchen zitterte vor Angst. Thibaut wollte sie in herkömmlicher Weise küssen. Aber sie wich erschrocken zurück.

»Rühret mich nicht an,« sagte sie, »oder ich rufe!«

»Ei, der tausend, mein schönes Kind,« erwiederte Thibaut, »mit dem Baron Raoul waret Ihr vorgestern Abends nicht so spröde.«

»Ja,« antwortete die Zofe, »aber seitdem ist gar viel geschehen. Wenn Ihr kommen wollt, so folget mir.«

Sie ging voran. Thibaut folgte ihr.

Lisette ging, ohne die mindeste Vorsicht anzuwenden, über den freien Platz, der das Schloß von den Bäumen trennte.

»Du bist heute sehr keck, mein Kind,« sagte Thibaut; »wenn wir gesehen würden?«

Digitized by Google

Aber sie schüttelte den Kopf.

»Das ist nicht mehr zu fürchten,« sagte sie; »alle Augen, die uns sehen konnten, sind jetzt geschlossen.«

Er wußte nicht, was sie meinte, aber der Ton, mit welchem sie sprach, war ihm auffallend.

Er folgte ihr schweigend, ging mit ihr die Wendeltreppe hinauf und durch den Corridor. Aber als Lisette die Thür öffnen wollte, hielt er sie zurück.

Es war ihm unheimlich zu Muthe in dem stillen, öden Schlosse.

»Wohin gehen wir?« fragte er zerstreut.

»Ihr wißt's ja.«

»In das Zimmer der Gräfin?«

»Ja.«

»Sie erwartet mich?«

»Allerdings,« erwiederte die Zofe und öffnete die Thür. »Tretet ein.«

Thibaut trat in das Zimmer, Lisette machte die Thür zu und blieb stehen.

Es war wirklich dasselbe reizende, feenhafte, matt erleuchtete, duftende Zimmer.

Thibaut sah sich nach der Gräfin um; er erwartete sie, aber die Seitenthür blieb geschlossen. Im Zimmer war kein Geräusch zu hören, die tiefe Stille wurde nur durch das Tiktak der Tischuhr unterbrochen.

Er sah sich mit einer ihm selbst unerklärlichen Bangigkeit um.

Endlich fiel sein Blick auf das Bett, und sein Gesicht erheiterte sich — die Gräfin lag auf dem Bette und schien zu schlummern.

Digitized by Google

Ihr Kopf war mit denselben Brillantnadeln geschmückt, sie hatte dieselbe Perlenschnur um den Hals, ihre reizende Gestalt war in denselben rosenfarbenen Schlafrock gehüllt, in welchem sie den Baron Raoul empfangen hatte.

»Sie schläft,« sagte er, ans Bett tretend.

Er bückte sich und wollte ihren Mund küssen. Aber er richtete sich erschrocken wieder auf; er begann zu zittern und der kalte Schweiß rann ihm von der Stirn.

Er begann die schreckliche Wahrheit zu ahnen. — Die Gräfin schlief; aber war es der irdische oder der ewige Schlaf?

Thibaut nahm einen Leuchter vom Camin und hielt das Licht mit zitternder Hand über das Gesicht der seltsamen Schläferin.

Das Gesicht war blaß wie Elfenbein, die Lippen waren violett.

Ein heißer Wachstropfen fiel auf die blasse, starre Maske. Die Gräfin erwachte nicht.

»O! was ist das?« sagte Thibaut.

Er stellte den Leuchter, welchen seine zitternde Hand nicht mehr halten konnte, auf den Nachttisch.

Die Arme der Gräfin waren ausgestreckt; sie schien in jeder Hand etwas festzuhalten. Thibaut brach mit einiger Anstrengung die linke Hand auf; er fand darin das Fläschchen, welches die Gräfin Abends vorher aus ihrem Schmuckkästchen genommen hatte.

Er brach die andere Hand auf, und fand darin ein Papier, auf welchem die Worte standen: »Pünktlich beim Stelldichein.«

In der That, sie hatte Wort gehalten.

Die Gräfin war todt.

Digitized by Google

Die Wünsche Thibaut's waren alle vereitelt, wie die Träume zerrinnen, wenn der Schläfer erwacht.

Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und stürzte zum Zimmer hinaus. Vor der Thür kniete Lisette und betete.

»Die Gräfin ist also todt?« fragte Thibaut.

»Die Gräfin ist todt — und der Graf ist todt.«

»Der Graf? Er ist also an den Wunden gestorben, die er im Zweikampfe mit dem Baron Raoul erhalten?«

»Nein, an dem Dolchstiche, den ihm die Gräfin gegeben.«

»So!« erwiederte Thibaut, indem er zu lachen versuchte, »das ist ja etwas ganz Neues. Erzähle doch.«

Die Erzählung des Kammermädchens war einfach, aber furchtbar. Die Gräfin war einen Theil des Tages im Bett geblieben und hörte das Glockengeläute von Puiseux, welches anzeigte, daß der Leichnam Raouls in das Schloß Vaupar-fonds gebracht wurde, um in der Gruft seiner Ahnen beigesetzt zu werden.

Gegen vier Uhr Nachmittags hörte das Geläute auf. Die Gräfin stand nun auf, nahm den Dolch unter ihrem Kopfkissen, verbarg ihn im Busen und begab sich in das Zimmer des Grafen.

Sie fand im Vorzimmer den Kammerdiener ganz erfreut. Der Arzt war eben fortgegangen, hatte den Verband abgenommen und bürgte für das Leben des Verwundeten.

Die Gräfin trat in das Krankenzimmer. — Fünf Minuten nachher kam sie wieder heraus.

»Der Graf schläft,« sagte sie, »es darf Niemand zu ihm gehen, bis er ruft.«

*

Digitized by Google

Der Kammerdiener verneigte sich und blieb im Vorzimmer, um auf den ersten Ruf seines Herrn bereit zu seyn.

Die Gräfin ging wieder in ihr Zimmer.

»Kleide mich aus, Lisette,« sagte sie zu ihrem Kammermädchen, »und bringe mir die Kleider, welche ich trug, als er zum letzten Male hier war.«

Die Zofe gehorchte.

Wir haben gesehen, daß sie dieselben Kleider, denselben Schmuck angelegt hatte.

Die Gräfin schrieb nur einige Worte auf einen Zettel, den sie zusammenlegte und in der rechten Hand behielt.

Dann warf sie sich auf ihr Bett.

»Werden Madame nicht etwas nehmen?« fragte das Kammermädchen.

Die Gräfin machte die linke Hand auf und zeigte ein Fläschchen.

»Ja wohl, Lisette,« sagte sie, »ich nehme was in diesem Fläschchen ist.«

»Mehr nicht?« fragte Lisette.

»Es ist genug, Lisette; wenn ich es genommen habe, brauche ich nichts mehr.«

Sie setzte das Fläschchen an den Mund und leerte es auf einen Zug. Dann setzte sie hinzu: »Du hast den Mann gesehen, der uns im Walde erwartete, Lisette; ich habe ihn hieher bestellt, er wird um neun Uhr kommen; Du wirst ihn an dem bewußten Orte erwarten und ihn zu mir führen. Es soll nicht gesagt werden, daß ich nicht Wort gehalten.«

Thibaut hatte nichts zu sagen, die Gräfin hatte Wort gehalten. Daß sie sich ohne fremde Hilfe gerächt hatte, erfuhr man, als der Kammerdiener durch das lange Still-

Digitized by Google

schweigen seines Herrn beunruhigt, die Thüre leise öffnete, sich in das Krankenzimmer schlich und seinen Herrn mit dem Dolch im Herzen fand.

Dann war man in das Zimmer der Gräfin geeilt, um ihr die Nachricht zu überbringen, und hatte sie ebenfalls todt gefunden.

Die Schreckenskunde hatte sich sogleich im ganzen Hause verbreitet und alle Diener waren entflohen: sie sagten, der Würgengel habe das Schloß heimgesucht. Nur Lisette war geblieben, um den letzten Willen ihrer Gebieterin zu vollziehen.

Thibaut hatte nichts mehr im Hause zu thun, er ließ Lisette bei der Todten und entfernte sich.

Das Kammermädchen hatte Recht gehabt; er hatte nicht mehr zu fürchten, Herren oder Dienern zu begegnen. Die Diener hatten sich geflüchtet, die Herren waren todt.

Thibaut ging auf die Maueröffnung zu. Der Himmel war bewölkt, man sah im Park kaum die Spur eines Weges.

Zwei- oder dreimal stand Thibaut lauschend still, er glaubte rechts und links Fußtritte zu hören.

An der Maueröffnung hörte Thibaut deutlich eine Stimme, welche sagte: »er ist's!«

In demselben Augenblicke wurde er von zwei Gendarmen ergriffen, während ihm zwei andere in den Rücken fielen.

Cramoisi, welcher in seiner Eifersucht bis tief in die Nacht aufzulauern pflegte, hatte Abends vorher einen verdächtigen Menschen auf Schleichwegen kommen und wieder fortgehen sehen, und dem Brigadier der Gendarmerie davon Anzeige gemacht.

Der Verdacht wurde noch dringender, als man die

Digitized by Google

neuen Unglücksfälle erfuhr, welche sich im Schlosse zugetragen hatten.

Der Brigadier schickte einen Mann mit dem Befehl ab, jede verdächtige Person anzuhalten. Zwei derselben, von Cramoisi geführt, stellten sich außer der Maueröffnung auf, die beiden andern verfolgten Thibaut Schritt für Schritt durch den Park. Wir haben gesehen, wie ihn die vier Gendarmen auf das Zeichen Cramoisi's angehalten hatten.

Es entspann sich ein langer hartnäckiger Kampf. Thibaut war durch vier Gendarmen nicht so leicht zu bezwingen; aber er war unbewaffnet, und wußte wohl, daß er nur noch sehr wenige Wünsche zu seiner Verfügung hatte. Sein Widerstand war daher fruchtlos, zumal die Gendarmen einen bereits verdächtigen Menschen erkannten, und daher mit großer Beharrlichkeit angriffen.

Thibaut wurde zu Boden geworfen, gebunden und zwischen zwei Pferden fortgeschleppt. Die beiden andern Gendarmen folgten.

Thibaut hatte sich nur aus Eigenliebe zur Wehre gesetzt; er brauchte ja nur einen seiner unheilvollen Wünsche auszusprechen, um sich seiner Gegner zu entledigen. Aber dazu war's noch immer Zeit, so lange er noch einen Wunsch zu seiner Verfügung hatte.

Thibaut ging daher mit scheinbarer Ergebung zwischen den vier Gendarmen, welche lachten und scherzten, und den Hexenmeister höhnisch fragten, warum er sich habe fangen lassen, wenn ihm eine Zaubergewalt zu Gebote stehe.

Thibaut antwortete durch das bekannte Sprichwort: »Wer zuletzt lacht, lacht am besten.«

Der Weg führte durch den Wald. Das Wetter war immer düsterer geworden, die Wolken schienen auf den Gi-

Digitized by Google

pfeln der Bäume zu liegen. Man konnte kaum vier Schritte weit ſehen. Aber Thibaut ſah auf allen Seiten leuchtende Punkte durch die Finſterniß nach allen Richtungen ſich bewegen und immer näher kommen. Bald hörte man ſogar das trockene Laub rauſchen. Die Pferde wurden unruhig und begannen zu ſchnauben.

Thibaut fing an zu lachen.

»Worüber lachſt Du?« fragte ein Gendarme.

»Worüber Ihr nicht mehr lachet,« ſagte Thibaut.

Die leuchtenden Augen kamen immer näher und das Rauſchen des Laubes wurde immer deutlicher. Dann hörte man ein unheimliches Geräuſch, es war, als ob Kinnladen ſich bewegten und Zähne zuſammenſchlügen.

»Ja, ja,« ſagte Thibaut, »ihr habt Menſchenfleiſch gekoſtet, und es hat euch gemundet.«

Ein leiſes Grunzen war die Antwort.

»Mit wem ſprichſt Du denn?« ſprachen die Reiter, welche ſich ſcheu nach allen Seiten umſahen.

»Mit denen, die mir antworten,« ſagte Thibaut.

Er begann zu heulen, und die unheimlichen Töne wiederholten ſich theils in der Nähe theils in der Ferne, ſo daß der ganze Wald wiederhallte.

»Was iſt das?« ſagte einer der Gendarmen, »und was ſind das für Thiere, deren Augen in der Dunkelheit leuchten und deren Sprache dieſer Elende zu reden ſcheint?«

Thibaut lachte. Die Pferde begannen zu zittern und ſich zu bäumen. Die Gendarmen gaben ſich alle Mühe, ſie zu beruhigen.

»O das iſt noch nichts,« ſagte Thibaut, »es wird bald noch anders kommen, wenn jedes Pferd zwei Wölfe an der Croupe und einen an der Kehle hat.«

Digitized by Google

Die Wölfe huschten unter den Beinen der Pferde hindurch und schmiegten sich an Thibaut. Einer von ihnen richtete sich auf und stellte ihm die Vorderfüße auf die Schulter.

»Nur Geduld,« sagte Thibaut, »wir haben Zeit. Ihr müßt nicht zu gierig seyn, sondern den Cameraden Zeit lassen, sich einzufinden.«

Die Gendarmen vermochten nicht mehr ihre Pferde zu bändigen; die erschrockenen Thiere bäumten sich und machten Seitensprünge.

Einer der Gendarmen zog seinen Säbel. Nach einigen Secunden hörte man ein klägliches Geheul: ein Wolf hatte den Reiter beim Stiefel gefaßt und war von dem Säbel durchbohrt worden.

»Das war sehr unbesonnen,« sagte Thibaut; »die Wölfe fressen einander, und wenn sie Blut gekostet haben, so weiß ich nicht, ob ich selbst im Stande wäre, sie zurückzuhalten.«

Die Wölfe fielen über ihren verwundeten Cameraden her. Nach fünf Minuten waren von demselben nur noch die Knochen übrig.

Die Reiter benutzten diese kurze Frist, um schneller zu reiten; Thibaut mußte mit ihnen laufen.

Aber was Thibaut vorhergesagt hatte, traf ein. Die Meute eilte der Gruppe nach. Die Pferde, durch das Geheul der Wölfe erschreckt, setzten sich in Galopp; aber die Meute holte sie bald ein; die Wölfe, welche einmal Blut gekostet hatten, waren nun nicht mehr zu halten, sie fielen die Pferde an. Sobald diese die Zähne ihrer Gegner fühlten, zerstreuten sie sich in alle Richtungen und verschwanden in dem dunklen Walde. Bald hörte man in der Ferne nur noch den Hilferuf der Reiter, das klägliche Wiehern der Pferde und das wüthende Geheul der Wölfe.

Digitized by Google

Thibaut war allein geblieben. Die Hände waren ihm mit einem Stricke zusammengebunden. Er versuchte vergebens seine Bande zu zerreißen, oder mit den Zähnen zu zernagen. Es blieb ihm nichts Anderes übrig, als seinen Freund, den schwarzen Wolf, um Hilfe anzurufen.

Kaum hatte er seinen Wunsch ausgesprochen, so fiel der Strick zu seinen Füßen nieder und Thibaut jauchzte vor Freude.

XXII.

Der böse Genius.

Am folgenden Abend ging ein Mann in der Nähe der großen Teiche durch den Wald. Es war Thibaut, der noch einmal seine Hütte besuchen wollte, um zu sehen, ob das Feuer einige Trümmer übrig gelassen.

Ein rauchender Aschenhaufen bezeichnete den Platz, wo die Hütte gestanden. Die Wölfe bildeten einen weiten Kreis um die Trümmer, welche sie mit Ingrimm betrachteten.

Als Thibaut in den Kreis trat, begannen die Wölfe zu heulen, als ob sie ihm zu verstehen geben wollten, daß sie bereit seyen, ihm in seiner Rache behilflich zu seyn.

Thibaut setzte sich auf die Stelle, wo der Herd gewesen war. Diese Stelle war an einigen geschwärzten, aber unversehrt gebliebenen Steinen zu erkennen.

Hier blieb er einige Minuten in Gedanken versunken. Er bedachte nicht, daß das Unglück, welches ihn betroffen, die Folge und Strafe seiner neidischen, unnatürlichen Wünsche sey; er fühlte keine Reue, kein Bedauern, er sann nur auf Unheil.

Digitized by Google

»Ja,« sagte er, das Geheul der Wölfe beantwortend, »eure Stimmen finden einen Wiederhall in meinem Herzen. Die Menschen haben meine Hütte zerstört, meine Werkzeuge verbrannt, mit welchen ich mein Brot verdiente; ihr Haß verfolgt mich wie Euch, ich habe kein Mitleid von ihnen zu erwarten, ich werde daher auch kein Erbarmen gegen sie haben. Jetzt ins Schloß! wir wollen Gleiches mit Gleichem vergelten.«

Er entfernte sich, von seiner Meute gefolgt, wie ein Condottiere mit seinen Söldnern. Unter dem Schutze der Finsterniß näherte er sich zuerst dem Schlosse Vez, denn dort war sein größter Feind.

Der Baron hatte drei Meierhöfe, seine Ställe waren mit Pferden, Rindern und Schafen angefüllt. Der Angriff wurde schon in der ersten Nacht gemacht.

Am andern Morgen waren zwei Pferde, vier Kühe und zehn Schafe getödtet.

Der Baron zweifelte anfangs, ob diese Verwüstung von Raubthieren kam, gegen welche er mit so großer Erbitterung Krieg führte; es hatte das Ansehen eines mit Vorsatz ausgeführten und mit Verstand geleiteten Angriffs. Aber an den Fährten der Wölfe war die Ursache leicht zu erkennen.

Am folgenden Tage lauerte man den Räubern auf; aber Thibaut und seine Wölfe waren an der entgegengesetzten Seite des Waldes, die Viehställe von Soucy und Vivières wurden heimgesucht. In der folgenden Nacht kamen die Meierhöfe von Boursonne und Yvors an die Reihe, und so wurde das Zerstörungswerk rasch fortgesetzt. Sogar Menschen fielen den Raubthieren als Opfer. Es herrschte allgemeine Bestürzung in der ganzen Umgegend. Niemand wagte

Digitized by Google

unbewaffnet auszugehen. Die Hausthiere wurden nicht mehr auf die Weide getrieben. Es ging das Gerücht, die Wölfe würden gefüttert und aufgehetzt von einem Menschen, der grausamer sey, als die Raubthiere selbst, und die allgemeine Volksstimme nannte Thibaut, den Holzschuhmacher.

Der Baron Jean de Vez war allerdings etwas unwillig über den erlittenen Verlust, und er fühlte sich beschämt, daß die Raubthiere, welche er in seiner Eigenschaft als Wolfsjägermeister zu bekämpfen hatte, so große Verwüstungen anrichteten; aber er dachte nicht ohne geheime Freude an die in Aussicht gestellten glänzenden Jagden, an die Berühmtheit, die er unter den Waidmännern erlangen würde, und seine Jagdlust wurde größer als jemals. Er gönnte sich keine Ruhe, aß und trank nur im Sattel. Sobald er einen Wolf aufgespürt hatte, jagte er ihn, bis daß es Nacht wurde. Aber leider nützten ihm weder seine Beharrlichkeit, noch seine Kenntniß und Erfahrung im Waidwerk. Er erlegte wohl hier und da einen jungen Wolf, ein räudiges, abgemagertes Thier, einen vorwitzigen Vielfraß, der in Folge seiner Unmäßigkeit nicht schnell laufen konnte, aber die großen, flinken, schlauen Wölfe verloren bei allen diesen Jagden kein Haar.

Ueberdies folgten die Wölfe den Jägern in aller Stille, und diese zweite Meute war weit furchtbarer als die erste. Blieb ein ermüdeter Hund zurück, so wurde er von den nachsetzenden Wölfen gefangen und getödtet. Der Jäger Engoulevent, der die Stelle des armen Marcotte erhalten hatte, eilte einst einem jämmerlich winselnden Hunde zu Hilfe; er wurde selbst angefallen und verdankte seine Rettung nur der Schnelligkeit seines Pferdes.

So war die Meute des Wolfsjägermeisters in kurzer Zeit fast unbrauchbar geworden: die besten Hunde waren ab-

Digitized by Google

gehetzt, die schlechteren waren von den Wölfen zerrissen worden.

Auch die Pferde hatten ungemein gelitten; einige waren invalid, andere zu Tode geritten worden.

Der unermüdliche Baron Jean versuchte es nun mit einer andern Taktik und stellte Treibjagden an; er bot alle Bauern der Umgegend auf; aber die Wölfe wußten unter Thibaut's Leitung auch dieser Gefahr zu entgehen.

So ging es einige Monate. Wie der Baron Jean, verfolgte Thibaut seinen Zweck mit unerhörter Hartnäckigkeit; wie sein Gegner, schien er mit übernatürlicher Kraft begabt zu seyn, um alle Strapazen zu ertragen, alle Hindernisse zu überwinden. Dies war um so mehr zu verwundern, da das Gemüth des Wolfsführers in den kurzen Augenblicken der Ruhe, die ihm der Nimrod ließ, nichts weniger als ruhig war. Die Unthaten, die er beging oder veranlaßte, erfüllten ihn gerade nicht mit Abscheu, sie schienen ihm ganz natürlich, und er schob die Schuld auf die, welche ihn, wie er wähnte, dazu getrieben hatten. Er hatte indeß auch Momente der Entmuthigung, von denen er sich keine Rechenschaft zu geben wußte.

Er erblickte dann im Geiste das Bild Agnelettens, und sein früheres harmloses, thätiges Leben trat vor seine Stelle. Bald vergoß er Thränen bittern Schmerzes über das verscherzte Glück, bald fühlte er sich von wilder Begierde durchglüht, und die Eifersucht gegen den Besitzer des Schatzes, den er von sich gestoßen, trieb ihn fast zum Wahnsinn.

In einer herrlichen Sommernacht verließ er den Schlupfwinkel, wo er mit seinen Wölfen hauste, und irrte im Hochwalde umher. Während er in Gedanken versunken war, hörte er auf einmal einen lauten Angstruf. Er war an Klagetöne

Digitized by Google

gewöhnt, und würde zu einer andern Zeit kaum darauf geachtet haben; aber die Erinnerung an Agnelette hatte sein Herz erweicht und für das Mitleid empfänglich gemacht.

Er eilte daher an den Ort, wo er den Angstruf gehört hatte. Als er eine lichte Stelle des Waldes betrat, bemerkte er eine weibliche Gestalt, welche sich gegen einen großen Wolf zu vertheidigen suchte.

Thibaut fühlte sich tief ergriffen, und sein Herz pochte fast hörbar, ohne daß er sich die Ursache dieser weichen Stimmung zu erklären wußte. Er ergriff das grimmige Thier und schleuderte es mit gewaltiger Kraft zur Seite, dann hob er die weibliche Gestalt vom Boden auf und trug sie an einen mit weichem Moose bewachsenen Ort.

Er betrachtete nun das Gesicht der Geretteten — und erkannte Agnelette!

Einige Schritte von da war eine Quelle. Thibaut schöpfte aus derselben Wasser mit der hohlen Hand und benetzte das Gesicht der Ohnmächtigen.

Agnelette schlug die Augen auf, schrie laut, als sie Thibaut erblickte, und wollte davonlaufen.

»Ei, kennt Ihr mich denn nicht, Agnelette?« fragte Thibaut.

»O ja, ich kenne Euch wohl,« antwortete die junge Frau, »und eben deshalb fürchte ich mich ... O! ich bitte Euch, Thibaut,« sagte sie, auf die Knie fallend und die Hände faltend, »bringet mich nicht um! Meine Großmutter würde es nicht überleben.«

Thibaut war ganz bestürzt. Erst jetzt sah er, in welchem abscheulichen Ruf er stand und er fühlte einen wahren Abscheu gegen sich selbst.

Digitized by Google

»Ich — Dich umbringen, Agnelette!« erwiederte er, »ich habe Dir ja das Leben gerettet. Du mußt mich sehr hassen, daß Du solche Gedanken hegen kannst.«

»Ich hasse Euch nicht, Thibaut,« antwortete sie, »aber man sagt so schreckliche Dinge von Euch, daß ich mich fürchte.«

»Sagt man auch, wer den unglücklichen Thibaut zu allen diesen schrecklichen Verbrechen getrieben hat?«

»Ich verstehe Euch nicht,« sagte Agnelette und sah ihn mit ihren großen, blauen Augen fragend an.

»Wie! Du verstehst mich nicht, Agnelette? Du siehst nicht ein, daß ich Dich liebte, daß ich über deinen Verlust rasend geworden bin?«

»Wer hat Euch denn gehindert, mich zu heirathen?«

»Der böse Geist,« sagte Thibaut mit düsterer Verzweiflung.

»Ich war Euch von Herzen gut,« fuhr Agnelette fort, »und habe Euch lange erwartet — aber Ihr seyd nicht gekommen.«

»Du warst mir gut, Agnelette?« sagte er.

»Ja,« antwortete sie mit ihrer reizenden Natürlichkeit.

»Aber jetzt,« erwiederte Thibaut, »jetzt ist Alles aus und Du liebst mich nicht mehr?«

»Thibaut,« sagte Agnelette, »ich liebe Euch nicht mehr, weil ich Euch nicht mehr lieben darf; aber man kann nicht jedes Gefühl sogleich aus dem Herzen verbannen.«

»Agnelette,« fiel ihr Thibaut ins Wort, »bedenke wohl was Du sprichst.«

»Warum denn?« erwiederte sie; »ich sage ja die Wahrheit. Ich glaubte euren Worten, Thibaut, als Ihr mir versprachet, mich zur Frau zu nehmen. Denn was

Digitized by Google

hätte es Euch genützt mich zu belügen, als ich Euch einen Dienst erwiesen hatte? Später begegneten wir uns; ich suchte Euch nicht, Ihr kamet zu mir; Ihr betheuertet mir eure Liebe und erneuertet euer Versprechen. Es ist auch nicht meine Schuld, daß ich mich vor dem Ringe fürchtete, den Ihr am Finger truget und der für meine viel dünnern Fingern zu klein war.«

»Wünschest Du, Agnelette, daß ich den Ring nicht mehr trage, daß ich ihn wegwerfe?«

Thibaut versuchte ihn vom Finger zu ziehen; aber es war nicht möglich; vergebens bot er all seine Kraft auf, vergebens nahm er die Zähne zu Hilfe, der Ring schien für die Ewigkeit festgenietet zu seyn.

Thibaut sah wohl ein, daß er sich des Ringes nicht entledigen konnte; er ließ seufzend die Arme sinken.

»Ich lief davon,« fuhr Agnelette fort. »Ich weiß es wohl, daß ich Unrecht hatte; aber ich kann meine Furcht nicht bezwingen und insbesondere . . .«

Sie blickte schüchtern auf. Thibaut war baarhaupt, und im Mondschein konnte Agnelette sehen, daß die Hälfte seiner Haare brandroth war.

»Thibaut,« sagte sie schaudernd, »was ist Euch denn geschehen, seit ich Euch nicht gesehen habe?«

»Agnelette,« erwiederte Thibaut, sich abwendend und beide Hände auf das Gesicht haltend, »was mir geschehen ist, kann ich keinem Menschen sagen. Dir, Agnelette, sage ich nur: Beklage mich, denn ich bin sehr unglücklich gewesen.«

Agnelette faßte seine Hände.

»Du liebtest mich also, Agnelette?« sagte er außer sich.

»Ja,« antwortete sie mit ihrer harmlosen Aufrichtigkeit.

Digitized by Google

»Ich nahm eure Werbung für Ernst, und so oft an die Thür unserer Hütte geklopft wurde, pochte mein Herz, weil ich glaubte, Ihr wäret es und wolltet mit der alten Frau reden. Aber wenn ich sah, daß Ihr's nicht waret, so setzte ich mich in einen Winkel und weinte.«

»Und jetzt, Agnelette, jetzt?«

»Jetzt?« erwiederte sie. »Es ist sonderbar, Thibaut, ich fürchte mich eigentlich nicht, obschon man gar schreckliche Dinge von Euch erzählt; denn ich denke immer, etwas Böses könnt Ihr doch nicht mit mir im Sinne haben, und ich ging ohne Zagen durch den Wald, als ich von dem furchtbaren Thiere angefallen wurde.«

»Aber wie bist Du denn in die Nähe deiner alten Wohnung gekommen? Wohnst Du denn nicht bei deinem Manne?«

»Wir wohnten eine Zeit lang in Vez; aber in Vez war kein Platz für die alte Mutter. Ich sagte daher zu meinem Manne: die Großmutter darf ich nicht verlassen, ich gehe wieder zu ihr; Du kannst ja kommen, wenn Du mich sehen willst.«

»Und er willigte ein?«

»Anfangs wollte er's nicht zugeben; aber ich gab ihm zu bedenken, daß es meine Pflicht sey, der guten Alten ihre letzten Lebensjahre zu versüßen, daß wir hingegen wahrscheinlich noch viele Jahre zu leben hätten; da willigte er ein.«

Thibaut hörte zerstreut zu; er verfolgte nur einen Gedanken: die Liebe, welche sie einst für ihn empfunden, war in ihrem Herzen noch nicht ganz erloschen.

»Du liebst mich also, Agnelette?« sagte er, »Du könntest mich noch lieben?«

Digitized by Google

»Nein, Thibaut, das kann, das darf ich nicht; ich gehöre ja einem Andern an.«

»Agnelette, sage nur, daß Du mich liebst.«

»Nein, wenn ich Euch auch liebte, so würde ich mir alle Mühe geben, es Euch zu verbergen.«

»Warum denn, Agnelette? Du kennst meine Macht nicht. Ich weiß wohl, daß mir nur noch zwei oder drei Wünsche zu Gebote stehen; aber wenn Du mit mir einig bist, kann ich Dich reich machen, wie eine Königin, wir können unsere Heimat, wir können Frankreich verlassen. Es gibt noch große Länder, die Du nicht kennst, deren Namen Du noch nicht einmal gehört hast. Amerika und Indien heißen diese Länder. Ich habe auf meiner Wanderschaft Leute gesehen, die hinreisten oder von dort herkamen . . . Sprich, Agnelette, daß Du mit dahin gehen willst. Niemand soll erfahren daß wir zusammen fortgegangen sind; Niemand soll wissen, wo wir sind; Niemand soll wissen, daß wir uns lieben, ja nicht einmal, daß wir am Leben sind.«

»Mit Euch fliehen, Thibaut!« erwiederte Agnelette, die den Wolfsführer ansah, als ob sie ihn nicht recht verstanden hätte. »Ihr wißt ja, daß ich einem Andern angehöre.«

»Aber wenn Du mich liebst, Agnelette, können wir trotzdem glücklich seyn.«

»O. Thibaut, was saget Ihr?«

»Höre mich an,« fuhr er fort. »Willst Du zugleich meinen Leib und meine Seele retten, so verschmähe mich nicht, habe Mitleid mit mir. Komm mit mir, laß uns in ein Land fliehen, wo man dieses widerliche Geheul nicht mehr hört. Wenn Du Dich vor dem Reichthum fürchtest, so will ich

Digitized by Google

wieder der arme, fleißige Thibaut werden, und deine Liebe wird mich glücklich machen.«

»Thibaut, ich war bereit, eure Frau zu werden, und Ihr habt mich verschmäht.«

»Agnelette, erinnere mich nicht an vergangenes Unrecht, für welches ich so schwer gebüßt habe.«

»Thibaut, ein Anderer hat gethan, was Ihr nicht thun wolltet: er hat das arme Mädchen zur Frau genommen, er sorgt für die alte, blinde Frau; er wollte nur meine Liebe, verlangte keine andere Ausstattung, als den Schwur meine Treue; könnt Ihr verlangen, daß ich ihm das Gute mit Bösem vergelte, daß ich den Mann verlasse, der mir Beweise seiner Liebe gegeben, um einem Andern zu folgen, der mich verschmäht hat?«

»Aber Du liebst ihn ja nicht, Agnelette, Du liebst ja mich!«

»Thibaut, Ihr suchet in meinen Worten einen Sinn, den ich ihnen nicht geben wollte: ich habe gesagt, daß ich Euch immer noch gut bin, aber keineswegs, daß ich meinen Mann nicht liebe. Ich möchte Euch glücklich sehen, ich wünschte zumal, daß Ihr euer Unrecht bereuet, und ich will Gott bitten, daß er Euch von dem bösen Geiste befreie, von dem Ihr soeben sprachet. Aber ich darf mir keiner Schuld bewußt seyn, um Verzeihung für Euch zu erflehen.«

Thibaut wurde durch diese Worte wieder in seine düstere, feindselige Stimmung versetzt.

»Weißt Du wohl, Agnelette,« sagte er, »daß Du sehr unbesonnen redest?«

»Warum denn?«

»Wir sind hier allein; zu dieser Stunde regt sich kein Mensch in dem Walde, in welchem ich gebiete.«

Digitized by Google

»Was meint Ihr, Thibaut?«

»Ich meine, daß ich von Bitten zu Drohungen übergehen kann.«

»Zu Drohungen?«

»Ich meine,« fuhr Thibaut fort, ohne Agnelette anzuhören, »daß Du durch jedes Wort, welches Du sprichst, zugleich meine Liebe zu Dir und meinen Haß gegen ihn weckst; kurz, ich meine, daß das Schaf sehr unklug ist, den Wolf zu reizen.«

»Ich habe Euch gesagt, Thibaut, daß ich ohne Zagen in den Wald gegangen bin; als ich Euch erblickte, erschrack ich, denn ich dachte unwillkürlich an die schrecklichen Geschichten, die man von Euch erzählt; aber jetzt fürchte ich Euch nicht mehr.«

Thibaut hielt beide Hände aufs Gesicht.

»Sprich nicht so,« sagte er, »denn Du weißt nicht, was mir der Dämon zuflüstert und wie viele Kraft ich brauche, um seinen Lockungen zu widerstehen.«

»Ihr könnt mich umbringen,« antwortete Agnelette, »aber nie werdet Ihr mich zur Treulosigkeit gegen meinen Mann verleiten . . . Ich bin in eurer Gewalt, aber ich fürchte eure Drohungen nicht, er ist zum Glück fern von hier, und Ihr habt keine Gewalt über ihn.«

»Wer hat Dir das gesagt, Agnelette? Wer hat Dir gesagt, daß er für mich unerreichbar ist? Für mich gibt es keine Entfernung. Ich liebe Dich, Du mußt mein werden, und wenn ich Dich zur Witwe machen müßte.«

»Glaubt Ihr denn, Thibaut, ich würde so schlecht seyn, die Hand anzunehmen, die mit dem Blute meines Mannes besudelt ist?«

Digitized by Google

»Agnelette,« sagte Thibaut, ihr zu Füßen fallend, »erspare mir dieses neue Verbrechen, und rette meinem Nebenbuhler das Leben. Sieh, ich bitte Dich, wo ich befehlen könnte. Du allein kannst mir die verlorne Freude und Ruhe wiedergeben, Du mußt mein werden!«

»Ihr könnt mir das Leben nehmen,« erwiederte Agnelette aufstehend, »aber meine Ehre werde ich Euch nie opfern. Mein Mann ist brav und gut, Gott wird ihn schützen.«

»Nimm Dich in Acht, Agnelette!« drohte Thibaut; »die Liebe weicht aus dem Herzen, wenn der Haß einzieht. Kein Wort mehr von dem elenden Hundejungen!«

»Dieser Elende ist besser als Ihr, Thibaut, er hat Niemand beneidet, Niemanden Unrecht gethan.«

Thibaut war außer sich vor Wuth; seine Augen sprühten Feuer und seine Lippen bedeckten sich mit Schaum.

»Wenn Du nicht mein wirst,« sagte er mit bebender Stimme, »so soll Dich wenigstens kein Anderer besitzen. Der Dämon ist in mir, und wird durch meinen Mund reden. Du verweigerst mir den Trost der Liebe, Agnelette, ich will wenigstens die Wollust der Rache genießen . . . Noch ist's Zeit; sein Leben ist in deiner Hand . . . Du schweigst, Agnelette? Nun, dann verwünsche ich uns Alle . . . Dich, ihn und mich! Ich will, daß Etienne Engoulevent sterbe!«

Agnelette schrie laut auf. Aber sie besann sich, ihre Vernunft sträubte sich gegen Teufelsspuk und satanische Gewalt.

»Nein, das ist unmöglich!« sagte sie. »Ihr wollt mich nur in Schrecken setzen.«

»Geh und überzeuge Dich mit deinen eigenen Augen,« erwiederte er höhnisch. »Beeile Dich, wenn Du deinen Mann

Digitized by Google

noch am Leben finden willst; wenn Du noch fünf Minuten zögerst, wirst Du vielleicht über seine Leiche fallen.«

Agnelette war ganz bestürzt über den entschiedenen Ton, mit welchem Thibaut diese Unglücksprophezeiung sprach, und ohne ein Wort zu antworten, eilte sie auf dem Wege nach Préciamont fort; denn diese Richtung schien ihr die ausgestreckte Hand Thibaut's anzudeuten.

Als sie im Walde verschwunden war, entfernte sich Thibaut vor Wuth und Verzweiflung heulend in entgegengesetzter Richtung.

XXIII.

Thibaut's letzter Wunsch.

Agnelette lief, von Angst und Schrecken getrieben, so rasch, daß sie von Zeit zu Zeit still stehen mußte, um Athem zu schöpfen. In diesen kurzen Pausen suchte sie sich zu besinnen und ihre Lage zu vergegenwärtigen; sie dachte es sey eine Thorheit, leeren Worten, die durch Haß und Eifersucht hervorgerufen worden, so große Wichtigkeit beizulegen. Allein sobald sie wieder zu Athem gekommen war, lief sie eben so schnell weiter, dem Dorfe zu, wo sie ihren Mann gelassen hatte; denn sie fühlte wohl, daß sie nicht ruhig werden würde, bis sie ihn wiedergesehen.

Der Weg führte durch den ödesten Theil des Waldes; aber sie dachte nicht mehr an die Wölfe, welche zehn Meilen in der Runde alle Städte und Dörfer in Schrecken setzten; sie fürchtete nur den Leichnam Engoulevent's auf dem Wege zu finden.

Mehr als einmal, wenn ihr Fuß an einen Stein oder

Digitized by Google

eine Baumwurzel stieß, stockte plötzlich ihr Athem und ein eiskalter Schauer durchbebte sie.

Endlich kam sie aus dem Walde und das vom Monde beleuchtete Feld breitete sich vor ihr aus.

Kaum hatte sie die Ebene betreten, so kam ein Mann hinter einer Hecke hervor, lief Agnelette entgegen und umfaßte sie.

»Oho! so eilig?« sagte er lachend; »was hast Du denn so spät im Walde zu thun?«

Agnelette erkannte ihren Mann.

»Etienne! mein lieber Etienne!« sagte sie, freudig überrascht, und schlang die Arme um seinen Hals; »wie freue ich mich, Dich wieder zu sehen! Du lebst also, Dir ist nichts geschehen?«

»Glaubtest Du denn,« antwortete Engoulevent, Thibaut der Werwolf habe mich gefressen?«

»Ach! Etienne, sprich diesen Namen nicht aus! komme geschwind! Ich bin nicht ruhig, bis wir im Dorfe sind.«

»Du wirst den alten Weibern in Préciamont und Vez Stoff zum Klatschen geben,« erwiederte der Jäger lachend; »man wird sagen, Unsereins könne nicht einmal seine Frau beschützen.«

»Du hast Recht, Etienne; aber ich weiß nicht wie es kommt, ich hatte den Muth durch den finstern Wald zu gehen, und jetzt ist mir so bange um's Herz, obschon Du bei mir bist.«

»Was ist Dir denn geschehen?« fragte Etienne, indem er seine Frau küßte.

Agnelette erzählte nun, wie sie auf dem Wege nach Préciamont von einem Wolfe angefallen und von Thibaut

Digitized by Google

gerettet worden sey. Sie verschwieg ihm auch nicht das Gespräch mit dem Letztern.

Engoulevent hörte sehr aufmerksam zu.

»Höre,« sagte er, »ich will Dich nach Hause bringen, damit Dir kein Unglück widerfahre, dann eile ich zu dem Baron Jean und zeige ihm an, wo sich Thibaut aufhält.«

»Nein, nein!« erwiederte Agnelette, »Du müßtest durch den Wald reiten, und es würde Dir ein Unglück geschehen.«

»Ich will einen Umweg machen,« sagte Etienne, »und statt durch den Wald zu reiten, will ich den Weg über Cayolles nehmen.«

Agnelette seufzte und schüttelte den Kopf; aber sie machte keine Gegenvorstellung, sie wußte, daß sich Engoulevent nicht irre machen ließ, und überdies behielt sie sich vor, ihre Bitten im Hause zu erneuern.

Der Jäger wollte im Grunde nur seine Pflicht thun. Am andern Morgen sollte in einem ganz andern Theile des Waldes eine große Treibjagd gehalten werden. Etienne war daher verpflichtet seinem Herrn zu sagen, wo Agnelette den Wolfsführer gesehen hatte. Es waren nur noch wenige Stunden übrig, um die Vorkehrungen zur Treibjagd zu ändern.

In der Nähe des Dorfes begann Agnelette dringender zu bitten als zuvor; sie stellte ihrem Manne vor, daß ihr Thibaut das Leben gerettet, und ihr die Freiheit gelassen nach Hause zu gehen, obgleich sie sich in seiner Gewalt befunden. Es sey daher undankbar, den gefürchteten Menschen zu verrathen, und dieser werde dadurch nur noch mehr erbittert werden.

Digitized by Google

Agnelette sprach mit großer Beredsamkeit. Aber sie hatte ihrem Manne aus ihrem ersten Zusammentreffen mit Thibaut und dessen Werbung kein Geheimniß gemocht. Engoulevent hatte großes Vertrauen zu seiner Frau, aber er war doch nicht frei von Eifersucht. Ueberdies hegte er einen alten Groll gegen Thibaut. Er ließ sich daher seinen Vorsatz nicht ausreden.

So kamen die beiden jungen Leute an die ersten Häuser des Dorfes.

Um die plötzlichen Raubanfälle, welche Thibaut mit seiner Meute in den Dörfern machte, so viel als möglich abzuwehren, schickten die Bauern bei Anbruch der Nacht Streifwachen aus, und bewachten ihre Häuser wie in Kriegszeiten.

Etienne und Agnelette waren so in ihrem Gespräch vertieft, daß sie den Ruf der hinter einer Hecke versteckten Schildwache nicht hörten und rasch weiter gingen.

Die Schildwache sah in der Ferne eine Gestalt, welche ohne ihren Ruf zu beantworten in das Dorf ging, und machte sich schußfertig.

Plötzlich bemerkte Egoulevent den Gewehrlauf im Mondlicht glänzen; er antwortete: »ein Freund!« und umschlang Agnelette.

Aber in demselben Augenblicke fiel der Schuß und der unglückliche Etienne sank mit einem leisen Seufzer zu Boden. Die Kugel war ihm durchs Herz gedrungen.

Als die Leute aus dem Dorfe vorbeieilten, fanden sie Engoulevent todt und Agnelette bewußtlos auf der Leiche ihres Mannes liegen.

Man brachte die arme Agnelette in ihr Haus. Aber sie erwachte aus ihrer Ohnmacht nur um sich der Verzweiflung

Digitized by Google

zu überlassen, und ihr Gemüthszustand wurde bald so zerrüttet, daß man für ihren Verstand fürchten mußte. Sie klagte sich selbst als die Ursache des Todes ihres Mannes an, sie rief ihn und bat um Gnade für ihn, sie sprach den Namen Thibaut aus und bat ihn um Schonung und Erbarmen.

Aus ihren verworrenen Reden erkannte man indeß, daß Thibaut dem traurigen Ereigniß, welches den Tod des armen Etienne herbeigeführt, keineswegs fremd war. Man glaubte daher allgemein, der Unhold habe das unglückliche Paar in seine Zaubernetze gezogen und die Erbitterung gegen ihn wurde noch größer.

Alle von den herbeigerufenen Aerzten verordneten Mittel blieben fruchtlos, Agnelettens Zustand wurde immer bedenklicher, ihre Kräfte schwanden, ihre Stimme wurde trotz des immer zunehmenden Wahnsinns immer schwächer, und man mußte ihre baldige Auflösung erwarten. Nur die Stimme der alten blinden Frau vermochte die Kranke etwas zu beruhigen. Sie richtete sich dann auf, strich mit der Hand über die Stirn, als ob sie einen schrecklichen Gedanken vertreiben wollte, und ein schmerzliches Lächeln spielte um ihren Mund.

Eines Abends schien Agnelette unruhiger als gewöhnlich zu schlummern. Eine kupferne Lampe verbreitete ein mattes Licht in der Hütte. Die Großmutter saß regungslos wie eine Bildsäule am Herde; die beiden Wärterinnen, welche der Baron Jean der Wittwe seines Dieners geschickt hatte, saßen vor dem Bett und spannen.

Plötzlich schien die Kranke, welche von Zeit zu Zeit im Schlafe aufgefahren war, gegen einen schrecklichen Traum zu kämpfen und stieß einen Schrei des Schreckens aus.

In demselben Augenblicke ging die Thür auf. Ein Mann

Digitized by Google

dessen Kopf mit einem feurigen Kreise umgeben schien, stürzte in die Hütte, eilte auf Agnelettens Lager zu, schloß die Sterbende in seine Arme, drückte ihr einen Kuß auf den Mund und eilte so schnell als er gekommen war durch die Hinterthür wieder hinaus.

Die Erscheinung war so rasch und flüchtig gewesen, daß man an ein Phantasiegebilde der Kranken hätte glauben können.

»Fort, fort!« rief sie abwehrend, als ob sie von einem furchtbaren Traumgesicht heimgesucht würde.

Aber die beiden Wärterinnen hatten den Mann gesehen und Thibaut erkannt.

Man hörte lautes Schreien und Toben, welches dem Hause Agnelettens immer näher kam. Bald unterschied man den Namen Thibaut, die Thür that sich wieder auf und einige Bauern erschienen.

Man hatte Thibaut in der Nähe der Hütte gesehen, und die von den Schildwachen herbeigerufenen Einwohner des Dorfes hatten sich mit Heugabeln und Stöcken bewaffnet und verfolgten ihn.

Thibaut, welcher den hoffnungslosen Zustand Agnelettens kannte, hatte dem Wunsche, sie noch einmal zu sehen, nicht widerstehen können. So war er, jeder Gefahr trotzend, durch das Dorf gelaufen, hatte die Thür der Hütte geöffnet und die Kranke noch einmal in seine Arme geschlossen.

Die beiden Wärterinnen zeigten den Verfolgern die Thür, aus welcher Thibaut fortgeeilt war, und die Bauern liefen ihm tobend und schreiend nach.

Digitized by Google

Thibaut entkam seinen Feinden und verschwand im Walde.

Der Zustand der Kranken war durch die heftige Aufregung so bedenklich geworden, daß man noch in der Nacht den Priester holen mußte. Es war offenbar, daß Agnelette nur noch einige Stunden zu leiden hatte.

XXIV.

Der Jahrestag.

Als Thibaut das wüthende Geschrei seiner Verfolger nicht mehr hörte, stand er still, sah sich nach allen Seiten um und setzte sich auf einen Steinhaufen.

Er war so verwirrt, daß er den Ort, wo er sich befand, nur an den geschwärzten Steinen wieder erkannte. Dieser Steinhaufen war sein ehemaliger Herd. Der Zufall hatte ihn an den Ort geführt, wo einige Monate zuvor seine Hütte gestanden hatte.

Thibaut mochte wohl seine ruhige glückliche Vergangenheit mit der furchtbaren Gegenwart vergleichen, denn dicke Thränen rollten über seine Wangen und fielen in die Asche zu seinen Füßen.

In den umliegenden Dörfern schlug es zwölf. Dies war die Stunde wo Agnelette die letzten Tröstungen empfing.

»O! verwünscht sey der Tag, wo ich nach unerreichbaren Dingen zu streben begann! verwünscht sey der Tag, wo der schwarze Wolf mir die Gewalt, Böses zu thun, verkaufte, denn diese Gewalt hat mein Lebensglück auf immer zerstört.«

Digitized by Google

Ein lautes Gelächter erregte seine Aufmerksamkeit. Er sah sich um und erblickte den schwarzen Wolf, der in der Dunkelheit kaum sichtbar gewesen wäre, wenn nicht seine feurigen Augen geleuchtet hätten.

Er ging um den Herd und setzte sich vor Thibaut nieder.

»Was!« sagte er, »Du bist nicht zufrieden? Bei Belzebub's Hörnern, Du bist sehr schwer zu befriedigen!«

»Wie kann ich zufrieden seyn?« sagte Thibaut, »deine Bekanntschaft hat mir ja nur Täuschungen und Elend bereitet. Ich strebte nach Reichthum und bin in Verzweiflung, daß ich mein Strohdach verloren, unter welchem ich ruhig und sorglos schlief; ich strebte nach eitler Ehre, und die gemeinsten Bauern im Thal, die ich ehedem verachtete, machen jetzt Jagd auf mich, wie auf ein wildes Thier; ich sehnte mich nach Liebesglück, und die Einzige, die mich liebte und die ich liebe, ist mir entschlüpft, um einem Andern anzugehören und sie stirbt jetzt, ohne daß ich im Stande bin ihr zu helfen.«

»Klage Dich selbst an, Thibaut. Mir darfst Du die Schuld nicht geben, denn ehe Du mich kennen lerntest, hattest Du schon lüsterne Blicke auf fremdes Gut geworfen.«

»O! mich gelüstete nur nach einem erbärmlichen Damhirsch, deren es hunderte in diesem Walde gibt.«

»Du glaubtest nur den Damhirsch zu wünschen, Thibaut, aber die Wünsche folgen einander wie die Tage und Nächte; mit dem Damhirsche wünschtest Du Dir zugleich die silberne Schüssel, auf welcher das Wildpret aufgetragen werden sollte; dazu gehörte natürlich auch der Diener, welcher die Speisen aufträgt, und der Koch, der sie zubereitet. Der Ehrgeiz ist mit dem Himmelsgewölbe zu vergleichen, er scheint

Digitized by Google

nur bis an den Horizont zu reichen und umfaßt die ganze Erde. Du verschmähtest die unschuldige Agnelette, weil Dich nach der Mühle zu Cayolles gelüstete; wenn Du die Mühle besessen hättest, so würdest Du Dir das Haus der Dame Susanne gewünscht haben, und auch dieses würde keinen Reiz mehr für Dich gehabt haben, sobald Du das Schloß des Grafen Mongobert gesehen. O! durch deinen Neid gehörtest Du dem gefallenen Engel an, aber es fehlte Dir die Klugheit, aus dem Bösen, welches Du Dir wünschtest, allen möglichen Nutzen zu ziehen, es wäre daher besser gewesen, Du wärest fromm geblieben.«

»Kann ich denn nicht mehr umkehren?« fragte Thibaut.

Der Wolf lachte höhnisch.

»Nein,« sagte er, »mit einem einzigen Haare kann der Teufel einen Menschen zur Hölle führen. Dir bleibt jetzt nur noch ein einziges Haar übrig, Du siehst also, daß die Zeit der Reue vorüber ist.«

»Aber als ich mit Dir handeleins wurde, glaubte ich keinen unwiderruflichen Vertrag abzuschließen.«

»O! daran erkenne ich die Arglist der Menschen. Dummkopf! Du hast mir deine Haare gegeben und glaubst keinen Vertrag geschlossen zu haben? Deine Haare sitzen fest, Du hast Dich davon überzeugt, sie werden uns nicht in den Klauen bleiben, wenn wir Dich beim Schopfe fassen. Nein, nein, Du bist unser seit dem Augenblicke, wo Du auf der Schwelle der Thür, die sich an dieser Stelle befand, auf Betrug und Raub ausgingest.«

»Also,« sagte Thibaut, wüthend aufspringend, »also würde ich in jener Welt verloren seyn, ohne die Freuden dieser Welt genossen zu haben?«

»Du kannst sie noch kennen lernen, Thibaut.«

Digitized by Google

»Wie so?«

»Wenn Du kühn und entschlossen auf dem einmal betretenen Pfade weiter gehst, und Dich aufrichtig für uns erklärst.«

»Was habe ich zu thun?«

»Meine Stelle einzunehmen und zugleich meine Macht zu erlangen, dann bleibt Dir nichts mehr zu wünschen.«

»Aber wenn deine Macht so groß ist, wenn sie Dir den Reichthum gibt, nach welchem ich strebe, warum verzichtest Du darauf?«

»Kümmere Dich nicht um mich; der Herr, dem ich einen Diener zugebracht, wird mich reich belohnen.«

»Und wenn ich deinen Platz einnehme, bekomme ich auch deine Gestalt?«

»Ja, in der Nacht, aber am Tage wirst Du wieder Mensch.«

»Aber die Nächte sind lang und voll Gefahren. Ich kann von der Kugel eines Waldhüters getroffen werden, oder mit der Pfote in eine Falle gerathen; dann ist es aus mit Reichthum und Herrlichkeit.«

»Nein, mein Pelz ist undurchdringlich für Eisen und Blei; so lange er deinen Körper bedeckt, bist Du unverwundbar, sogar unsterblich. Nur einmal im Jahre wirst Du, wie alle Werwölfe, auf vierundzwanzig Stunden ein gemeiner Wolf, und in diesen vierundzwanzig Stunden hast Du den Tod zu fürchten wie die andern Wölfe. Als wir uns heute vor einem Jahre sahen, war gerade mein Unglückstag.«

»Ja, jetzt erkläre ich mir,« sagte Thibaut, »warum Du die Hunde des Oberjägermeisters so fürchtetest.«

»Wenn wir mit den Menschen zu thun haben, müssen

Digitized by Google

wir die reine Wahrheit sagen, ohne ihnen etwas zu verhehlen; es steht ihnen frei, anzunehmen oder zurückzuweisen.«

»Du rühmtest mir die Macht, die ich erlangen könne; von welcher Art wird diese Macht seyn?«

»Sie ist unbegrenzt. Du wirst nicht nur Alles erreichen können, was die Menschen durch Gold erlangen, sondern auch, was durch Beschwörungen und Zauber zu bewirken ist.«

»Ich kann mich also an meinen Feinden rächen?«

»Wo es gilt, Unheil zu stiften, wird deine Macht schrankenlos seyn.«

»Es ist also Alles meinem Willen unterworfen?«

»Ja, ausgenommen der Tod, welcher stärker als Alles ist. Du hast ihn aber nur an einem Tage im Jahre zu fürchten.«

»Gut, was habe ich zu thun? Ich bin bereit.«

»Pflücke ein Stechpalmenblatt ab, zerreiße es in drei Stücke mit den Zähnen und wirf es weg.«

Thibaut folgte der Weisung, er pflückte das Blatt und warf die Stücke weg. Da erhob sich plötzlich ein heftiger Sturm und der Donner krachte.

»Jetzt nimm meinen Platz ein, Bruder Thibaut, und viel Glück! Suche den verhängnißvollen Tag so glücklich zu überwinden wie ich ihn überwunden, und Du wirst sehen, daß Alles, was ich versprochen, in Erfüllung geht.«

Thibaut glaubte zu bemerken, daß sich der schwarze Wolf aufrichtete und die Gestalt eines Menschen annahm. Seine Gedanken waren indeß keineswegs klar, er fühlte eine Art Erstarrung, welche seine Geistesthätigkeit lähmte.

Als er endlich wieder zu sich kam, war er allein, seine Gliedmaßen waren in einer seltsamen, ungewohnten Form

Digitized by Google

gefangen, kurz, er war dem großen schwarzen Wolfe, der so eben gesprochen, in allen Stücken gleich.

Ehe er Zeit hatte, sich zu besinnen, glaubte er die Gebüsche rauschen und ein dumpfes Gebell zu hören. Er dachte sogleich an die Meute des Junkers Jean. Es war freilich nur ein Schweißhund, der eine Fährte suchte. Er nahm nun eilends die Flucht und erkannte dabei zu seiner Freude, daß er in seiner Verwandlung unendlich mehr Kraft und Gewandtheit erlangt hatte.

»Tausend Donnerwetter!« sagte der Baron Jean zu seinem neuen Jäger l'Eveillé; »Du hast dem Schweißhunde zu viel Freiheit gelassen; er wird laut und wir finden den Wolf nicht.«

»Ich sehe mein Versehen ein, gnädiger Herr,« antwortete l'Eveillé; »aber ich sah ihn gestern Abends hundert Schritte von hier wechseln, und konnte unmöglich glauben, daß er hier die Nacht sitzen würde.«

»Weißt Du auch gewiß, daß es derselbe ist?«

»Das Brot, das ich im Dienste Ew. Gnaden esse, möge zu Gift werden, wenn es nicht der schwarze Wolf ist, den wir voriges Jahr hetzten, als der arme Marcotte ertrank.«

»Ich möchte ihn wohl hetzen,« sagte der Junker Jean mit einem Seufzer.

»Ew. Gnaden haben zu befehlen; aber ich erlaube mir die Bemerkung, daß wir noch zwei gute Stunden Nacht haben, und wir können sammt unsern Pferden den Hals brechen.«

»Aber wenn wir bis Tagesanbruch warten, wird der Wolf vielleicht fünf Meilen von hier seyn. Ich habe es einmal auf den schwarzen Wolf abgesehen, und wenn ich den Balg nicht bekomme, werde ich gewiß krank.«

Digitized by Google

»Nun, dann wollen wir die Hetze beginnen, ohne eine Minute zu verlieren.«

»Du haſt Recht, l'Eveillé, hole die Hunde.«

L'Eveillé beſtieg ſein Pferd, das er an einen Baum gebunden hatte, und ritt im Galopp davon.

Nach zehn Minuten erſchien er mit dem ganzen Jagdzeuge. — Die Hunde wurden ſogleich losgekoppelt.

»Nur langſam, Kinder!« mahnte der Junker Jean; »Ihr müßt bedenken, daß wir nicht mehr unſere alten tüchtigen Hunde haben; dieſe ſind größtentheils Recruten, die einen Höllenlärm machen werden, wenn Ihr ihnen zu viel Freiheit laßt.«

Sobald die Hunde losgekoppelt waren, witterten einige derſelben ſogleich die Fährte des Werwolfs und begannen zu bellen; die übrigen geſellten ſich zu ihnen. So ging's fort in raſendem Laufe, in der Richtung des Hochwaldes von Yvors.

»Jetzt gilt's!« rief der Waidmann ſeinen Rüdenknechten zu. »Wir haben mehr als eine Scharte auszuwetzen, und wenn Einer von Euch durch ſeine Schuld die Jagd vereitelt, ſo ſoll er, ſtatt des Wolfes, von meinen Hunden gefreſſen werden.«

Nach dieſer Ermahnung ſetzte der Wolfsjägermeiſter ſein Pferd in Galopp, um trotz der Dunkelheit die ſchon weit vorausgeeilte Meute einzuholen.

Digitized by Google

XXV.

Die wilde Jagd.

Der Werwolf war den Hunden weit voraus. Es dauerte ziemlich lange, bis er das Gebell der Meute hörte. Bald jedoch wurde er unruhig und lief mit verdoppelter Schnelligkeit.

Erst als er einen sehr großen Vorsprung gewonnen hatte, hielt er an und sah sich nach allen Seiten um.

Er war auf der Höhe von Montagu. Er lauschte; die Hunde schienen ihm nicht näher gekommen zu seyn; nur ein Wolf konnte sie in so großer Entfernung hören.

Er wandte sich nun seitwärts gegen Erneville, lief lange in einem Bache fort, und kam endlich in den Wald von Compiègne.

Trotz des dreistündigen raschen Laufes fühlte er nicht die mindeste Ermüdung, und diese Wahrnehmung beruhigte ihn einigermaßen. Er trug indeß einiges Bedenken, sich weit in den Wald zu wagen, der ihm minder bekannt war wie der Wald von Villers-Cotterets. Er nahm daher seinen Weg über das freie Feld zwischen Pierrefonds und Montgobert, lief in einem Bache fort und kam in den Wald von Longpont.

Zum Unglück traf er daselbst eine frische Meute von zwanzig Hunden, die der Baron von Montbreton auf Ansuchen des Oberjägermeisters bereit hielt, um die erste Meute nöthigenfalls abzulösen.

Digitized by Google

Die Meute wurde sogleich losgelassen, und es begann ein toller Wettlauf zwischen dem Werwolf und den Hunden. Es war eine wilde Jagd, welcher die Pferde, ungeachtet der Gewandtheit und Kühnheit der Reiter, kaum zu folgen vermochten.

Die Jagd brauste mit Gedankenschnelle durch Feld und Wald und Heide; das Echo hatte kaum Zeit, die Hörnertöne und das Geschrei zu wiederholen. Die Hunde und Pferde schienen Flügel zu haben, so rasch setzten sie über Flüsse und Schluchten. Selbst die Pferde des Junkers Jean, der sich mit seinem Gefolge bald zu den neuen Hilfstruppen gesellte, schienen keine Ermüdung zu kennen.

Inzwischen blieb der Werwolf immer in gleicher Entfernung von der ihn verfolgenden Meute. Es schien ihm unmöglich, daß er diese Prüfung nicht bestehen werde; er glaubte nicht sterben zu können, ehe er Rache genommen für alle erduldeten Qualen und zumal ehe er die ihm versprochenen Freuden genossen. Zuweilen wurde er von Schrecken ergriffen, aber dies waren nur Anwandlungen der Furcht, seine vorherrschende Stimmung war der Zorn, der Menschenhaß, die Rachgier.

So lief er rasend immer fort; aber die bellende Meute war immer hinter ihm. Seine Kräfte ließen noch nicht nach; allein sein Unstern konnte ihn wieder einer frischen Meute entgegenführen, und dann würden seine Kräfte vielleicht nicht ausreichen. Er beschloß daher Alles aufzubieten, um die Hunde von seiner Fährte abzulenken. Er wandte sich plötzlich gegen Puiseux, lief wieder in den Wald von Compiègne, schwamm durch die Aisne und schlüpfte wieder in den Wald von Villers-Cotterets, wo er alle Schlupfwinkel genau kannte.

Digitized by Google

Hier athmete er wieder freier. Er befand sich an den felsigen Ufern des Ourcq. Von einer steilen Felsenplatte stürzte er sich in den Strom und schwamm zu einer Höhle, welche sich dicht über dem Wasserspiegel befand und hinter Gestrüpp versteckt war.

Er war mehr als eine halbe Meile voraus, aber er hatte kaum zehn Minuten in seinem Versteck gelauert, so erschienen die Hunde oben auf der Felsenplatte. Die vordersten der Meute sahen in ihrem Eifer den Abgrund nicht und stürzten sich in den Strom. Die Hunde, welche nicht so stark waren wie der Werwolf, wurden vom Strome fortgerissen.

Der Junker Jean schimpfte und fluchte oben auf dem Felsen. Es blieb ihm nichts übrig, als mit den übrigen Jägern am Ufer hin stromabwärts zu reiten. Der Werwolf aber, der wohl ahnte, daß der Waidmann mit seiner Meute umkehren werde, hielt es nicht für gerathen, sie zu erwarten. Er verließ seinen Versteck und wandte sich, bald schwimmend, bald im Wasser gehend, stromaufwärts. Als er endlich einen weiten Vorsprung hatte, beschloß er sich in ein Dorf zu flüchten, wo man ihn gewiß nicht suchen würde.

Er dachte an Préciamont. Dieses Dorf war ihm wohl bekannt, und überdies meinte er, die Nähe Agnelettens werde ihm Glück bringen und neue Kraft geben. Er nahm also diesen Weg.

Es war sechs Uhr Abends. Die Jagd hatte gegen fünfzehn Stunden gedauert; Werwolf, Hunde und Pferde hatten wohl fünfzig Meilen zurückgelegt.

Als er nach einem Umwege über die Feldmark von Oigny am Saume des Waldes erschien, begann die Sonne sich zu neigen; die ganze Heide war mit einer röthlichen Glut übergossen; die Waldblumen verbreiteten einen würzigen

Digitized by Google

Duft, die Heimchen zirpten und die Lerchen schwirrten hoch in der Luft, wie zwölf Stunden zuvor, als sie den jungen Tag begrüßt hatten.

Die Ruhe der Natur machte einen seltsamen Eindruck auf Thibaut. Es schien ihm sonderbar, daß sie so schön und lieblich seyn konnte, während sein Gemüth so von Angst gefoltert wurde. Als er die Blumen betrachtete, die Insecten summen, die Vögel zwitschern hörte, verglich er die sanfte Ruhe dieser kleinen harmlosen Welt mit der schrecklichen Unruhe, die er fühlte, und begann an den versprochenen Herrlichkeiten zu zweifeln.

Er befand sich auf dem Fußpfade, auf welchem er Agnelette an dem Tage, wo er sie kennen gelernt, ins Dorf zurück begleitet hatte, und wo er ihr, seinem guten Genius folgend, die Ehe versprochen hatte. Der Gedanke, daß es jetzt in seiner Gewalt stehe, die Liebe Agnelettens wieder zu gewinnen, hob seinen Muth einigermaßen wieder.

Die Abendglocke von Préciamont erinnerte ihn an die Menschen und an Alles, was er von ihnen zu fürchten hatte. Er lief keck querfeldein, dem Dorfe zu, wo er in einem verödeten Hause oder Stalle eine Zuflucht zu finden hoffte.

Der Hohlweg führte ihn dicht an den Friedhof. Als er an der niedrigen Mauer war, hörte er Stimmen. Da er nicht weiter gehen konnte, ohne den näher kommenden Leuten zu begegnen, und sich nicht der Gefahr, gesehen zu werden, aussetzen wollte, so sprang er über die Mauer.

Der Friedhof war an einigen Stellen mit hohem Grase und Gestrüpp bewachsen. Der Werwolf versteckte sich in dem dichtesten Gestrüpp, welches eine eingestürzte Gruft bedeckte. Hier konnte er ungesehen beobachten.

Digitized by Google

Zehn Schritte von seinem Versteck war ein frisches Grab. — Bald that sich das Thor des Friedhofs auf, und ein Leichenzug, von weiß gekleideten Mädchen eröffnet, erschien. Die mit einem weißen Tuche bedeckte Bahre wurde von vier Bauern getragen. Oben auf dem Sarge lagen grüne Zweige und Blumenkränze.

Dieser Anblick machte einen tiefen, erschütternden Eindruck auf den Werwolf, und obschon er sich durch die mindeste Bewegung verrathen und ins Verderben stürzen konnte, so beobachtete er doch die ganze Ceremonie mit der gespanntesten Aufmerksamkeit.

Die Träger setzten die Bahre nieder. Der im nördlichen Frankreich herrschenden Sitte gemäß werden die in der vollen Blüthe der Jugend verstorbenen Mädchen und Frauen im offenen Sarge, und nur mit dem Bahrtuche bedeckt, auf den Friedhof getragen. Die Verwandten und Freunde können der Todten noch ein letztes Lebewohl sagen. Dann wird der Sargdeckel festgenagelt und die Leiche ins Grab gesenkt.

Eine alte Frau, von freundlicher Hand geführt, denn sie schien blind zu seyn, trat näher, um die Todte noch einmal zu küssen. Die Träger nahmen das Tuch ab ... Thibaut erkannte Agnelette!

Ein tiefer Seufzer wand sich aus seiner Brust und mischte sich unter das Schluchzen der Umstehenden.

Das bleiche Gesicht Agnelettens schien im Tode noch schöner, als es im Leben gewesen war.

Der Anblick der Todten machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf ihn, die Eisrinde, welche sein Herz umgab, begann zu schmelzen. Er dachte, daß er im Grunde der Mörder des holden Wesens sey, und ein tiefer, unendlicher Schmerz erfüllte ihn. Es war der erste wahre Schmerz,

Digitized by Google

weil er zum ersten Male nicht an sich, sondern nur an die Dahingeschiedene dachte. Er fühlte sich vom Schwindel ergriffen und verlor fast die Besinnung, als er die Schläge des Hammers auf dem Sargdeckel und das dumpfe Getöse der hinabfallenden Erde hörte. Es schien ihm, als ob Agnelette unter den harten, schweren Steinen zermalmt werden müßte, und er machte eine Bewegung, um sich auf die Umstehenden zu stürzen und ihnen die Todte zu entreißen, denn es schien ihm, daß sie im Tode ihm angehören müsse, nachdem sie im Leben einem Andern angehört hatte.

Aber der menschliche Schmerz war stärker als die letzte Regung des Raubthiers; der Unglückliche fühlte sich unter seiner Wolfshaut von einem Schauer durchbebt, aus seinen wildrollenden Augen stürzten Thränen, tiefe Reue erfüllte sein Herz, und er rief:

»Mein Gott! nimm mein Leben, ich gebe es Dir mit Freuden, wenn es die Entschlafene wieder ins Daseyn zu rufen vermag!«

Diesen Worten folgte ein so entsetzliches Geheul, daß Alle, die es hörten, erschrocken die Flucht nahmen. — Der Friedhof blieb leer.

Gleich darauf sprang die Meute, welche die Spur des Werwolfs gefunden hatte, über die Mauer, und hinter den Hunden erschien der Junker Jean de Vez, von Schweiß triefend, auf seinem von Schaum und Blut bedeckten Pferde.

Die Meute stürzte auf das Gebüsch los.

»Hallali! Hallali!« rief der Wolfsjägermeister mit einer Donnerstimme, sprang vom Pferde, zog sein Jagdmesser und machte sich Bahn durch die Hunde.

Die Hunde hatten ein frisches, blutiges Wolfsfell gefunden, der Körper war verschwunden.

Digitized by Google

Es war wirklich die Haut des Wolfes, den man gehetzt hatte, denn mit Ausnahme eines einzigen weißen Haares war er ganz schwarz.

Was aus dem Körper geworden war? Niemand wußte es. Aber da man Thibaut seit jener Zeit nicht mehr sah, so glaubte man allgemein, er sey ein Werwolf geworden. Da sich indeß nur die Haut wieder fand, so erklärten die Leute, welche seine so eben erwähnten reuigen Worte gehört hatten, Gott habe Erbarmen gehabt mit dem bußfertigen Sünder, und ihn gerettet.

Bis zu der Zeit, wo die Klöster durch die Revolution aufgehoben wurden, sah man alljährlich einen Prämonstratenserмönch aus dem Kloster zu Bourg-Fontaine kommen, und am Todestage Agnelettens an ihrem Grabe beten.

* * *

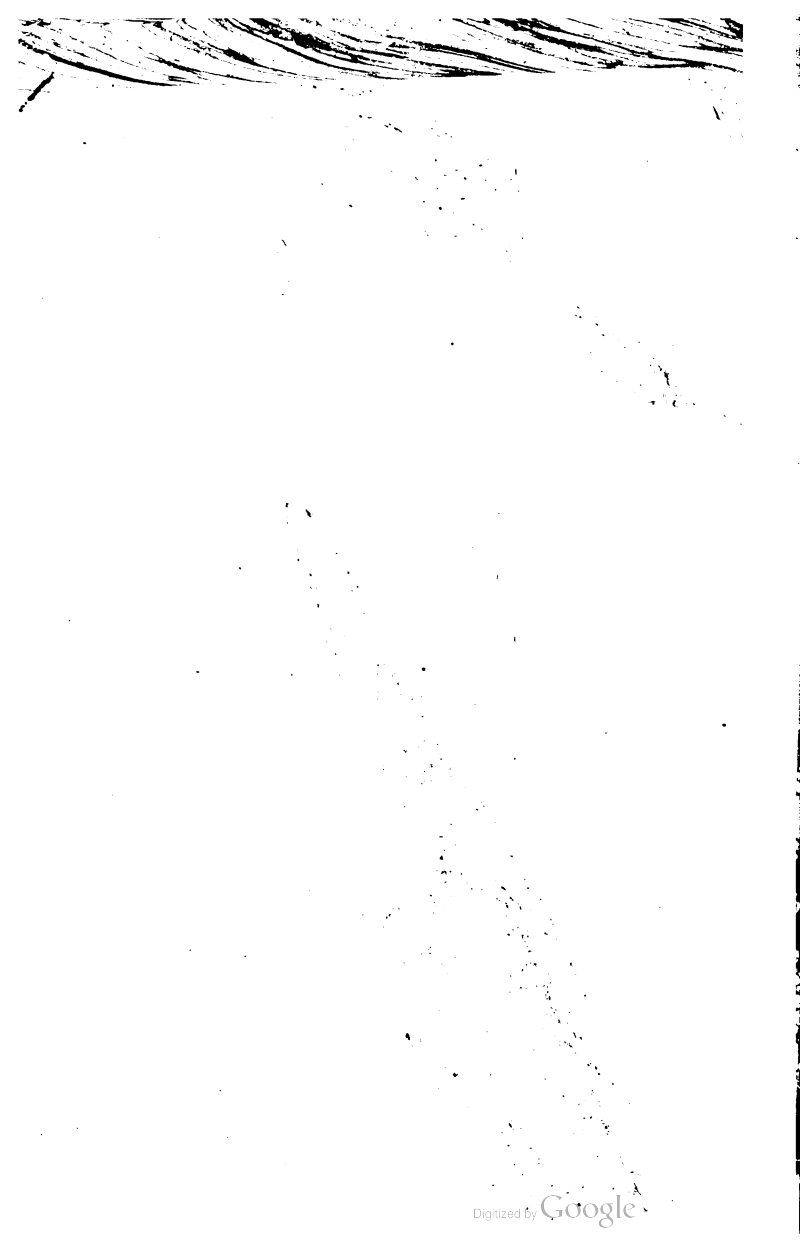
Dies ist die Geschichte vom Werwolf, wie sie mir der Jäger Mocquet erzählte.

Ende.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Fr. Hollnsteiner
k.k. Buchbinder
im rothen Haus
IN WIEN.